Die
letzten Tage Pompeji's.

Ein Roman

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen.

von

Friedrich Notter.

Zweiter Theil.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Viertes Kapitel.

Der Nebenbuhler des Glaukus bringt auf der Laufbahn vorwärts.

Jone war eine von den glänzenden Erscheinungen, die nur ein- oder zweimal über die Lebensbahn eines Menschen hinstrahlen. In der höchsten Vollkommenheit vereinte sie die seltensten Gaben der Erde — Genie und Schönheit. Nie besaß Jemand höhere geistige Fähigkeiten, ohne sich deren bewußt zu seyn; die Paarung von Bescheidenheit und Verdienst ist etwas sehr Liebliches, wo aber das Verdienst sehr groß, da wird der Umfang desselben seinem Eigner durch den Schleier dieser bewunderten Bescheidenheit nie verborgen. Es ist das stolze Bewußtseyn gewisser Eigenschaften, die es der Alletagswelt nicht enthüllen kann, was dem Genie jene scheue, zurückhaltende, verlegene Miene gibt, die euch, wo ihr sie findet, frappirt und schmeichelt. Täusche Dich nicht, eitler Weltling, mit dem Gedanken, das blöde Wesen dieses oder jenes großen Mannes sey ein Anzeichen, daß er seine Superiorität über Dich nicht kenne! Was Du für Schüchternheit nimmst, ist nur der Kampf mit seiner Selbstachtung. Nur auf eine zu drückende Weise empfindet er, wie unendlich größer er ist, als Du, und geräth blos deßhalb außer Fassung, weil er sich da, wo Du ihm begegnest, zu Deinem Niveau herabgesetzt fühlt. Er hat kein Gespräch, keine Gedanken, keinen Verkehr gegen Menschen wie Du: *Deine* Kleinheit ist es, was ihn verwirrt, nicht die seinige!

So kannte denn auch Jone ihr Genie, aber in jener reizenden

Beweglichkeit, welche den Frauen als Erbtheil zukommt, fand sie das Talent, auf welches so wenige verwandte Geister unter dem minder fügsamen Geschlecht Anspruch machen können — das Talent, ihre graziöse Natur Jedem, mit welchem sie zusammenkam, zu unterwerfen und anzupassen. Der perlende Springquell goß sein Wasser in gleichem Grad auf Ufer, Höhle und Blumen; er erfrischte, lächelte, funkelte allenthalben. Der Stolz, der das nothwendige Ergebniß der Ueberlegenheit ist, sprach sich in ihr kaum bemerkbar aus; — in ihrer Brust aber koncentrirte er sich zur Unabhängigkeit des Willens und Thuns. So ging sie ihren eigenen glänzenden und einsamen Pfad. Sie bat keine bejahrte Matrone um Leitung und Führung — sie ging allein an der niemals flackernden Leuchte ihrer Reinheit. Keinem tyrannischen, allgemein gültigen Gebrauch unterwarf sie sich; sie modelte die Sitte nach ihrem Willen, aber auf so zarte Art, und mit einer so weiblichen Grazie, einer so vollkommenen Sicherheit gegen den Irrthum, daß man nicht sagen konnte, sie biete der Sitte Trotz, sondern sie beherrsche dieselbe. Es war möglich, Jonen nicht zu lieben; vielleicht schien sie zu erhaben für die Liebe gemeiner Naturen; aber liebte man sie einmal, so ging es bis zur Anbetung. Unerschöpflich war der Reichthum ihrer Anmuth; sie verschönte die gewöhnlichste Handlung; ein Wort, ein Blick von ihr schien wie ein Zauber zu wirken. Sie lieben, hieß in eine neue Welt treten; man verließ diese müdgetretene Alletagserde; man befand sich in einem Land, worin das Aug Alles in einem magischen Spiegel sah. In ihrer Gegenwart wars, als höre man auf eine herrliche Musik; man fühlte sich in jene Empfindung getaucht, die so wenig Irdisches an sich hat, und welche die Musik am ersten einzuflößen vermag — in jene Wonne, die läutert und erhebt, die Sinne zwar faßt, aber ihnen den Charakter der Seele gibt.

So war sie denn besonders geeignet, die minder gewöhnlichen, kühneren männlichen Naturen zu beherrschen und zu fesseln; sie lieben, hieß zwei Leidenschaften vereinigen: Liebe und Ehrbegierde; — man strebte empor, wenn man sie anbetete. Kein Wunder, daß sie die

geheimnißvolle, aber flammende Seele des Egypters, eines Mannes, in welchem die wildesten Leidenschaften sich bargen, gänzlich in Bande geschlagen und überwältigt hatte. Ihre Schönheit und ihre Seele in gleichem Grad machten ihn zum Sklaven.

Von der gewöhnlichen Welt durch eigenen Antrieb geschieden, liebte er jene Kühnheit des Charakters, die sich auch unter gewöhnlichen Verhältnissen hoch und allein hinstellt. Er sah nicht, oder wollte nicht sehen, daß eben jene Vereinzelung Ionen ihm noch mehr als der Menge entfremde. Fern wie beide Pole von einander — fern wie der Tag von der Nacht, stand seine Einsamkeit von der ihrigen. Er war einsam infolge seiner dunklen, mit Gepräng umgebenen Verkehrtheit — sie durch ihre schöne Phantasie und die Reinheit ihrer Tugend.

War es nicht zu verwundern, daß Ione auf diese Weise den Egypter an sich kettete, so war es noch mehr zu begreifen, daß sie das helle, sonnige Herz des Atheners eben so schnell und unwiderruflich gefangen. Die Heiterkeit eines Temperaments, das aus Lichtstrahlen gewoben schein, hatte Glaukus in die Lüste der Welt geworfen. Indem er sich den Zerstreuungen seiner Zeit hingab, gehorchte er nicht so sehr unreinen Antrieben, als dem frohen Ruf der Jugend und Gesundheit. Er breitete die Lichtfülle seiner eigenen Natur über jede Kluft und Höhle, in die er abschweifte. Seine Einbildungskraft blendete ihn, aber sein Herz war nie verdorben. Viel tiefer, als seine Gefährten glaubten, durchschaute er, daß sie sein Geld und seine Jugend sich zu Nutze zu machen suchten; aber Reichthum hatte für ihn nur als Mittel zum Genuß einen Werth, und Jugend war das sympathetische Band, das ihn an die Genossen knüpfte. Allerdings fühlte er einen Anreiz zu edlern Gedanken und höheren Zwecken, als er in den Vergnügungen erreichen konnte, aber die Welt war ein großes Gefängniß, dessen Kerkermeister der Beherrscher von Rom war, und eben die Tugenden, die Glaukus in den freien Tagen Athens ruhmbegierig gemacht haben würden, machten ihn in der Sklaverei der Erde unthätig und lässig. Denn in diesem unnatürlichen, aufgedunsenen Zustand der Gesellschaft

war jedes edle Aufstreben verboten. Die Ehrbegierde wurde in der Umgebung eines despotischen, üppigen Hofes blos zu einem Wettstreit der Schmeichelei und List. Habsucht war der einzige Antrieb geworden, sich aus der Menge zu erheben: — man erstrebte Präturen und Provinzen blos als einen Freibrief zu plündern, und Regierungsgewalt war nur eine Entschuldigung für Raub. In kleinen Staaten bleibt der Ruhm am wirksamsten und reinsten; — je beschränkter die Grenzen des Umkreises, desto glühender die Vaterlandsliebe. Die öffentliche Meinung ist zusammengedrängt und stark; jedes Aug sieht Deine Handlungen; — die Beweggründe zu Deinem öffentlichen Handeln hängen mit Deinen Privatverhältnissen zusammen; — jeder Punkt auf Deinem engen Feld ist mit Gestalten besetzt, die Dir von Kindheit an vertraut sind; — der Beifall Deiner Mitbürger ist wie eine Liebesbetheurung Deiner Freunde. In großen Staaten dagegen ist die Hauptstadt blos der Hof; die Provinzen, Dir unbekannt nach ihren Sitten, vielleicht nach ihrer Sprache Dir fremd, haben kein Anrecht an Deinen Patriotismus, die Vorfahren ihrer Bewohner sind nicht die Deinigen. Am Hof strebst Du nach Gunst statt nach Ruhm; in der Entfernung vom Hof verschwindet Dir die öffentliche Meinung und die Selbstsucht hat kein Gegengewicht mehr.

Italien, Italien, während ich schreibe, steht dein Himmel über mir und deine Meere fließen zu meinen Füßen; höre nicht auf die blinde Staatsklugheit, welche all deine bezinnten Städte, die um die Republik trauern, in ein einziges Herrscherreich vereinigen will. Falscher, verderblicher Wahn! Deine einzige Aussicht auf Wiedergeburt liegt in der Theilung. Florenz, Mailand, Venedig, Genua können dereinst wieder frei werden, wenn jedes für sich selbst frei ist. Aber träume nicht von Freiheit für das Ganze, während du die Theile unterjochest; das Herz muß der Mittelpunkt des Körpers seyn, das Blut frei überall hinkreisen; in großen Staaten dagegen erblickt man nur einen aufgedunsenen, schwachen Riesen, dessen Hirn blöde, dessen Glieder lahm sind, der durch Krankheit und Kraftlosigkeit dafür büßt,

die natürlichen Verhältnisse der Gesundheit und Stärke überschritten zu haben.

Also auf sich selbst zurückgeworfen, fanden die edlern Eigenschaften des Griechen Glaukus nur in jener überströmenden Phantasie einen Ausweg, welche seinen Vergnügungen Grazie, seinen Gedanken Poesie aufdrückte. Ungebundenheit war minder verächtlich, als Wettstreit mit Parasiten und Sklaven, und ließ sich der Ehrbegierde kein höheres Ziel setzen, so ließ der Luxus doch eine Verfeinerung zu. Alles Bessere und Hellere in seiner Natur aber erwachte mit Einemmal, als er Jone kennen lernte. Hier war ein Reich, würdig eines Halbgottes; hier eine Herrlichkeit, die der schmutzige Rauch einer kranken Gesellschaft nicht beflecken oder verdüstern konnte. So kann die Liebe zu jeder Zeit, unter jedem Verhältniß, Raum für ihre goldenen Altäre finden. Und sagt mir, ob es je, selbst in den Zeiten, die am günstigsten für den Ruhm waren, einen erhabeneren und erhebenderen Triumph geben konnte, als den Sieg über ein edles Herz?

Vielleicht war es Folge einer solchen Empfindung, daß des jungen Mannes Geist in Jones Gegenwart heller strahlte, seine Seele wacher und sichtbarer erschien. Und war es natürlich, daß er sie liebte, so war es eben so natürlich, daß sie die Liebe erwiederte. Jung, glänzend, beredt, liebend und ein Athener, dünkte er ihr wie die verkörperte Poesie des Landes ihrer Väter. Beide waren nicht wie Geschöpfe einer Welt, deren Elemente Kampf und Mühen sind; sie glichen Wesen, die man nur an Festtagen der Natur erblickt, so herrlich und frisch erschien ihre Jugend, ihre Schönheit und ihre Liebe. Es war, als seyen sie in der harten Alletagswelt nicht an ihrem Platz; als hätten sie von Rechtswegen der saturnischen Zeit angehört, den Träumen von Halbgöttern und Nymphen. Alle Poesie des Lebens schien sich in ihnen angesammelt und genährt zu haben, und in ihren Herzen vereinten sich die letzten Strahlen der Sonne von Delos und von Griechenland.

Verfuhr jedoch Jone in der Wahl ihrer Lebensart sehr unabhängig,

so war ihr bescheidener Stolz in gleichem Grad wachsam und leicht zu erschrecken. Die Lüge des Egypters wurde von einer tiefen Kenntniß ihres Wesens eingegeben. Die Geschichte von der Unzartheit, der Rohheit des Glaukus schnitt ihr ins tiefste Herz. Sie dünkte ihr wie ein Vorwurf gegen ihren Charakter und ihre Lebensweise, vor Allem wie eine Bestrafung ihrer Liebe; zum erstenmal fühlte sie, wie schnell sie dieser Liebe Herrschaft über sich eingeräumt; beschämt erröthete sie über eine Schwäche, deren mögliche Folgen sie mit Schrecken gewahr wurde; sie bildete sich ein, eben dieser Schwäche wegen sey ihr die Verachtung des Geliebten zu Theil geworden; sie duldete die bitterste Qual edler Naturen: Demüthigung! — Gleichwohl war ihre Zärtlichkeit im nämlichen Grad in Anspruch genommen, wie ihr Stolz. Flüsterte sie im einen Augenblick Vorwürfe gegen Glaukus, verwarf, haßte sie ihn beinah, so brach sie in der nächsten Minute in leidenschaftliche Thränen aus, ihr Herz ward von seiner natürlichen Sanftheit überwältigt, und in der Bitterkeit ihrer Qual sprach sie: „er verachtet mich — er liebt mich nicht.“

Seit der Stunde, worin der Egypter sie verlassen, hatte sie sich in ihr abgelegenstes Gemach zurückgezogen, hatte ihre Dienerinnen aus demselben entfernt, hatte sich vor den Schaaren, die ihre Thür belagerten, verläugnet. Glaukus wurde mit den Uebrigen abgewiesen; er wunderte sich, vermuthete aber den Grund nicht. Nie theilte er seiner Jone — seiner Beherrscherin, — seiner Gottheit, die weibische Launenhaftigkeit zu, über welche die Liebesdichter Italiens so unaufhörlich klagen. Er stellte sie sich in der Majestät ihrer Wahrhaftigkeit hoch über allen Kunstgriffen dieser Seelenquälerei vor. Er war beunruhigt, aber seine Hoffnung war nicht getrübt, denn bereits wußte er, daß er liebe und geliebt werde: welches kräftigere Amulet gegen die Furcht konnte er noch verlangen?

In tiefster Nacht, wenn die Straßen still waren und nur die hohe Luna seine Andacht sah, schlich er sich zu dem Tempel seines Herzens — zu ihrem Haus, und warb um sie nach der schönen Weise seines

Landes. Er bedeckte ihre Thüre mit den reichsten Blüthengewinden, in welchen jede Blume ein Brief süßen Seelenergusses war, und ließ die lange Sommernacht vom Klang der lycischen Leier und von Liedern ertönen, welche die Begeisterung des Augenblicks ihm eingab.

Aber das Fenster oben öffnete sich nicht; kein Lächeln machte den Dämmerschein der Nacht noch heiliger. Alles im Haus blieb still und dunkel. Er wußte nicht, ob seine Lieder willkommen waren, seine Bitten gehört wurden.

Doch schlief Jone nicht und verschmähte keineswegs ihm Ohr zu leihen. Die milden Töne stiegen empor zu ihrem Gemach; sie besänftigten, überwältigten sie. So lang sie hörte, glaubte sie keiner Einflüsterung gegen den Geliebten; wenn die Lieder aber endigten, wenn sein Schritt sich entfernte, verschwand der Zauber und in der Bitterkeit ihrer Seele erblickte sie in dieser zarten Huldigung beinahe eine neue Schmach.

Wie gesagt, erlaubte sie Niemand den Zutritt; nur Eine Ausnahme fand hievon statt; — Eine Person gab es, die, über ihre Handlungen und ihr Haus eine beinah väterliche Autorität ansprechend, sich nicht abweisen ließ: Arbaces machte für sich eine Enthebung von allen Förmlichkeiten geltend, die von Andern beobachtet wurden. Er trat in die Thür mit der Unbedenklichkeit eines Menschen, der fühlt, daß er hier ein Vorrecht hat und zu Haus ist. Er drang in ihre Einsamkeit ein mit jener ruhigen, auf keine Entschuldigung ausgehenden Miene, welche eine solche Befugniß als etwas ganz Natürliches anzusehen schien. Bei aller Unabhängigkeit in Jones Wesen hatte ihn seine Gewandtheit gleichwohl in Stand gesetzt, eine geheime Herrschaft über ihr Gemüth zu erlangen. Sie vermochte dieselbe nicht abzuschütteln; zuweilen wünschte sie Dies; aber nie kämpfte sie wirklich gegen ihn an. Sein Schlangenauge hatte sie bezaubert. Er verbot, gebot ihr durch die Magie eines an Einschüchterung und Bewältigung lang gewöhnten Geistes. Ohne die mindeste Ahnung von seinem wirklichen

Charakter oder seiner versteckten Liebe fühlte sie für ihn die Ehrfurcht, welche der Genius vor der Intelligenz, die Tugend vor der Heiligkeit stets fühlt. Sie betrachtete ihn als einen jener hohen Weisen des Alterthums, welche ihre Freiheit von den Leidenschaften der andern Menschen in die Geheimnisse der Wissenschaft eindringen ließ.

Kaum sah sie ihn als ein irdisches Wesen, wie sich selbst, an, sondern als ein dunkles, heiliges Orakel. Sie liebte ihn nicht, aber sie fürchtete ihn; seine Gegenwart war ihr unwillkommen; er verdüsterte ihren Geist, selbst in der heitersten Stimmung; in seiner eisigen, hohen Gestalt glich er einem Berg, der das Licht der Sonne versteckt. Aber nie fiel es ihr ein, ihm seine Besuche zu untersagen. Sie verhielt sich leidend unter einem Einfluß, der in ihrer Brust nicht das Zurückstoßende, wohl aber etwas von der unheimlichen Stille des Schreckens hervorrief.

Arbaces beschloß sofort, alle seine Künste anzuwenden, um sich in den Besitz eines so glühend ersehnten Schatzes zu setzen. Sein Sieg über ihren Bruder ermuthigte und erhob ihn. Seit der Stunde, worin Apäcides unter dem wollüstigen Zauber jenes Festes gefallen war, das wir oben beschrieben haben, fühlte der Egypter seine Herrschaft über den jungen Priester gesichert und unumstößlich. Er wußte, daß es kein so vollständig unterjochtes Opfer gibt, als einen jungen, glühenden Mann, der zum erstenmal der Herrschaft der Sinne hingegeben worden ist.

Als Apäcides mit dem Morgenlicht von dem tiefen Schlaf, den der Rausch des Staunens und der Lust zur Folge gehabt, wieder erwacht war, hatte er sich allerdings beschämt, erschreckt, niedergeschlagen gefühlt. Das Gelübde der Keuschheit, der Enthaltsamkeit hatte ihm ins Ohr geklungen; sein Durst nach Heiligkeit — war er aus so trüber Quelle gestillt worden? Aber Arbaces kannte die Mittel um sich seinen Sieg zu sichern. Von den Künsten der Wollust führte er den jungen Priester mit Einemmal in die Tiefen seiner geheimnißvollen Weisheit. Er enthüllte seinen erstaunten Augen die nur den Einge-

weihten gegönnten Mysterien der dunkeln Philosophie des Nils — Geheimnisse, den Sternen und einer regellosen Chemie entnommen, welche in jenen Tagen, wo die Vernunft selbst blos Tochter der Einbildungskraft war, wohl für die Aussprüche eines erhabenen Wunderthäters gelten konnten. So erschien denn der Egypter den jungen Augen des Priesters als ein überirdisches, mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen.

Das sehnsüchtige, inbrünstige Verlangen nach einer Kunde vom Jenseits der Erde, das von Kindheit an im Herzen des Priesters gebrannt hatte, wurde geblendet, bis es sein klareres Bewußtseyn gänzlich verwirrte und übermeisterte. Er gab sich der List gefangen, welche sich also an die zwei stärksten menschlichen Leidenschaften, den Trieb zur Lust und den Trieb zum Wissen, wandte. Der Gedanke, als könne ein so weiser Mann irren, ein so erhabener sich zum Betrug herablassen, empörte ihn. Verstrickt in das dunkle Netz einer methaphysischen Moral, nahm er die Entschuldigungen an, wodurch der Egypter Laster in Tugend verwandelte. Ohne daß er es gewahr wurde, schmeichelte es seinem Stolz, daß Arbaces ihn mit sich auf einerlei Stufe gestellt, ihn den Gesetzen, welche den großen Haufen binden, entzogen, ihn zum erhabenen Theilnehmer seiner geheimnißvollen Studien, wie der magischen Erheiterungen seiner Einsamkeit gemacht hatte. Die reinen, strengen Lehren jenes Glaubens, zu welchem ihn Olinth zu bekehren gesucht, waren durch die Fluth neuer Leidenschaften aus seiner Erinnerung weggeschwemmt, und der Egypter, der die Sätze dieser neuen Religion kannte, und von seinem Zögling bald die Wirkung erfuhr, welche die Anhänger jener Lehre auf ihn hervorgebracht, suchte diese Wirkung auf nicht ungewandte Art durch einen halb spottenden, halb ernsten Ton der Erörterung zu zerstören.

„Dieser Glaube," sprach er, „ist nur ein Plagiat aus einer der vielen Allegorien, welche unsere alten Priester erfanden. Sieh, hier," fügte er hinzu und deutete auf eine Rolle in Hieroglyphenschrift, „sieh

hier in diesen alten Figuren den Ursprung der christlichen Dreieinigkeit.* Auch hier sind drei Gottheiten; — Gott, der Geist und der Sohn. Bemerke, daß der Beinamen des Sohnes „Erlöser“ lautet; bemerke, daß das Zeichen, durch welches seine menschlichen Eigenschaften angedeutet werden, das Kreuz ist;** sieh hier auch die geheimnißvolle Geschichte des Osiris, wie er den Tod erleidet, wie er im Grab liegt, und wie er, eine heilige Sühne vollziehend, von den Todten wieder aufersteht! In diesen Geschichten wollten wir blos ein Sinnbild von dem Verfahren der Natur und den Entwicklungen des ewigen Himmels niederlegen. Aber ohne daß der Sinn verstanden wurde, hat das bloße Bild leichtgläubigen Völkern Stoff zu mannigfachen Lehrsätzen geliefert. Es ist nach den weiten Ebenen Indiens gewandert; es hat sich den schwärmerischen Philosophemen der Griechen beigemischt. Immer gröber und materieller werdend, je weiter es sich von dem Schooß seines alten Ursprungs entfernte, nahm es in dieser neuen Religion eine menschliche, körperliche Gestalt an, und die Anhänger des Galliläers sind nur die unbewußten Nachbeter eines Aberglaubens des Nils!“

So lautete das letzte Argument, das den Priester gänzlich unterjochte. Es war für ihn, wie für alle Menschen, nothwendig, an etwas zu glauben, und ungetheilt und ohne Widerstreben gab er sich zuletzt dem Glauben hin, den Arbaces ihm offenbarte, einem Glauben, zu

* Schwerlich dürfte die Dreieinigkeit, die als fertiger, ausgesprochener Begriff im neuen Testament bekanntlich nirgends vorkommt, zur Zeit, worin unsere Geschichte spielt, bereits zu einem so gewichtigen Glaubenssatz unter den Christen geworden seyn, daß sie auch nur von einem Sophisten wie Arbaces füglich an die Spitze der christlichen Dogmen gestellt werden konnte. Erst im zweiten Jahrhundert bediente sich Justinus Martyr des Wortes Trinitas, und erst auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa, 352 n. Chr. und zu Konstantinopel, 381 n. Chr. ward diese Idee zum Glaubenssatz erhoben. Der Uebersetzer.

** Der Gläubige wird aus diesem zufälligen Zusammentreffen eine ganz andere Folgerung ableiten, als der Egypter.

dessen Anziehungsfähigkeit und Bekräftigung Alles beitrug, was Menschliches in der Leidenschaft, Schmeichelhaftes in der Eitelkeit, Verlockendes in den Vergnügungen liegt.

Nachdem er diesen leichten Sieg gewonnen, konnte sich der Egypter ganz der Verfolgung eines angelegeneren, höheren Zweckes hingeben. In seinem Triumph über den Bruder begrüßte er ein Vorzeichen seines Erfolges bei der Schwester.

Er hatte Jone den Morgen nach dem Gelag gesehen, dessen Zeugen wir gewesen sind, nachdem er Tags zuvor ihr Gemüth gegen seinen Nebenbuhler aufgereizt hatte. Am zweiten und dritten Tag wiederholte er seinen Besuch und ließ jedesmal seine ganze Kunst spielen, theils um den Eindruck gegen Glaukus zu verstärken, theils die Freundin auf diejenigen Eindrücke vorzubereiten, die sie nach seinem Wunsch empfangen sollte. Die stolze Jone verbarg sorgfältig die Qual, die sie duldete, und weiblicher Stolz ist einer Verstellung fähig, die den Scharfsinnigsten täuschen, den Listigsten überlisten kann. Indessen vermied Arbaces nicht minder sorgfältig, auf einen Gegenstand zurückzukommen, den ihm sein praktischer Takt als etwas ganz Geringfügiges zu behandeln gebot. Er wußte, daß man durch langes Sprechen über das Vergehen eines Rivals Diesem in den Augen der Geliebten nur einen gewissen Werth gibt: das klügste Verfahren ist, ihn weder laut zu hassen, noch bitter zu verdammen; ihn durch einen gleichgültigen Ton herabzusetzen, als fiele es uns gar nicht ein, daß ein Mensch, wie er, geliebt werden könne. Wir erreichen unser Ziel am sichersten, wenn wir die Wunde, die unserem eigenen Stolz geschlagen ward, verbergen, und dagegen unmerklich den Stolz der Schiedsrichterin verwunden, von deren Stimme unser Schicksal abhängt! So wird zu aller Zeit die Politik Desjenigen seyn, der sich auf das zärtere Geschlecht versteht: — es war jetzt die Politik des Egypters.

Er kam auf die Anmaßung des Glaukus nicht wieder zurück; er nannte seinen Namen, aber nicht öfter, als den des Klodius oder des Lepidus, und nahm die Miene an, diese Alle in Eine Klasse zu werfen,

als Wesen einer niedern, ephemeren Art, denen zum Schmetterling nichts fehlte, als dessen Unschuld und Grazie. Hie und da erwähnte er leicht irgend einer von ihm lügenhaft ausgedachten Schwelgerei, in welcher er sie als Verbündete angab; ein anderesmal bezeichnete er sie als die Antipoden jener erhabenen geistigen Naturen, zu deren Ordnung Jone gehörte. Durch Jones Stolz, wie vielleicht durch den eigenen irre geführt, fiel es ihm nicht ein, daß sie bereits liebe; aber er fürchtete, sie möchte zu Glaukus' Gunsten jene ersten flüchtigen Voreindrücke gefaßt haben, die den Weg zur Liebe bahnen, und biß im Geheimen die Zähne vor Wuth und Eifersucht übereinander, wenn er an die Jugend, die Anmuth, den Glanz des gefährlichen Nebenbuhlers dachte, dem er dem Anschein nach so wenig Werth beilegte.

Es war am vierten Tag nach den am Schluß des vorigen Buchs erzählten Ereignissen, als Arbaces und Jone beisammen saßen.

„Du trägst einen Schleier zu Haus," bemerkte der Egypter. „Das ist nicht schön gegen Die, welche Du mit Deiner Freundschaft beehrst."

„Was kann es dem Arbaces," antwortete Jone, die den Schleier übergeworfen hatte, ihm ihre rothgeweinten Augen zu verbergen — „was kann es dem Arbaces, der nur auf den Geist sieht, verschlagen, ob das Gesicht bedeckt ist?"

„Ich sehe blos auf den Geist," erwiederte der Egypter; „drum eben zeige mir Dein Gesicht, denn dort werde ich ihn sehen."

„Du wirst schmeichlerisch in der Luft von Pompeji," sagte Jone mit einem Ton erzwungener Heiterkeit.

„Glaubst Du, reizende Jone, ich habe blos in Pompeji Deinen Werth schätzen gelernt?" Die Stimme des Egypters zitterte — er hielt einen Augeblick inne und fuhr dann fort:

„Es gibt eine Liebe, schöne Griechin, die nicht blos die Liebe der gedankenlosen Jugend ist, — eine Liebe, die nicht mit dem Auge sieht, nicht mit dem Ohr hört, sondern in welcher die Seele für die Seele entbrennt. Der Landsmann Deiner Vorfahren, der tiefsinnige Plato,

träumte von solch einer Liebe — seine Nachfolger haben ihm nachzuahmen gesucht; aber diese Liebe hat keinen Wiederhall für die große Herde — es ist eine Liebe, die blos hohe und edle Naturen zu fassen vermögen; sie hat nichts gemeinsam mit den Sympathien und Banden einer roheren Zuneigung; Runzeln stoßen sie nicht zurück — Häßlichkeit schreckt sie nicht ab. — Allerdings fordert sie Jugend, aber sie fordert sie blos in der Frischheit der Empfindungen; — allerdings fordert sie Schönheit, aber nur die Schönheit des Gedankens und des Geistes. Dies ist die Liebe, o Jone! die Dir von dem kalten, strengen Mann als würdiges Opfer dargebracht wird. Du hältst mich für streng und kalt: — dies ist die Liebe, die ich auf Deinem Altar niederzulegen wage; Du kannst sie ohne Erröthen annehmen."

„Und ihr Name ist Freundschaft!" erwiederte Jone. Ihre Antwort war arglos — gleichwohl lautete sie wie ein Vorwurf gegen die geheime Absicht des Sprechenden.

„Freundschaft?" rief Arbaces heftig; „nein, das ist ein zu oft entweihtes Wort, um eine so heilige Empfindung damit zu bezeichnen. Freundschaft? das ist ein Band, das Thoren und Wüstlinge an einander kettet! Freundschaft! das ist ein Bund, der die werthlosen Herzen eines Glaukus und Klodius vereint! Freundschaft! nein, das ist eine irdische Zuneigung aus gemeinen Gewohnheiten und unreinen Sympathien entsprungen; — die Empfindung, wovon ich spreche, ist den Sternen entlehnt * — sie nimmt Theil an jener geheimnißvollen, unaussprechlichen Sehnsucht, die über uns kommt, wenn wir dieselben ansehen, sie brennt, aber läutert; — sie ist die Naphtalampe in der Alabastervase, die mit duftendem Wohlgeruch brennt, aber nur in den reinsten Gefäßen durchscheint. Nein, es ist nicht Liebe und ist nicht Freundschaft, was Arbaces für Jone fühlt. Gib ihm keinen Namen — die Erde hat keinen Namen dafür — es kommt nicht von der Erde; warum es durch irdische Namen und irdische Nebenvorstellungen erniedrigen?"

* Plato.

Nie hatte sich Arbaces früher so weit gewagt, aber Schritt vor Schritt fühlte er sich hier auf festem Grund; er wußte, daß er eine Sprache spreche, die — so vertraut sie auch in unsern Tagen eines erkünstelten Platonismus für das Ohr eines Mädchens klingen würde, — doch damals seltsam und fremd war, ohne bestimmte Vorstellung in ihrem Gefolge, so daß er unmerklich weiter gehen oder zurückweichen konnte, wie die Gelegenheit es mit sich brachte, die Hoffnung Muth oder die Besorgniß Furcht einflößte. Jone zitterte, ohne zu wissen warum; der Schleier verbarg ihre Züge und bedeckte einen Ausdruck, der, hätte ihn der Egypter gesehen, ihn zugleich entmuthigt und ergrimmt haben würde. Wirklich hatte ihr der Freund nie mehr mißfallen — die harmonische Betonung der einschmeichelnsten aller Stimmen, die je unheilige Gedanken versteckten, sank mißklingend in ihr Ohr. Ihre ganze Seele war noch mit dem Bild des Glaukus erfüllt, und ein Ton der Zärtlichkeit von einem Andern konnte sie nur empören und beängstigen. Doch ahnete ihr nicht, daß eine noch heißere Leidenschaft, als jene platonische Liebe, deren Arbaces Erwähnung gethan, hinter seinen Worten laure. Sie glaubte, er habe wirklich blos von der Zuneigung und Sympathie der Seelen gesprochen; aber war es nicht eben diese Zuneigung, diese Sympathie, die einen Theil der Empfindungen ausgemacht, die sie für Glaukus gefühlt? Und durfte irgend ein anderer Fußtritt als der seinige sich der Pforte ihres Herzens nahen?

So antwortete sie denn in dem ängstlichen Wunsch, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, mit kaltem, gleichgültigem Ton: „Wen immer Arbaces mit dem Gefühl der Achtung ehren mag, so ist es natürlich, daß sein erhabener Geist diesem Gefühl eine eigene Farbe leiht; es ist natürlich, daß seine Freundschaft reiner ist, als die der Andern, zu deren Treiben und Irren er sich nicht herabläßt. Aber sage mir, hast Du neuerer Zeit meinen Bruder gesehen? Er hat mich seit mehreren Tagen nicht besucht, und als ich ihn das letztemal sah, beunruhigte und erschreckte mich sein Benehmen sehr: ich fürchte, er war

zu vorschnell in der strengen Wahl,* die er getroffen, und bereut einen unwiderruflichen Schritt."

„Sey gutes Muths, Jone," erwiederte der Egypter. „Allerdings war er einige Zeit hindurch trüben, niedergeschlagenen Geistes; Zweifel befielen ihn, wie sie in einem Menschen sehr natürlich sind, dessen glühendes Temperament beständig ebbt und fluthet und zwischen Aufregung und Erschöpfung schwankt. Aber er, Jone, er selbst kam zu mir in seiner Angst und seinem Schmerz: er suchte Jemand, der ihm Mitleid und Liebe zeige. Ich habe sein Gemüth beruhiget, habe seine Zweifel entfernt, habe ihn von der Schwelle der Weisheit in den Tempel selbst eingeführt, und vor der Majestät der Göttin ward seine Seele gestillt und gesänftigt. Sey unbesorgt, er wird sich fortan keiner Reue mehr hingeben; Wer sich dem Arbaces vertraut, bereuet nie länger als einen Augenblick."

„Du erfreuest mich," erwiederte Jone. „Mein theurer Bruder! in seiner Zufriedenheit finde ich mein Glück."

Das Gespräch wandte sich sofort auf leichtere Gegenstände; der Egypter bemühte sich zu gefallen, ja er ließ sich herab zu unterhalten. Die große Mannigfaltigkeit seines Wissens setzte ihn in Stand, jede Materie, worauf die Unterredung fiel, zu schmücken und aufzuklären; und Jone, die mißfällige Wirkung seiner früheren Worte vergessend,

* Bekanntlich lebten die Isispriester der ältern Zeit keineswegs im Cölibat, sondern bildeten eine Kaste, worin das Priesterthum von Vater auf Sohn überging. Die Quelle woraus unser Verfasser die von ihm so oft in Anregung gebrachte Notiz geschöpft, daß die Isispriester zur Zeit seiner Geschichte zur Ehelosigkeit verpflichtet gewesen, scheint, falls die Angabe nicht auf einer bloßen Willkühr beruhen sollte, eine ziemlich entfernt liegende zu seyn. Plutarch, der erst nach dem Untergang Pompeji's schrieb, sagt in seiner Abhandlung über Isis und Osiris blos, die Geweihten der Isis vergöttlichten sich durch Enthaltung vom Liebesgenuß (ἀφροδισίων ἀποχαῖς), was sich jedoch nach dem Zusammenhang nur auf ein Uebermaß der Sinnlichkeit zu beziehen scheint.

Der Uebersetzer.

wurde trotz ihrer Trauer vom Zauber seines Geistes fortgerissen. Ihr Benehmen war zwanglos und ihre Rede fließend. Arbaces, der längst auf seine Gelegenheit gelauert, eilte, dieselbe jetzt zu erfassen.

„Du hast noch nie," sprach er, „das Innere meines Hauses gesehen; vielleicht daß Dir die Besichtigung Vergnügen gewährt: es enthält einige Zimmer, welche Dir eine Erläuterung von Dem geben können, was Du so oft von mir beschrieben haben wolltest — von der Einrichtung einer egyptischen Wohnung. Nicht als stellten Dir die ärmlichen, kleinen Verhältnisse der römischen Architektur, die massive Kraft, die gewaltige Größe, die riesige Pracht oder auch nur das untergeordnet häusliche in der Bauart der Paläste von Theben und Memphis dar; aber Du wirst denn doch Einiges treffen, was Dir eine Vorstellung von jener alten Kultur geben kann, welche die Welt humanisirt hat. Widme also dem strengen Freund Deiner Jugend einen von diesen hellen Sommerabenden, und gönne mir den Ruhm, daß mein düsteres Haus von der Gegenwart der bewunderten Jone beehrt worden sey."

Ohne Ahnung von den Entweihungen jener Mauern, von der Gefahr, die ihrer wartete, nahm Jone den Vorschlag willig an; der nächste Abend ward für den Besuch festgesetzt, und der Egypter entfernte sich mit heiterer Stirn und einem Herzen, worin eine wilde, unheilige Freude pochte. Kaum war er fort, als ein anderer Besuch um Einlaß bat — aber hier kehren wir zu Glaukus zurück.

Fünftes Kapitel.

Die arme Schildkröte. — Neue Veränderungen in Bezug auf Nydia.

Die Morgensonne schien auf den kleinen duftigen Garten, welchen das Peristyl im Haus des Atheners einschloß. Dieser lag trüb und unlustig auf dem weichen Gras, das zwischen den einzelnen Beeten

hinlief, während ein leichter oben ausgespannter Baldachin die glühenden Strahlen der Sommersonne brach.

Als dieses schöne Gebäude aufgegraben wurde, fand man im Garten die Schaale einer Schildkröte, die dessen Bewohnerin gewesen. * Dieses Thier, ein so seltsames Glied in der Schöpfung, welchem die Natur jede Lebensfreude, außer einer passiven, traumartigen Empfindung des Lebens, versagt zu haben scheint, war schon viele Jahre, ehe Glaukus jenen Platz kaufte, der Gast desselben gewesen; Jahre, die über Menschengedenken hinausgingen, und deren Anfang die Sage kaum glaublich weit zurücksetzte. Das Haus war gebaut und wieder gebaut worden, seine Besitzer hatten gewechselt und wieder gewechselt, Generationen hatten geblüht und waren dahin gegangen, und immer noch schleppte die Schildkröte ihr langsames, theilnahmloses Daseyn fort. Bei dem Erdbeben, das vor sechzehn Jahren viele von den öffentlichen Gebäuden der Stadt in Trümmer gelegt und die bestürzten Einwohner verscheucht hatte, war das jetzt dem Athener zugehörige Haus furchtbar erschüttert worden. Die Besitzer verließen es auf mehrere Tage; bei ihrer Rückkehr räumten sie den Schutt, der den Garten bedeckte, weg, und fanden die Schildkröte unbeschädigt und unbewußt der Zerstörung um sie her. Ein durch Zauberkraft beschütztes Leben schien in ihrem trägen Blut, ihren unwahrnehmbaren Bewegungen zu wohnen; gleichwohl war sie nicht so unthätig als es das Ansehen hatte; sie hielt einen regelmäßigen, einförmigen Umgang; Zoll um Zoll durchzog sie den kleinen Raum ihres Gebietes, und brauchte Monate zur Zurücklegung des ganzen Umkreises. Sie war eine rastlose Wanderin; geduldig und mühevoll vollendete sie die sich selbst aufgelegten Reisen, ohne Antheil an den Dingen um sie her — eine in sich selbst versunkene Philosophin! Es lag etwas Großes in ihrer einsamen Selbstsucht! — Die Sonne, woran sie sich wärmte, das

* Ich weiß nicht, ob eine Schildkrötenschaale, welche man in dem von mir dem Glaukus zugeeigneten Haus fand, noch aufbewahrt wird, hoffe es jedoch.

täglich über sie ausgegossene Wasser des Springquells, die Luft, welche sie unbewußt einsog, bildeten ihren einzigen, nie fehlenden Luxus. Der Wechsel der Jahreszeiten unter diesem lieblichen Himmel that ihr nicht wehe. Sie hüllte sich in ihre Schaale — wie der Fromme in seine Andacht, — wie der Denker in seine Weisheit — wie der Liebende in seine Hoffnung.

Unzugänglich für die Stöße und Wechsel der Zeit war sie ein Bild der Zeit selbst: langsam, regelmäßig, beständig, unkundig der Leidenschaften, die um sie her tobten, der Abnützung alles Sterblichen. Die arme Schildkröte! nichts Geringeres als das Bersten von Feuerbergen, die Zuckungen einer zersplitternden Welt konnten ihren trägen Lebensfunken auslöschen! Der unerbittliche Tod, der weder mit Pracht noch Schönheit Erbarmen hat, schritt achtlos über ein Wesen hin, welchem das Sterben eine so unbedeutende Veränderung einbrachte.

Für dieses Thier fühlte der rege, lebhafte Grieche die ganze Bewunderung und Zuneigung, welche der Gegensatz einzuflößen vermag. Stunden konnte er in Betrachtung seines schleichenden Ganges, in moralisirenden Vergleichungen über seinen Lebensmechanismus zubringen. In der Freude verachtete er, im Leide beneidete er es.

Indem er ihm jetzt eben, wie es auf dem Rasen lag, und scheinbar unbeweglich seine dumpfe Masse fortbewegte, zusah, murmelte er vor sich hin:

„Der Adler ließ einen Stein aus den Klauen fallen, vermeinend deine Schaale zu zerbrechen — der Stein zerschmetterte einem Dichter das Haupt. * Das ist die Allegorie des Schicksals! Dumpfes Wesen! du hattest einen Vater und eine Mutter; vielleicht hattest du vor Jahrhunderten auch eine Genossin. Liebten deine Eltern, oder liebtest du? Kreiste dein langsames Blut freudiger, wann du an der Seite deiner Lebensgefährtin krochst? Warst du der Zärtlichkeit fähig? Konnte es dich unglücklich machen, wenn sie an deiner Seite fehlte? Konntest du

* Bekanntlich schreibt die Sage diese Todesart dem Aeschylus zu.

ihre Gegenwart fühlen? Was gäb ich nicht, die Geschichte deiner bepanzerten Brust zu erfahren, den Gliederbau deiner dämmernden Wünsche zu durchschauen, die haarbreite Marke, die deine Schmerzen von deinen Freuden scheidet, zu fassen! und doch dünkt mir, du würdest es fühlen, wenn Jone da wäre! du würdest ihre Nähe wie eine lieblichere Luft, eine frohere Sonne empfinden. Ich beneide dich jetzt, denn du weißt nicht, daß sie nicht da ist, und ich wollte, ich könnte wie du seyn, in den Zeiten, wo ich sie nicht sehe! Welche Zweifel, welche Ahnungen jagen mich um! warum weigerte sie mir den Zutritt? Tage sind vergangen, seit ich ihre Stimme gehört; zum erstenmal wird das Leben schal für mich. Ich bin wie Einer, der nach einem Festmahl allein zurückbleibt — die Lichter abgebrannt, die Blumen verwelkt! Ach Jone, könntest du ahnen, wie ich dich anbete!"

In diesen Liebesträumereien ward Glaukus durch den Eintritt Nydia's unterbrochen. Mit ihrem bei aller Behutsamkeit leichten Schritt kam sie durch das marmorne Tablinum daher, trat über den Säulengang und blieb bei den Blumen stehen, welche den Garten einfaßten. In der Hand hatte sie ihr Wassergefäß und besprengte die dürstenden Gewächse, die bei ihrer Annäherung neu aufzuleben schienen. Sie beugte sich nieder, um ihren Duft einzuathmen, berührte sie furchtsam und liebkosend und fühlte an den Stengeln hin und her, ob kein verwelktes Blatt oder kriechendes Insekt ihrer Schönheit Eintrag thue. Wie sie so mit dem ernsten, jugendlichen Antlitz und den anmuthigen Bewegungen von Blüthe zu Blüthe schwebte, hätte man sich keine passendere Dienerin für die Göttin des Gartens denken können.

„Nydia, mein Kind," rief Glaukus.

Beim Ton seiner Stimme hielt sie plötzlich an — horchend, erröthend, athemlos! Mit geöffneten Lippen, mit umgewandtem Gesicht, um die Richtung des Lautes aufzufangen, setzte sie das Gefäß nieder, eilte zu ihm und wunderbar war es zu sehen, wie sicher sie ihren dunkeln Pfad durch die Blumen fand, und auf dem kürzesten Weg an die Seite ihres neuen Herrn gelangte.

„Nydia," sagte Glaukus und strich ihr das lange, schöne Haar zärtlich zurück. —

„Es ist nun drei Tage, seit Du Dich unter dem Schutz meiner Hausgötter befindest. Haben sie auf Dich gelächelt? bist Du glücklich?"

„Ach, so glücklich!" seufzte die Sklavin.

„Und jetzt," fuhr Glaukus fort, „da Du Dich von den gehässigen Erinnerungen an Deine früheren Verhältnisse etwas erholt hast, und man Dich" (auf ihre gestickte Tunika zeigend) „mit Kleidern versehen hat, die besser für Deine zarte Gestalt passen; jetzt, süßes Kind, da Du an ein Glück gewohnt bist, das Dir die Götter für ewig gewähren mögen, bin ich im Begriff, Dich um einen Dienst zu bitten!"

„Ach, was kann ich für Dich thun?" fragte Nydia und faltete ihre Hände.

„Höre," erwiederte Glaukus, „so jung Du bist, sollst Du meine Vertraute seyn. Hast Du je den Namen Jone's gehört?"

Das blinde Mädchen schnappte nach Luft, und bleich wie eine der Bildsäulen, die vom Peristyl auf sie herabblickten, antwortete sie nur mit Anstrengung und nach einer kleinen Pause:

„Ja, ich habe gehört, sie sey von Neapolis und sehr schön."

„Schön! ihre Schönheit könnte den Tag blenden! Neapolis! Nein, sie ist ihrer Abkunft nach eine Griechin, nur Griechenland vermochte solche Gestalten hervorzubringen. Nydia, ich liebe sie!"

„Das dacht' ich," erwiederte Nydia ruhig.

„Ich liebe sie, und Du sollst es ihr sagen. Ich steh' im Begriff, Dich zu ihr zu schicken. Glückliche Nydia, Du wirst in ihr Gemach kommen, wirst die Musik ihrer Stimme trinken, wirst an der sonnigen Luft ihrer Gegenwart Dich erwärmen."

„Was! was! willst Du mich denn von Dir schicken?"

„Ja, Du kommst zu Jone," erwiederte Glaukus mit einem Ton, der ausdrückte: „was mehr kannst Du wünschen?"

Nydia brach in Thränen aus.

Glaukus stand auf und zog sie mit der tröstenden Liebkosung eines Bruders an sich.

„Mein Kind, meine Nydia, Du weinst, weil Du nicht weißt, welches Glück ich Dir bereite. Sie ist zart und freundlich und sanft wie der Frühlingshauch. Sie wird Deiner Jugend eine Schwester seyn, und Deine anmuthigen Talente würdigen; sie wird Deine einfachen Grazien lieben, wie kein anderes Wesen es könnte, denn sie gleichen ihren eigenen. Weinst Du immer noch, liebes Närrchen! Zwingen will ich Dich nicht, süße Kleine. Willst Du mir diesen Gefallen nicht thun?“

„Wohlan, wenn ich Dir dienen kann, gebiete. Sieh, ich weine nicht mehr. Ich bin ruhig.“

„Das ist meine Nydia!“ fuhr Glaukus fort und küßte ihre Händchen. „Geh' also zu ihr: findest Du Dich in Bezug auf ihre Freundlichkeit getäuscht — hab' ich Dir falsche Erwartungen erregt, so kehre zu mir zurück, so bald Du es willst. Ich gebe Dich nicht weg, ich leihe Dich blos her. Mein Dach soll auf immer Deine Zuflucht seyn, liebe Kleine. Ach könnt' es allen Freundlosen und Unglücklichen Schutz bieten! Wenn jedoch mein Herz mir die Wahrheit zuflüstert, werde ich Dich bald wieder als mein Eigenthum ansprechen, mein Kind. Mein und Jonens Haus wird ein gemeinsames werden, und Du wirst bei uns Beiden wohnen.“

Ein Schauder ging durch die zarte Gestalt des blinden Mädchens, aber sie weinte nicht mehr: — sie war resignirt.

„Geh' also zu Jone, meine Nydia, man wird Dir den Weg zeigen. Bring' ihr die schönsten Blumen, die Du pflücken kannst; das Gefäß, das sie enthält, will ich Dir schenken; Du mußt seinen geringen Werth entschuldigen. Auch die Laute, die ich Dir gestern gab, und in der Du die zauberkräftige Seele sowohl zu erwecken verstehst, wird man Dir hintragen. Ueberreich' ihr diesen Brief, worin ich nach hundert Versuchen einigen meiner Gedanken Worte gegeben habe. Möge

Dein Ohr jeden Ton, jede Beugung ihrer Stimme auffassen, und sag' mir, wenn wir wieder zusammen treffen, ob ihre Musik meinen Hoffnungen schmeichelt, oder sie entmuthigt. Bereits sind es mehrere Tage, Nydia, daß ich bei Jone nicht vorgelassen ward; es liegt etwas Geheimnißvolles in dieser Abweisung. Ich bin von Zweifeln und Furcht zerrissen; suche — denn Du begreifst schnell und Deine Sorge für mich wird Deinen Scharfsinn noch zehnfach verfeinern — suche den Grund dieser Unfreundlichkeit zu erfahren; sprich von mir, so oft Du kannst; rufe meinen Namen stets von Neuem auf Deine Lippen; laß sie mehr errathen, wie sehr ich sie liebe, als daß Du es geradezu aussprichst; gib Acht, ob sie während Deiner Rede seufzt, ob sie Dir etwas erwiedert, — oder wenn sie Deine Worte mißbilligt, in welchem Ton die Mißbilligung geschieht. Sey meine Freundin, sprich für mich; ach! wie unendlich vergiltst Du mir dadurch das Wenige, was ich für Dich gethan. Du verstehst mich, Nydia, Du bist noch ein Kind — hab' ich mehr gesagt, als Du fassest?"

„Nein."

„Und Du willst mir dienen?"

„Ja."

„So komm' zu mir, wenn Du die Blumen gepflückt hast, und ich will Dir das Gefäß geben, wovon ich sprach. Such' mich im Zimmer der Leda; Du bist mir nicht bös, liebe Kleine?"

„Glaukus, ich bin eine Sklavin; was hab' ich mit Freud' oder Leid zu thun?"

„Sprichst Du so? Nein, Nydia, sey frei. Ich schenke Dir die Freiheit — gebrauche sie nach Deinem Gefallen und verzeih' mir, daß ich Deinerseits auf den Wunsch gerechnet, mir zu dienen."

„Du bist beleidigt. O! ich möchte um aller Schätze der Freiheit willen Dich nicht beleidigen, Glaukus, mein Beschützer, mein Retter. Verzeihe dem armen, blinden Mädchen! Es klagt nicht, selbst über seine Trennung von Dir, wenn es dadurch zu Deinem Glück beitragen kann."

„Mögen die Götter dies dankbare Herz segnen," erwiederte Glaukus in großer Bewegung, und unkundig der Flammen, die er anfachte, küßte er zu wiederholten Malen ihre Stirn.

„Du verzeihst mir," sprach sie, „und wirst nichts mehr von Freiheit sagen; mein Glück ist, Deine Sklavin zu seyn; Du hast versprochen, Du wollest mich keinem Andern geben."

„Ich hab' es versprochen."

„Und jetzt will ich die Blumen pflücken."

Schweigend nahm Nydia aus der Hand des Glaukus das kostbare, juwelenbesetzte Gefäß, worin sofort die Blüthen an Farbe und Duft mit einander wetteiferten; thränenlos empfing sie seine letzte Anweisung. Nachdem er zu reden aufgehört, blieb sie noch einen Augenblick stehen; sie wagte keine Antwort, sie suchte seine Hand, drückte sie an die Lippen, ließ den Schleier über das Gesicht fallen und entriß sich dann plötzlich seiner Gegenwart. Als sie an die Schwelle kam, hielt sie noch einmal an, streckte ihre Hände gegen sie aus und flüsterte:

„Drei selige Tage — Tage unsäglicher Wonne, wurden mir zu Theil, seit ich Dich überschritten, gesegnete Schwelle! möge nach meinem Fortgang ewig Friede auf Dir ruhen. Mein Herz reißt sich jetzt von Dir los und der einzige Laut, der in ihm wiedertönt, heißt mich sterben!"

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Schöne und die blinde Sklavin.

Eine Sklavin trat in Jones Zimmer. Eine Botin von Glaukus wünscht vorgelassen zu werden.

Jone zauderte einen Augenblick.

„Sie ist blind, die Botin," bemerkte die Sklavin; „sie will sich ihres Auftrags nur gegen Dich selbst entledigen."

Niedrig ist das Herz, welches das Unglück nicht achtet. Nicht sobald hatte Jone gehört, daß die Botin blind sey, als sie die Unmöglichkeit fühlte, eine kalte Antwort zu ertheilen. Glaukus hatte einen Herold gewählt, der wirklich heilig war — einen Herold, der nicht abgewiesen werden konnte.

„Was kann er von mir wollen? welche Botschaft mag er mir senden?" und Jones Herz schlug schneller. Der Vorhang an der Thür ward weggezogen; ein sanfter, echoloser Tritt bewegte sich auf dem Marmor, und Nydia, von einer der Dienerinnen geführt, trat mit ihrer kostbaren Gabe ein.

Sie stand einen Moment still, als horche sie auf einen Laut, ihr die fernere Richtung anzugeben.

„Will die edle Jone," sprach sie mit sanfter, leiser Stimme, „mich eines Wortes würdigen, damit ich weiß, wohin ich diese umnachteten Schritte zu lenken und wo ich meine Geschenke Ihr zu Füßen zu legen habe?"

„Schönes Kind," erwiederte Jone gerührt mit milder Stimme, „gib Dir nicht die Mühe, über diesen glatten Boden zu gehen; meine Dienerin wird mir bringen, was Du mir zu geben hast." Damit winkte sie ihrer Sklavin zu, das Gefäß zu übernehmen.

„Ich darf es Niemand, als Dir selbst überreichen," antwortete Nydia, näherte sich, von ihrem Ohr geleitet, langsam dem Ort, wo Jone saß und hielt ihr sofort kniend die Vase entgegen.

Jone nahm sie aus ihrer Hand, und stellte sie neben sich auf den Tisch. Dann erhob sie die Kniende sanft und wollte sie neben sich auf das Polster setzen, was jedoch das ehrerbietige Kind nicht zugab.

„Ich habe meinen Auftrag noch nicht ganz erfüllt," sprach sie und zog den Brief des Glaukus aus dem Gewand hervor. „Dieses Schreiben erklärt vielleicht, warum der, welcher mich gesandt, einen so unwürdigen Boten für Jone auslas."

Die Griechin nahm den Brief mit einer Hand, deren Zittern Nydia fühlte. Sie seufzte über dieses Gefühl; mit gekreuzten Armen

und niedergeschlagenen Blicken stand sie vor der stolzen, herrlichen Gestalt Jones; vielleicht in ihrer unterwürfigen Stellung nicht minder stolz. Jone winkte mit der Hand und die Dienerinnen zogen sich zurück. Noch einmal schaute sie in Verwunderung und schönem Mitleid auf die junge Sklavin, trat dann ein wenig von ihr zurück, öffnete und las folgenden Brief:

„Glaukus sendet Jonen mehr, als er auszusprechen wagt. Ist Jone unwohl? Deine Sklavinnen sagen mir Nein, und diese Versicherung tröstet mich. Hat Glaukus Jonen beleidigt? Ach! diese Frage kann ich nicht an die Dienerinnen richten. Seit fünf Tagen bin ich aus Deiner Gegenwart verbannt. Hat die Sonne seitdem geschienen? Ich weiß es nicht; hat der Himmel gelächelt? Für mich hat er kein Lächeln gehabt. Meine Sonne und mein Himmel sind Jone. Zürnst Du mir darüber? bin ich zu kühn? sprech' ich mit dem Griffel aus, was meine Zunge nicht zu verkünden wagte?

„Ach in Deiner Abwesenheit fühl' ich den Zauber am stärksten, durch den Du mich überwältiget hast. Aber die Abwesenheit, die mich der Freude beraubt, gibt mir Muth. Du willst mich nicht sehen; Du hast zwar auch die gewöhnlichen Schmeichler, die sich um Dich drängen, von Dir ausgeschlossen: kannst Du aber mich mit ihnen verwechseln? unmöglich! Du weißt zu gut, daß ich nicht zu ihnen gehöre, daß der Stoff, aus dem sie bestehen, nicht der meinige ist. Denn wär' ich selbst aus dem niedrigsten Thon gebildet, so hat mich der Duft der Rose durchdrungen und der Geist Deiner Natur ist in mich übergegangen, den Thon zu durchwürzen, zu heiligen, zu beseelen. Hat man mich Dir verläumdet, Jone? Du kannst einer solchen Verläumdung nicht glauben. Sagte mir das delphische Orakel selbst, Du seyest unwürdig, so würd' ich ihm nicht glauben: und bist Du minder ungläubig als ich? Ich denke an das letzte Mal, als wir beisammen waren — an das Lied, das ich Dir sang — an den Blick, den Du mir zur Erwiederung gabst. Verberg' es, wie Du willst, Jone, es ist etwas Verwandtes zwischen

uns, und unsere Augen erkannten es an, obwohl unsere Lippen schwiegen. Laß Dich herab, mich zu sehen, auf mich zu hören, und weise mich alsdann von Dir, wenn Du willst. Nicht so früh wollte ich aussprechen, daß ich liebe, aber die Worte drängen sich nach meinem Herzen — sie wollen einen Ausweg. Empfange denn meine Huldigung und meinen Schwur. Wir trafen uns zuerst in dem Tempel der Pallas; sollen wir nicht auch vor einem sanftern, ältern Altar zusammentreffen?

„Schöne angebetete Jone, wenn mich meine heiße Jugend und mein athenisches Blut früher mißleiteten und verlockten, so haben sie mich durch meine Irrfahrten nur gelehrt, die Ruhe, den Hafen, worein ich jetzt eingelaufen bin, werth zu halten. Ich hänge meine triefenden Gewänder vor dem Altar des Meergottes auf. Ich bin dem Schiffbruch entgangen. Ich habe Dich gefunden. Jone, laß Dich herab, mich zu sehen; Du bist liebevoll gegen Fremdlinge, willst Du weniger mitleidig gegen die eigenen Landsleute seyn? Ich sehe Deiner Antwort entgegen. Nimm die Blumen an, die ich Dir sende; ihr süßer Duft hat eine beredtere Sprache als die der Worte. Sie empfangen von der Sonne die Würze, die sie aushauchen; ein Bild der Liebe, die empfängt und zehnfach zurückgibt — das Bild des Herzens, das Deine Strahlen einsog und Dir den Keim zu der Fülle verdankt, die es Deinem Lächeln anbietet. Ich sende Dir die Gabe durch eine Botin, die Du, wenn nicht um meinet willen, doch um ihrer selbst willen in Dein Haus aufnehmen wirst. Sie ist, gleich uns, eine Fremdlingin; die Asche ihrer Väter ruht unter einem schöneren Himmel; aber minder glücklich als wir, ist sie blind und eine Sklavin. Die arme Nydia! ich suche, indem ich um die Erlaubniß bitte, sie Dir zuzugesellen, ihr die Härte des Schicksals und der Natur bestmöglich zu vergüten. Sie ist sanft, behend und gelehrig, in Musik und Gesang wohl unterrichtet, und eine wahre Chloris * für die Blumen. Sie glaubt, Jone, Du werdest sie lieb gewinnen, wenn nicht, so schicke sie mir zurück.

* Die griechische Flora.

„Noch ein Wort. Laß mich kühn seyn, Jone. Warum denkst Du so hoch von jenem dunkeln Egypter? Er hat nicht das Wesen eines ehrlichen Mannes an sich. Wir Griechen lernen die Menschen von der Wiege an kennen; wir sind deßhalb nicht minder tief, weil wir keine düstere Miene erkünsteln; unsere Lippen lächeln, aber unsere Augen sind ernst — sie beobachten — merken — machen sich ein Studium. Arbaces ist nicht der Mann, dem man allzuleicht trauen darf: wäre es möglich, daß er mich bei Dir verschrieen hätte? mir ist es nicht unwahrscheinlich, denn ich ließ ihn bei Dir zurück; Du sahst, wie unangenehm ihm meine Gegenwart war; von da an hast Du mich nicht wieder vorgelassen. Glaube das nicht, was er zu meinem Nachtheil sagt; hast Du aber etwas geglaubt, so sag' es mir gerade heraus, denn dies ist Jone dem Glaukus schuldig.

„Lebe wohl! Dieser Brief berührt Deine Hand; diese Buchstaben begegnen Deinem Aug: sollen sie glücklicher seyn als ihr Urheber? Noch einmal, lebe wohl!"

Jonen war es, als sie diesen Brief las, als sey ein Nebel von ihren Augen gesunken. Was war das vermeintliche Vergehen des Glaukus gewesen? Daß er sie nicht wirklich liebte! Jetzt aber gestand er offen, in unzweideutigen Ausdrücken, seine Liebe zu. Von diesem Moment an war seine Macht über sie vollkommen hergestellt. Bei jedem zärtlichen Wort in seinem Brief voll so dichterischer und vertrauensvoller Leidenschaft, ward sie von ihrem Herzen gescholten. Hatte sie nicht seine Treue in Zweifel gezogen, und einem Andern geglaubt? Hatte sie ihm wenigstens das Recht des Verbrechers zugestanden, sein Vergehen zu erfahren, zu seiner Vertheidigung sprechen zu dürfen? Die Thränen rollten ihr die Wangen herab — sie küßte den Brief, steckte ihn in den Busen und wandte sich zu Nydia, die noch an demselben Ort und in derselben Stellung dastand.

„Willst Du sitzen," fragte sie, „während ich eine Antwort auf diesen Brief schreibe?"

„So wirst Du ihn denn beantworten?" sagte Nydia kalt.

„Gut, der Sklave, welcher mich begleitete, wird die Antwort mit zurücknehmen.“

„Was Dich betrifft,“ entgegnete Jone, „so bleibe bei mir; vertraue mir; Dein Dienst soll leicht seyn.“

Nydia verneigte das Haupt.

„Wie ist Dein Name, schönes Mädchen?“

„Sie nennen mich Nydia.“

„Deine Heimath?“

„Das Land des Olympus, Thessalien.“

„Du sollst mir eine Freundin seyn,“ entgegnete Jone liebkosend, „wie Du mir bereits eine halbe Landsmännin bist. Einstweilen bitte ich Dich, bleib' nicht auf diesem kalten, glatten Marmorboden stehen. — So! nun Du sitzest, kann ich auf einen Augenblick von Dir gehen.“

Sie schrieb: „Jone grüßt den Glaukus: — komm zu mir Glaukus: — komm morgen zu mir; — vielleicht, daß ich ungerecht gegen Dich war; aber ich will Dir mindestens das Vergehen sagen, das Dir zur Schuld gelegt wurde. Fürchte fortan den Egypter nicht — fürchte Niemand. Du sagst, Du habest zu viel ausgedrückt — ach, in diesen hastig hingeworfenen Worten geschah von mir bereits das Nämliche. Lebe wohl.“

Als Jone mit dem Brief wieder erschien, den sie, nachdem er geschrieben war, nicht zu überlesen wagte — (Raschheit und Aengstlichkeit, wie bezeichnet ihr die Liebe unter jedem Himmel!) — fuhr Nydia von ihrem Sitz auf.

„Du hast dem Glaukus geschrieben?“

„Ich hab' es.“

„Und wird er dem Boten danken, der ihm Deinen Brief überbringt?“

Jone vergaß, daß die Fragende blind war; sie erröthete von der Stirn bis in den Nacken und blieb still.

„Ich meine dies so,“ setzte Nydia in ruhigerem Ton hinzu: „das

leichteste Zeichen von Kälte an Dir wird ihn traurig machen, die geringste Freundlichkeit ihn erfreuen. Ist Ersteres in dem Schreiben enthalten, so möge der Sklave, der mich hergebracht, die Antwort mitnehmen; enthält sie das Letztere, so laß mich die Ueberbringerin seyn — bis auf den Abend bin ich wieder zurück."

„Und warum Nydia," fragte Jone ausweichend, „möchtest Du die Trägerin meines Briefes seyn?"

„Er enthält also Freundliches?" erwiederte Nydia. „Ach! wie wär' es anders möglich! Wer könnte unfreundlich gegen Glaukus seyn?"

„Mein Kind!" erwiederte Jone mit etwas mehr Zurückhaltung als zuvor. „Du sprichst warm; so ist also Glaukus in Deinen Augen liebenswerth?"

„Edle Jone, Glaukus war mir, was weder das Schicksal, noch die Götter mir gewesen sind, — ein Freund."

Die mit Würde gepaarte Trauer, womit Nydia diese Worte aussprach, rührten die schöne Jone; sie beugte sich nieder und küßte das Kind. „Du bist dankbar und das mit Recht; warum sollte ich mich schämen, auszusprechen, daß Glaukus Deiner Dankbarkeit werth ist? Geh' meine Nydia — bringe Du selbst ihm diesen Brief — aber kehre wieder zurück. Bin ich bei Deiner Zurückkunft nicht zu Haus — wie heut Abend vielleicht der Fall seyn wird — so soll Dir Dein Zimmer neben dem meinigen bereitet werden. Nydia, ich habe keine Schwester, willst Du mir eine seyn?"

Die Thessalierin küßte Jonen die Hand und fügte dann mit einiger Verlegenheit hinzu:

„Eine Gunst, schöne Jone — darf ich wagen, darum zu bitten?"

„Du kannst nichts bitten, das ich Dir nicht gewährte," erwiederte die Neapolitanerin.

„Man sagt mir," fuhr Nydia fort, „Du seyest schöner, als Alles, was die Erde bis jetzt an Lieblichkeit hervorgebracht hat. Ach! ich kann das nicht sehen, was die Welt entzückt. Willst Du mir daher er-

lauben, meine Hand über Dein Gesicht hinzuführen? das ist mein einziges Wahrzeichen der Schönheit, und in der Regel ist mein Urtheil richtig!“

Sie wartete nicht auf Jones Antwort, sondern fuhr noch im Sprechen sanft und langsam über die niedergebeugten, halbabgewandten Züge der Griechin hin, Züge, die nur Ein Bild in der Welt noch zurückzurufen vermag. Dieses Bild ist die verstümmelte, wunderhafte Statue in ihrer Vaterstadt, in Neapel; — jenes Antlitz von parischem Marmor, vor welchem die ganze Schönheit der florentinischen Venus arm und irdisch wird — jenes Gesicht voll Harmonie, Jugend, Geistesadel und Seele, welches neuere Kunstforscher für eine Darstellung der Psyche ansprachen. *

Ihre Hand weilte über dem geflochtenen Haar und der glatten Stirn — über der sammtnen, festen Wange über dem Grübchen des Kinns — über dem weißen Schwanennacken. „Ich weiß jetzt,“ sprach sie, „daß Du schön bist und kann Dich mir fortan in meiner Dunkelheit vorstellen.“

Nachdem Nydia sie verlassen, versank Jone in eine tiefe, wonnige Träumerei. Glaukus liebte sie also, er gestand es — ja er liebte sie. Sie wunderte sich, wie sie je einer Sylbe gegen ihn Glauben beizumessen vermocht; sie wunderte sich, wie der Egypter im Stand gewesen, eine Gewalt gegen Glaukus auszuüben. Ein Schauder durchzuckte sie, als sie auf die Warnung des Letztern vor Arbaces zurückkam, und ihre geheime Furcht vor dem dunkeln Wesen stieg bis zum Grauen. Aus diesen Gedanken ward sie von ihren Mädchen aufgeweckt, die ihr meldeten, daß die zum Besuch bei Arbaces bestimmte Stunde da sey. Sie fuhr zusammen, sie hatte die Zusage vergessen. Ihre erste Empfindung war, sie müsse sich entschuldigen lassen, ihre zweite, über ihre

* Die wundervollen Ueberreste der also genannten pompejanischen Statue befinden sich in dem Museo Burbonico. Das Gesicht ist nach Ausdruck und Zügen das Schönste, was uns die alte Bildhauerkunst hinterlassen hat.

Besorgnisse vor dem ältesten Freund zu lachen. Eilend fügte sie ihrer Kleidung den gewöhnlichen Schmuck bei, und ungewiß, ob sie den Egypter über seine Anschuldigungen gegen Glaukus noch näher befragen oder warten solle, bis sie dem Geliebten, ohne die Quelle zu nennen, die Beschuldigung selbst vorgelegt hätte, schlug sie den Weg zu der düstern Wohnung des Arbaces ein.

Siebentes Kapitel.

Jone in der Falle. Die Maus sucht das Netz zu durchnagen.

„O theuerste Nydia!" rief Glaukus, nachdem er Jones Brief gelesen, „glückbringendster Bote, der je zwischen Erde und Himmel verkehrte — wie soll ich Dir danken!"

„Ich habe meinen Lohn bereits," erwiederte die arme Thessalierin.

„Morgen, morgen! wie werd' ich die Stunden bis dahin verbringen?"

Der liebetrunkene Grieche gab nicht zu, daß Nydia sich entfernte, obwohl diese mehrmals aus dem Zimmer zu kommen suchte. Wieder und wieder ließ er sie jede Sylbe der kurzen Unterredung berichten, die zwischen ihr und Jone stattgefunden; tausendmal vergaß er ihren Naturfehler und fragte sie nach den Blicken, den Zügen der Geliebten; dann entschuldigte er seinen Mißgriff schnell und bat sie, die also unterbrochene Erzählung von Neuem anzufangen. Rasch und entzückend für ihn, peinlich für Nydia verflossen die Stunden, und bereits war die Dämmerung eingetreten, als er sie endlich mit einem zweiten Brief und mit neuen Blumen zu Jone zurücksandte. Gleich nach ihrem Weggang drang Klodius mit mehreren seiner muntern Gefährten bei ihm ein. Sie zogen ihn mit seiner Einsamkeit während des ganzen Tags, mit seiner Abwesenheit von den Orten, die er sonst zu besuchen pflegte, auf; sie luden ihn ein, sie nach den verschiedenen Vergnügungsplätzen

der lebhaften Stadt zu begleiten, die dem Genuß Nacht und Tag Abwechslung darboten. Damals wie noch jetzt (denn kein Land hat vielleicht so viel von seiner Größe verloren und so viel von seinen Gebräuchen beibehalten), liebten die Italiener abendliche Zusammenkünfte; und unter den Säulengängen der Tempel oder im Schatten der in den Straßen stehenden Baumgruppen einer Musik oder dem Bericht irgend eines erfinderischen Geschichtenerzählers zuhörend, grüßten sie den aufsteigenden Mond mit Libationen von gefrorenem Wein und heitern Liedern. Glaukus war zu selig, um ungefällig zu seyn; es drängte ihn, der bedrückenden Ueberfülle seines Jubels Luft zu machen. Willig nahm er den Vorschlag der Freunde an und lachend zogen sie die bevölkerten, schimmernden Straßen hinab.

Unterdessen erreichte Nydia zum zweiten Mal das Haus Jones, die dasselbe längst verlassen hatte. Gleichgültig fragte sie, wohin die Gebieterin gegangen sey.

Die Antwort erschreckte, ja entsetzte sie.

„In das Haus des Arbaces — des Egypters? Unmöglich!"

„Es ist dennoch so, Kleine," erwiederte die Sklavin, die ihr zuerst geantwortet. „Sie kennt den Egypter schon lang."

„Schon lang? ihr Götter! und Glaukus kann sie lieben?" flüsterte Nydia vor sich hin. „Und hat sie ihn," fragte sie laut, „hat sie ihn früher schon oft besucht?"

„Nie bis jetzt," entgegnete die Sklavin. „Ist Alles wahr, was die Lästerer in Pompeji einander zuraunen, so wärs vielleicht besser, wenn sie sich auch jetzt nicht hinbegeben hätte. Aber meine arme Herrin hört nichts von dem, was zu uns gelangt; „„was man im Vestibulum sagt, dringt nicht in das Peristyl."" *

„Nie bis jetzt?" wiederholte Nydia. „Weißt Du das gewiß?"

„Gewiß, mein schönes Kind; aber was geht das Dich oder uns an?"

Nydia zauderte einen Augenblick, setzte dann die Blumen, welche

* Terenz.

sie hergebracht, nieder, rief dem Sklaven, der sie begleitet hatte, und verließ das Haus, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Erst, nachdem sie bereits den halben Weg zu Glaukus Wohnung zurückgelegt, brach sie das Stillschweigen, und auch jetzt flüsterte sie nur leise vor sich hin:

„Ihr ahnet nichts, es ist nimmermehr möglich, von den Gefahren, worein sie sich gestürzt, — Thörin, die ich bin — soll ich sie retten? Ja, denn ich liebe Glaukus mehr, als mich selbst.“

Als sie vor dem Haus des Atheners ankam, erfuhr sie, er sey mit einer Gesellschaft Freunde ausgegangen, Niemand wisse wohin. Wahrscheinlich werde er vor Mitternacht nicht zurückkehren.

Die Thessalierin seufzte; sie sank auf einen Stuhl in der Halle und bedeckte das Gesicht mit den Händen, wie, um ihre Gedanken zu sammeln. „Es ist keine Zeit zu verlieren,“ dachte sie und fuhr auf.

Sie wandte sich zu dem Sklaven, der sie hergeführt. „Ist Dir bekannt,“ sprach sie; „ob Jone etwa einen Verwandten, einen vertrauten Freund in Pompeji hat?“

„Ei, beim Jupiter,“ antwortete der Skave, „wie einfältig Du fragst! Jedermann in Pompeji weiß, daß Jone einen Bruder hat, der jung und reich — unter uns gesagt — Narr genug war, ein Isispriester zu werden.“

„Ein Isispriester! O Götter! sein Name?“

„Apäcides.“

„So weiß ich Alles,“ flüsterte Nydia. „Bruder und Schwester sollen also Opfer werden. Apäcides! ja das war der Name, den ich hörte in — — ha! so kennt er denn die Gefahr, die seine Schwester umgibt, genau. Ich will zu ihm.“

Bei diesem Gedanken sprang sie auf, ergriff den Stab, den alten Führer ihrer Schritte, und eilte nach dem benachbarten Tempel der Isis. Bis sie unter die Obhut des freundlichen Griechen gekommen war, hatte dieser Stab ausgereicht, das arme, blinde Mädchen von einem Ende Pompeji's zum andern zu leiten. Jede Straße, jede Beugung

in den besuchteren Theilen der Stadt war ihr bekannt, und da die Einwohner eine zarte, halb abergläubische Verehrung gegen Blinde hegten, so hatten die Vorübergehenden ihren schüchternen Schritten stets Platz gemacht. Armes Mädchen! sie ließ sich nicht träumen, daß sie in wenigen Tagen an ihrer Blindheit eine Beschützerin und Führerin finden würde, die besser war, als die schärfsten Augen.

Seit sie sich jedoch unter dem Dach des Glaukus befand, hatte Dieser einen Sklaven beauftragt, sie überall zu begleiten. Der arme Teufel, dem diese Weisung zugefallen, ein sehr fetter Bursche, der, nachdem er zweimal die Reise zu Jone's Haus gemacht, sich jetzt zu einem dritten Abstecher (wohin wußten nur die Götter!) verdammt sah, eilte, sein Schicksal beklagend, hinter ihr her und schwur feierlich bei Kastor und Pollux, er glaube, die Blinde vereinige die Fersen des Merkur mit dem Gebrechen des Kupido.

Indessen brauchte Nydia seine Hülfe wenig um ihren Weg zu dem vielbesuchten Isistempel auszufinden; der Raum vor demselben war jetzt leer und ohne Hinderniß gelangte sie bis vor das heilige Gitter.

„Es ist Niemand da," sagte der fette Sklave. „Was oder Wen willst Du? Weißt Du nicht, daß die Priester nicht in dem Tempel wohnen?"

„Rufe!" erwiederte sie ungeduldig, „Nacht und Tag hat wenigstens Ein Priester die Wache an den Altären der Isis."

Der Sklave rief; — Niemand erschien.

„Siehst Du Niemand?"

„Niemand."

„Du irrst Dich; ich höre ein Seufzen; Sieh Dich noch einmal um."

Verwundert und murrend warf der Sklave seine schweren Augen umher und erblickte endlich vor einem der Altäre, deren Ueberbleibsel noch jetzt den kleinen Raum beengen, eine in Nachdenken versunkene Gestalt.

„Ich sehe Jemand," sprach er, „und nach den weißen Kleidern ist es ein Priester."

„O Flamen der Isis," rief Nydia, „Diener der ältesten Gottheit, höre mich!"

„Wer ruft?" fragte eine dumpfe, schwermüthige Stimme.

„Jemand der keine gewöhnliche Nachricht an ein Glied Deiner Genossenschaft zu bringen hat; ich komme Orakel zu geben, nicht zu empfangen."

„Mit Wem willst Du sprechen? Dies ist keine Stunde für Dein Anliegen. Geh, störe mich nicht: die Nacht ist den Göttern geweiht, der Tag den Menschen."

„Mir dünkt, ich kenne diese Stimme; Du bist Der, den ich suche, obwohl ich Dich früher nur Einmal sprechen gehört. Bist Du nicht Apäcides?"

„Der bin ich," erwiederte der Priester, indem er von dem Altar aufstand und sich dem Gitter näherte.

„Du bist es, gelobt seyen die Götter!" Damit winkte sie dem Sklaven zu und hieß ihn sich etwas zurückziehen. Er, der glaubte, es könne sie nur irgend eine religiöse Nothwendigkeit, die vielleicht mit Jone's Leben zusammenhänge, nach dem Tempel geführt haben, gehorchte und setzte sich eine kleine Strecke weiter weg auf den Boden.

„Still!" sprach sie mit schneller, leiser Stimme, „bist Du wirklich Apäcides?"

„Wenn Du mich kennst, kannst Du Dir nicht meine Gesichtszüge zurückrufen?"

„Ich bin blind, meine Augen liegen in meinem Gehör, und dieses erkennt Dich; aber schwöre, daß Du es bist."

„Bei den Göttern schwör' ichs, bei meiner rechten Hand und beim Mond."

„Bst! sprich leise, beuge Dich zu mir, gib mir Deine Hand. Kennst Du Arbaces? Hast Du Blumen zu den Füßen jenes Todten

niedergelegt? Ah! Deine Hand ist kalt; — höre noch! — hast Du das furchtbare Gelübde abgelegt?"

„Wer bist Du, woher kommst Du, blasses Mädchen?" fragte Apäcides bestürzt. „Ich kenne Dich nicht; nicht Deine Brust war es, an welcher dieses Haupt gelegen ist; ich habe Dich früher nie gesehen."

„Aber meine Stimme hast Du vernommen; doch Das gehört nicht hieher; diese Erinnerungen zurückzurufen muß uns Beiden zur Beschämung gereichen. Höre, Du hast eine Schwester."

„Sprich, sprich! Was von ihr?"

„Du kennst die Feste des Todes, Fremdling. — Es vergnügt Dich vielleicht daran Theil zu nehmen — würde es Dir auch gefallen, wenn Deine Schwester daran Theil nähme? würde es Dir gefallen, wenn Arbaces sie bewirthete?"

O Götter! Das darf er nicht! Mädchen, wenn Du Deinen Spott mit mir treibst, so zittere. Ich zerreiße Dich Glied um Glied."

„Ich spreche die Wahrheit, und während ich spreche ist Jone in den Hallen des Arbaces — zum erstenmal sein Gast. Du weißt, ob dieses Erstemal Gefahr bringt! Lebe wohl! ich habe erfüllt, was mir oblag."

„Halt, halt!" rief der Priester, mit der bleichen Hand über die Stirn fahrend; „wenn dies wahr ist, was kann zu ihrer Rettung geschehen? Vielleicht läßt man mich nicht ein. Ich kenne nicht alle Irrgänge des verwickelten Gebäudes. O Nemesis! ich leide gerechte Strafe!"

„Ich will den Sklaven dort fortschicken; „sey Du mein Führer und Gefährte; ich will Dich an die geheime Thüre des Hauses bringen; will Dir das Einlaßwort zuflüstern. Nimm eine Waffe; sie dürfte nöthig seyn."

„Warte einen Augenblick," erwiederte Apäcides, indem er sich in eine der Seitenzellen des Tempels zurückzog. Nach wenigen Sekunden erschien er wieder, in einen großen Mantel gehüllt, eine damals bei allen Ständen übliche Tracht, die seine heilige Kleidung verbarg.

„Nun," sprach er zähneknirschend, „wenn Arbaces gewagt hat — aber dazu erfrecht er sich nicht! wie könnte ich ihn im Verdacht haben? Ist er ein so niedriger Bösewicht? Ich will es nicht glauben; — aber freilich ist er ein Sophist, ein dunkler Verwirrer der Vernunft. O Götter, schützt! — still! gibt es denn Götter? Ja eine Göttin gibt es mindestens, deren Stimme mir zu Gebot steht, und diese ist die Rache!"

Unter solchen unzusammenhängenden Gedanken eilte Apäcides, von der schweigenden, lichtlosen Begleiterin gefolgt, durch die einsamsten Wege nach dem Haus des Egypters.

Der von Nydia jählings weggeschickte Sklave, zuckte die Achseln, murmelte einen Schwur und wälzte sich, mit diesem Ausgang nicht übel zufrieden, nach Haus in sein Schlafgemach.

Achtes Kapitel.

Die Einsamkeit und das Selbstgespräch des Egypters. Entwicklung seines Charakters.

Wir müssen im Verlauf unserer Geschichte um einige Stunden zurückgehen. Beim ersten Grauen des Tages, welches Glaukus bereits mit einem weißen Strich bezeichnet hatte, saß der Egypter schlaflos und allein oben auf dem hohen, pyramidenartigen Thurm, der an sein Haus stieß. Eine mächtige Brustwehr um den Gipfel her diente als Schutzmauer und bot, im Verein mit der Höhe des Gebäudes und den umgebenden düstern Bäumen, den spähenden Augen neugieriger oder beobachtender Zuschauer Trotz. Ein Tisch, auf welchem eine mit geheimnißvollen Figuren beschriebene Rolle lag, stand vor ihm. Am Himmel wurden die Sterne bleich und dämmerig, und die Schatten der Nacht schwanden auf den dürren Bergkuppen; nur über dem Vesuv blieb eine tiefe, massige Wolke, die schon seit mehreren Tagen sich immer dunkler und fester über seinem Gipfel zusammengezogen hatte.

Mehr in die Augen fiel der Kampf zwischen Finsterniß und Helle über dem breiten Ocean, der sich ruhig, wie ein riesenhafter See, hinzog, eingegrenzt von der lichteren Schwingung der Küste, die, mit Reben und Baumgruppen bedeckt und hie und da die weißen Mauern schlummernder Städte zurückstrahlend, mit den sich kaum kräuselnden Wellen verschwamm.

Es war die Stunde, die für die kühne, althergebrachte Kunst des Egypters als die geeignetste galt; die Kunst, welche unser wechselvolles Schicksal in den Sternen lesen möchte.

Er hatte seine Linien gezogen, hatte Augenblick und Himmelszeichen eingetragen, und überließ sich jetzt, auf die Hand gelehnt, den Gedanken, welche ihm seine Berechnungen eingaben.

„Abermals warnen mich die Sterne! sicherlich wartet meiner eine Gefahr!“ sprach er langsam, „eine Gefahr von gewaltsamer, unerwarteter Art. Die Sterne enthalten für mich dieselbe höhnende Drohung, die sie, wenn unsere Geschichtbücher nicht irren, einst gegen Pyrrhus aussprachen — gegen ihn, dessen Loos es war um Alles zu kämpfen; — Nichts zu genießen; — ruhelos umgetrieben ein Spiel des Schicksals zu seyn; — Alles angreifend, nichts gewinnend; — Schlachten ohne Frucht, Lorbeeren ohne Triumph, Ruhm ohne Erfolg; endlich durch seinen eigenen Aberglauben zum Feigling gemacht, und wie ein Hund durch einen Ziegel aus der Hand eines alten Weibes erschlagen! Wahrhaftig die Sterne schmeicheln mir, wenn sie mir in diesem Kriegsnarren ein Vorbild setzen! wenn sie der Gluth meiner Wißbegierde dieselben Ergebnisse versprechen, wie dem Wahnsinn seines Ehrgeizes: — Ewiges Abmühen ohne bestimmtes Ziel — die Arbeit des Sisyphus, den Berg und den Stein — den Stein, ein düsteres Bild! — Es erinnert mich, daß mir ein ähnlicher Tod wie dem Epiroten drohe. Werfe ich noch einmal einen Blick auf die Rolle. „Hüte Dich,“ sagen die strahlenden Verkünder der Zukunft, „unter alten Dächern oder belagerten Mauern oder überhangenden Felsen hinzugehen — ein Stein von oben herabgeschleudert ist mit dem Fluch

des Geschickes gegen Dich beladen!“ Und in nicht ferner Zeit von da kommt die Gefahr; aber Tag und Stunde kann ich nicht mit Bestimmtheit lesen. Wohlan, wenn mein Stundenglas auf der Neige ist, soll der Sand noch bis zum letzten Augenblick hell funkeln. Entgehe ich aber dieser Gefahr, so glänzt der Rest meines Lebens klar und heiter, wie der Streifen des Monds auf dem Wasser. Ich sehe Ehre, Glück, Erfolg aus jeder Welle des dunkeln Abgrunds strahlen, in welchem ich zuletzt versinken muß. Wie denn? werde ich, bei einem solchen Schicksal jenseits der Gefahr, der Gefahr selbst unterliegen? Meine Seele flüstert mir Hoffnung zu, jubelnd streift sie über die drohende Stunde hinaus, und schwelgt in der Zukunft: — ihr eigener Muth ist ihr bestes Vorzeichen. Wäre es mir bestimmt, so jählings und in so kurzer Zeit unterzugehen, so würden mich die Schatten des Todes umdunkeln, und ich würde ein eisiges Vorgefühl von meinem Loose haben. Meine Seele, die jetzt in mir lächelt, würde durch Trauer und Düsterkeit ihre Witterung des furchtbaren Orkus ausdrücken. Sie lächelt: sie verbürgt mir meine Rettung.“

Bei diesem Schluß seines Selbstgesprächs stand der Egypter unwillkürlich auf. Rasch ging er über den engen, von den Sternen überwölbten Flur, hielt an der Brustwehr still und blickte noch einmal zum grauen, schwermüthigen Himmel empor. Der kühle Hauch der schwachen Morgendämmerung flog seine Stirn erfrischend an, und allmälig gewann sein Gemüth die natürliche Ruhe und Sammlung wieder. Er wandte den Blick von den Sternen, die, einer nach dem andern, in die Tiefen des Himmels versanken, und seine Augen fielen auf das breite Gelände unter ihm. Dämmerig stiegen aus dem stillen Hafen die Masten der Galeeren empor; das mächtige Gebraus um diesen Markt der Ueppigkeit und der Mühen her schwieg. Keine Lichter, als etwa hie und da von den Säulen eines Tempels oder aus den Hallen des tonlosen Forums, brachen die bleiche, schwankende Helle des kämpfenden Morgens. Aus dem Herzen der erstarrten Stadt, in der sich bald so

viele tausend Leidenschaften regen sollten, kam kein Laut; die Lebensströme kreisten nicht; sie lagen stockend unter dem Eis des Schlafes. Von der gewaltigen Masse des Amphitheaters mit seinen über einander aufsteigenden Steinsitzen — rund zusammengerollt wie ein schlummerndes Ungeheuer — erhob sich ein dünner, geisterhafter Nebel, der über dem zerstreuten Baumlaub, das in seiner Nähe dunkelte, schwärzer und schwärzer anschwoll. Die Stadt schien, was sie nach der furchtbaren Veränderung von siebzehn Jahrhunderten dem Reisenden jetzt scheint: eine Stadt der Todten. *

Der Ocean selbst, ein heiterer, wellenloser See, lag beinah eben so ruhig, ausgenommen, daß aus seinem tiefen Schoos, gesänftigt durch die Entfernung, ein schwaches, regelmäßiges Gemurmel, wie der Odem seines Schlafes, herüberkam; und weithin, wie mit ausgestreckten Armen, in das grüne, reizende Land einbeugend, schien er unbewußt die an seinem Rand hängenden Städte, Stabiä, Herkulanum und Pompeji, diese Kinder und Lieblinge der Fluthen, an die Brust zu drücken.

„Ihr schlummert,“ sprach der Egypter mit finsterem Blick auf diese Städte, den Stolz und die Blüthe Kampaniens, — „ihr schlummert! — wäre es doch die ewige Ruhe des Todes! — wie jetzt ihr Juwelen in der Krone des Reiches seyd, so waren es einst die Städte des Nils! Ihre Größe ist von ihnen gewichen — sie schlafen unter Trümmern — ihre Paläste und Tempel sind Gräber worden — die Schlange windet sich im Gras ihrer Straßen — die Eidechse sonnet sich in ihren verödeten Hallen. Durch jenes geheimnißvolle Gesetz der Natur, das den Einen erniedrigt, um den Andern zu erhöhen, seyd ihr Neulinge auf den Ruinen eurer Vorgänger aufgeblüht; — du, stolze Roma, hast die Herrlichkeit eines Sesostris und einer Semiramis an dich gerissen; — du bist eine Räuberin, die sich in die Gewänder

* Als Sir Walter Scott Pompeji in Gesellschaft Sir William Gells besuchte, war beinahe seine einzige Bemerkung der Ruf: „die Stadt der Todten — die Stadt der Todten!“

der Beraubten kleidet! und diese da — die Sklavinnen in deinem Triumph — die ich, der letzte Sohn vergessener Könige, hier unter mir sehe, diese Ausflüsse deiner alldurchdringenden Macht und Ueppigkeit, ich verfluche sie im Hinschauen! Die Zeit soll kommen, wo Egypten gerächt wird! wo das Roß der Barbaren sein Futter im goldenen Haus des Nero ißt; du, die den Wind mit Eroberungen besäet hat, sollst im Sturm der Verödung ernten."

Nie trat in die Träume eines Dichters ein ernsteres, unheimlicheres Bild übler Vorbedeutung als die Gestalt des Egypters, wie er eine Verkündigung aussprach, die das Schicksal so furchtbar erfüllt hat. Das Morgenlicht, das selbst die junge Wange der Schönheit so bleichend anhauchen kann, drückte beinahe die Farben des Grabes auf die majestätischen, großartigen Züge, während um dieselben das dunkle Haar in schweren Massen herfiel — während das düstere Gewand lang und lose herabfloß, der Arm von der hohen Warte ausgestreckt war und die Augen, von wilder Freude funkelnd, halb einen Propheten, halb einen Verderber andeuteten.

Er wandte den Blick von der Stadt und dem Meer ab; — vor ihm lagen die Weingärten und Auen des reichen Kampaniens. Die alten, halb pelasgischen Thore und Mauern schienen die Grenzen der Stadt noch nicht zu bilden. Einzelne Landsitze und Dörfer zogen sich zu beiden Seiten den Abhang des Vesuvs hinauf, der damals noch nicht so steil und hoch war, wie jetzt. Wie Rom selbst über einem erschöpften Vulkan erbaut ist, so hatten in gleichem Sicherheitsgefühl die Bewohner des tieferen Südens die grünen, weinbekränzten Gefilde um einen Feuerberg her inne, dessen Flammen sie für immer zur Ruhe gegangen glaubten. Vom Thor her dehnte sich die lange, nach Größe und Bauart ihrer Monumente sehr abwechselnde Gräberstraße aus, auf welcher man noch jetzt von dieser Seite her zur Stadt gelangt. Ueber das Ganze stieg die umwölkte Kuppe des furchtbaren Berges empor, mit seinen hier dunklern, dort hellern Schatten, Andeutungen seiner

bemoosten Höhlen und aschfarbigen Felsen, welche auf frühere Ausbrüche hinwiesen und — wäre der Mensch nicht blind — das Unglück, das noch kommen sollte, hätten voraus verkünden können!

Schwer war es damals und an diesen Orten die Ursache zu errathen, weßhalb die Sage, die sich an die Gegend knüpfte, eine so düstere, ernste Farbe trug; warum die Dichter in diese lachenden Ebenen auf mehrere Meilen umher, bis Bajä und Misenum, den Eingang und die Schwelle ihrer Unterwelt, ihren Acheron und ihren Styx, verlegt hatten; warum sie in diese jetzt von Weinlaub lachenden Phlegrä * die Schlachten der Götter setzten, und die kühnen Titanen nach dem Sieg über die Himmlischen streben ließen: — schwer war es zu errathen, ausgenommen etwa, daß die Phantasie in jenem verkohlten und geborstenen Gipfel die Spuren des olympischen Donnerkeils gewahren mochte.

Aber weder die zerklüftete Höhe des stillen Vulkans, noch die glänzenden Villen eines geglätteten, üppigen Volkes zogen jetzt die Blicke des Egypters auf sich. An einem Punkt der Landschaft senkte sich der Vesuv als ein schmaler, unbebauter Rücken, hie und da durch gezackte Felsen und Anflüge wilden Gehölzes unterbrochen, auf die Ebene herab. Am Fuß dieses Punktes lag ein sumpfiger, ungesunder, jetzt längst vertrockneter Pfuhl; das scharfe Auge des Arbaces bemerkte die Umrisse von etwas Lebendigem, das sich an dem Sumpf hinbewegte und dann und wann bückte, um die giftigen Erzeugnisse desselben abzubrechen.

„Ha!“ sprach er laut, „so habe ich denn eine Gefährtin in meinen der Erde abgewandten Nachtwachen. Die Hexe des Vesuvs regt sich. Was? empfängt auch sie, wie die leichtgläubige Menge behauptet, empfängt auch sie Nachweisungen von den großen Sternen? Hat sie böse Zaubersprüche gegen den Mond ausgestoßen, oder pflückt sie, wie ihr häufiges Anhalten vermuthen läßt, böse Kräuter aus dem

* Oder Phlegraei campi, d. h. versengte oder verbrannte Felder.

giftgetränkten Sumpf? Ich muß diese Mitarbeiterin kennen lernen. Wer immer nach Wissenschaft strebt, lernt, daß die Kenntnisse keines Menschen verächtlich sind. Verächtlich seyd nur ihr, ihr feisten, aufgedunsenen Geschöpfe, ihr Sklaven der Ueppigkeit, ihr Müssiggänger im Denken, die ihr nichts anbauet als die öden Sinne, und glaubet, diesem ärmlichen Boden könne die Myrte und der Lorbeer entkeimen. Nein, der Weise allein vermag zu genießen! — Uns allein ist die wahre Schwelgerei gegönnt, wenn Geist, Verstand, Erfindung, Erfahrung, Nachdenken, Wissenschaft, Einbildungskraft wie Ströme sich vereinigen, um die See der Empfindung anzuschwellen! — Jone!"

Sobald Arbaces dieses letzte magische Wort ausgesprochen, nahmen seine Gedanken einen tieferen, geheimern Gang. Seine Schritte hielten an; er schlug die Augen nicht vom Boden auf; ein- oder zweimal lächelte er freudig und murmelte dann, indem er den Ort seiner Nachtwache verließ und sein Lager suchte: „droht mir der Tod so nah, so möge ich wenigstens sagen können, ich habe gelebt: — Jone soll mein werden!"

Der Charakter des Arbaces gehörte zu jenen verwickelten, vielfadigen Geweben, in welchen sich der darin sitzende Ordner selbst zuweilen verirrt und verfängt. In ihm, dem Sohn eines gefallenen Herrschergeschlechtes, dem Sprößling eines gesunkenen Volkes, wohnte jener Geist unzufriedenen Stolzes, das stetige Gift jedes kräftigern Gemüths, das sich unerbittlich aus der Sphäre ausgeschlossen fühlt, worin seine Väter geglänzt haben, und zu welcher ihn Natur und Abkunft berechtigen. Diese Empfindung erstickt jedes Wohlwollen; sie führt Krieg mit der Gesellschaft, sie sieht Feinde in den Menschen. Aber mit dieser Empfindung war ihre gewöhnliche Gefährtin, die Armuth, in dem Egypter nicht verbunden. Arbaces besaß ein Vermögen, das selbst dem Reichthum der meisten römischen Edeln gleich kam. Dies setzte ihn in Stand, seiner lüsternen Phantasie, welcher er weder durch Geschäfte, noch Ehrenstellen einen Abweg eröffnen konnte, die größten Opfer zu bringen. Von Land zu Land reisend, und überall

nur Rom erblickend, verstärkte er seinen Haß gegen die Gesellschaft und seinen Hang für den Genuß. Er befand sich in einem ungeheuern Gefängniß, das er jedoch mit den Dienern seiner Lüste zu erfüllen vermochte. Eine Flucht aus dem Kerker war unmöglich; sein einziges Bestreben ging daher darauf, demselben den Anschein eines Palastes zu geben. Von den ältesten Zeiten her waren die Egypter für die Freuden der Sinne eingenommen gewesen; Arbaces erbte sowohl ihre Neigung zur Sinnlichkeit, als die Gluth ihrer Einbildungskraft, die aus der Fäulniß selbst ein Licht entzündete. Aber still, ungesellig in seinen Vergnügungen, wie in seinem ernsteren Streben weder einen Höheren noch einen Gleichen duldend, ließ er Wenige in seinen Umgang zu, ausgenommen die willigen Sklaven seiner Begierden. Er war der einsame Herr eines dichtbevölkerten Harems. Dabei fühlte er sich jedoch zu jener Uebersättigung verdammt, dem Fluch aller Menschen, deren Geist über ihrem Thun steht; und was einst Antrieb der Leidenschaft gewesen, war zur Diät der Gewohnheit eingefroren. Von der sinnlichen Unbefriedigung suchte er sich durch die Pflege der Wissenschaft zu erheben; da aber sein Zweck nicht darauf ging, den Menschen zu dienen, so verachtete er das praktische, nützliche Wissen. Seine dunkle Phantasie liebte, sich in jenen schwärmerischen, nächtigen Forschungen zu ergehen, die für ein verkehrtes, einsiedlerisches Gemüth stets die anlockendsten sind, und zu welchen ihn überdies der kühne Stolz seines Charakters und die geheimnißvollen Ueberlieferungen seines Landes hinzogen. Ohne Glauben an die verwirrten Religionsmeinungen der heidnischen Welt, setzte er den höchsten Glauben in die Macht des menschlichen Geistes. Er, wie überhaupt vielleicht seine ganze Zeit, kannte die Grenzen nicht, welche die Natur unsern Entdeckungen gesteckt hat. Da er wahrnahm, daß je höher wir in unserer Erkenntniß steigen, desto mehr Wunder wir erblicken, redete er sich ein, die Natur sey nicht nur in ihrem gewöhnlichen Lauf wunderbar, sondern könne auch durch die Beschwörung mächtiger Seelen von diesem Lauf abgelenkt werden. So trieb er die Wissenschaft über ihre angewiesenen

Grenzen hinaus in das Land des Irrthums und Schattens. Von der Wahrheit der Astronomie ging er zum Trug der Astrologie über. Von den Geheimnissen der Chemie wanderte er in das gespenstische Labyrinth der Magie, und derselbe Geist, der die Macht der Götter in Frage stellte, hatte einen kindischen Aberglauben hinsichtlich der Macht des Menschen.

Das Studium der Zauberei, welches damals unter den sogenannten Weisen mit großem Eifer betrieben wurde, war morgenländischer Abkunft. Der früheren Philosophie der Griechen stand es fern, und fand bei ihnen erst Gunst, als Osthanes, der das Heer des Xerxes begleitete, den hochtönenden Superstitionen Zoroasters unter der einfachen Religion der Hellenen Eingang verschaffte. Unter den römischen Kaisern dagegen hatte sich dieses Studium in Rom eingebürgert, — ein willkommener Gegenstand für Juvenals flammende Satyre. Innig verwachsen mit der Zauberei war der Isisdienst, und die egyptische Religion war das Mittel, durch welches sich der Glaube an egyptische Wunderthäter immer mehr verbreitete. Die Theurgie oder weiße Magie, wie die Goëtie oder schwarze Kunst, standen während des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung in gleich vorherrschendem Ansehen, und die Wunder eines Faust sind nichts gegen diejenigen des Apollonius. * Könige, Hofleute, Philosophen, Alles zitterte vor den

* In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war die heidnische Philosophie, besonders diejenige des Pythagoras und des Plato, nicht nur durch den wildesten Mysticismus, sondern auch durch die albernsten Träumereien über Zauberkraft entwürdigt und verfälscht worden. Wirklich verdiente Pythagoras kaum ein besseres Loos (?); denn obwohl ein ausnehmend scharfsinniger Mann, war er ein gewaltiger Marktschreier, und ganz gemacht, der Gründer einer Schule von Wunderthätern zu seyn. Er trieb entweder selbst Magie, oder schrieb sich wenigstens ihre Kräfte zu, und seine Jünger erzählten sich höchst erstaunenswerthe Geschichten von seiner Kunst in den Mond zu schreiben, und an verschiedenen Orten zugleich zu erscheinen. Seine goldenen Sprüche und sein goldener Schenkel standen in Großgriechenland in besonderer Verehrung, und aus seiner

Ausübern jener furchtbaren Wissenschaft. Und nicht der mindest Berühmte unter seiner Zunft war der unheimliche, tiefe Arbaces. Sein

Lehre von den geheimen Zahlen zogen seine Schüler eine gute Zahl geheimer Lehren ab. Der merkwürdigste Betrüger unter seinen Nachfolgern war der oben angeführte Apollonius von Tyana (in Kappadocien). Alle Arten von Prodigien knüpften sich an die Geburt dieses Ehrenmannes. Der egyptische Gott Proteus sagte seiner schwangern Mutter voraus, er, Proteus selbst, werde vermittelst ihrer Person von Neuem in der Welt erscheinen, nach welchem Vorgang man denn dem Proteus die Gabe der Verwandlung allerdings zuschreiben müßte! Apollonius kannte die Sprache der Vögel, las die Gedanken der Menschen in ihrer Brust, und hatte stets einen Spiritus familiaris zur Seite. Er ward an einem vom Teufel Besessenen zum Teufel und verleitete einen Pöbelhaufen, einen armen Dämon von ehrwürdiger und bettlerhafter Gestalt zu steinigen, der sich nach dieser Operation in einen großen Hund verwandelte. Er weckte Todte auf, brachte eine Nacht mit Achilles zu, und als Domitian ermordet wurde, rief er mit lauter Stimme, obwohl er sich in diesem Augenblick in Ephesus befand: tödtet den Tyrannen! Das Ende eines so ehrlichen und großen Mannes war seines Lebens würdig. Es scheint, er sey in den Himmel gefahren. Was Geringeres ließ sich von Dem erwarten, der den Teufel gesteinigt hatte? Sollte ein englischer Schriftsteller auf einen neuen Faust denken, so empfehle ich ihm den Apollonius. — (Den Deutschen hat bekanntlich Wieland diese Person als Helden eines philosophirenden Romans aufgestellt. Der Uebersetzer.) —

Jedoch die Magier dieser Art waren Philosophen! — treffliche, gottesfürchtige Männer; allein es gab auch Andere von einem dunkleren, gefahrbringenderen Wissen, Anhänger der Goëtie, oder mit andern Worten, der schwarzen Kunst. Die Goëtie, wie die Theurgie, scheinen egyptischen Ursprungs; wenigstens setzten die Ausüber derselben ihren Stolz darein, ihre Hauptgeheimnisse aus dieser alten Quelle herzuleiten. Beide Arten der Magie waren innig verbunden mit der Astrologie. Wenn ich daher dem Arbaces die Kenntniß und den Ruf der Zauberei, so wie die Kunst in den Sternen zu lesen, beilegte, so handelte ich ganz in Uebereinstimmung mit dem Geist seiner Zeit und mit seiner Herkunft. Er ist ein Abbild seines Jahrhunderts. Zuerst hatte ich mir vorgenommen, seine Ansprüche auf die Meisterschaft in jener Schule ausführlicher zu begründen und den Leser in die verschiedenen Zauberkünste jener Tage einzu-

Name und seine Entdeckungen waren allen Anhängern der Magie bekannt; sie überlebten ihn sogar; aber nicht bei seinem wirklichen, irdischen Namen ward er von dem Zauberer, wie von dem Weisen genannt. Ihre Verehrung schuf ihm einen geheimnißvolleren Titel, und lange blieb er in Großgriechenland, wie in den Ebenen des Orients, unter der Benennung „Hermes, der Herr des flammenden Gürtels," im Andenken. Seine spitzfindigen Grübeleien und weit gepriesenen Weisheitsergüsse befanden sich, mehrere Bücher stark, unter jenen Quellen der „geheimen Künste," welche die neubekehrten Christen unter großem Jubel, obwohl unter eben so viel Angst, in Ephesus verbrannten, und so die Nachwelt um die Belege zu der List des Satans brachten.

Arbaces hatte nur das Gewissen des Verstandes; es ward durch keine moralische Gesetze in Scheu gehalten. Wenn der Menschengeist dergleichen Zwangsmittel der großen Heerde auflege, so, glaubte er, könne der Menschengeist sich auch durch höhere Weisheit über dieselben erheben. „Wenn ich," folgerte er, „die Geisteskraft habe, Gesetze aufzulegen, habe ich nicht auch das Recht, über meine eigenen Schö-

weihen. Als sich jedoch der Charakter des Egypters deutlicher in mir gestaltete, fühlte ich, daß ich mit einer Maschinerie sparsam verfahren müsse, welche, Dank der Pfenning-Aufklärung unserer Zeit, jetzt Jedermann durchschauen zu können glaubt. So wie er ist, wurde Arbaces eine zu geistige Gestalt, um einer häufigen Wiederholung des gröberen, materielleren Elementes des Schreckens zu bedürfen. So ließ ich ihn denn blos seine Fähigkeiten in den untergeordneten, oberflächlichen Geheimnissen seiner Wissenschaft darlegen, und hüllte die tiefere Zauberkraft, die er besitzt, in ein räthselhaftes Dunkel.

Was die Hexe des Vesuvs betrifft, die im dritten Buch eingeführt werden wird, so entsprechen ihre Zauberkünste und Liebestränke, ihre Höhle und deren Zubehör, obwohl sie mehr dem Norden entlehnt scheinen, auch ihrer Zeit und Nation. So wird sich einer Hexe von leichterem Charakter und minder ascetischen Sitten der gelehrte Leser mit Vergnügen aus dem goldenen Esel des Apulejus erinnern, und dem Leser, der nicht gelehrt ist, möge die Uebersetzung dieses köstlichen Romans empfohlen seyn. (Deutsch von Rode, 2 Bände, Deff. 1783.)

pfungen zu gebieten? noch mehr, habe ich nicht das Recht, die Erfindungen geringerer Geister zu beherrschen, zu umgehen, zu verachten?“ — War er somit ein Bösewicht, so rechtfertigte er seine Verkehrtheit gerade durch Das, was ihm hätte Tugend geben sollen, nämlich seine höher stehende Intelligenz.

Wie alle Menschen mehr oder weniger nach Macht streben, so entsprach dieses Bestreben in Arbaces genau seinem Charakter. Es war nicht das Streben nach einer äußern, rohen Gewalt. Er wünschte nicht Purpur und Fascen, die Zeichen gemeiner Herrschaft. Sein Stolz, seine Verachtung für Rom, welches die damalige Welt bildete, während er dessen hohen Namen mit derselben Geringschätzung ansah, welche Rom selbst gegen die Barbaren an Tag legte, würde ihm nie erlaubt haben, nach weltlicher Herrschaft über Andere zu trachten; denn durch diese würde er sogleich zum Werkzeug oder zum Geschöpf des Kaisers geworden seyn. Er, der Sohn des großen Geschlechtes der Rameses — er die Befehle eines Andern vollziehen und seine Macht von einem Andern empfangen? der bloße Gedanke erfüllte ihn mit Wuth. Wenn er jedoch einen Ehrgeiz verwarf, der auf bloße Namensauszeichnungen ging, so gab er sich desto mehr dem Ehrgeiz hin, über die Herzen zu gebieten. Geistige Ueberlegenheit als die höchste Erdengabe schätzend, liebte er, dieser Ueberlegenheit dadurch aufs Fühlbarste in sich selbst bewußt zu werden, daß er sie über Alle, mit welchen er zusammentraf, ausdehnte. So hatte er stets die Jugend gesucht, sie durch seinen Zauber beherrscht. Er liebte es, seine Unterthanen in den Seelen der Menschen zu finden, über ein unsichtbares, unmaterielles Reich zu gebieten! Wäre er minder sinnlich und minder reich gewesen, so hätte er vielleicht versucht, der Gründer einer neuen Religion zu werden. So aber fand seine Energie eine Hemmung an seiner Genußsucht. Auch übte, neben der allgemeinen Hinneigung zu moralischer Herrschaft (eine den Weisen so häufige Eitelkeit), eine seltsame, superstitiöse Ehrfucht vor Allem, was dem geheimnißvollen Land seiner Väter angehörte, ihren Einfluß auf ihn aus. Obwohl er an dessen

Götter nicht glaubte, glaubte er an die Allegorien, deren Repräsentanten sie waren, oder vielmehr, er legte diesen Allegorien einen neuen Sinn unter. Ihm lag daran, die Religion Egyptens aufrecht zu halten, weil er dadurch den Schatten und die Erinnerung an dessen Macht aufrecht hielt. Er füllte die Altäre des Osiris und der Isis mit regelmäßigen Schenkungen, und war stets bemüht, die Priesterschaft derselben durch neue reiche Konvertiten zu heben. War das Gelübde abgelegt, der Priesterstand ergriffen, so wählte er in der Regel die Genossen seiner Lüste aus Denjenigen, welche er zu seinen Opfern gemacht, theils weil er sich dadurch ihre Verschwiegenheit sicherte, theils weil er seine eigenthümliche Gewalt über sie dadurch noch mehr befestigte. Daher die Gründe zu seinem Benehmen gegen Apäcides, welche in diesem Fall durch die Leidenschaft für Jone noch verstärkt wurden.

Selten hatte er lang an einerlei Ort gelebt; mit zunehmendem Alter wurde er jedoch gleichgültiger gegen den Reiz des Scenenwechsels, und bereits hatte er unter den angenehmen Städten Kampaniens eine Zeit zugebracht, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Freilich beengte sein Stolz einigermaßen die Wahl seines Aufenthaltes. Er ertrug es nicht, in dem heißen Lande zu leben, das, von ihm als sein rechtmäßiges Erbe betrachtet, unmächtig und gesunken unter den Fittichen des römischen Adlers zuckte. Rom war schon an sich seiner zürnenden Seele verhaßt, und eben so ungern hätte er gesehen, daß seine Reichthümer von den Günstlingen des Hofes aufgewogen, ja durch die gewaltige Pracht des Hofes selbst vergleichungsweise zur Armuth herabgedrückt worden wären. Die kampanischen Städte dagegen boten ihm Alles, was seine Natur begehrte: die Ueppigkeit eines unvergleichlichen Klima's; die sinnreichen Verfeinerungen einer vergnügungssüchtigen Civilisation. Er stand hier dem Anblick übergroßer Besitzthümer fern, ohne Nebenbuhler und frei von den Nachspürungen eines eifersüchtigen Hofes. So lang er ein Mann von Vermögen blieb, erkundigte sich Niemand

nach seinem Benehmen. Ungestört und sicher setzte er seinen dunkeln Weg fort.

Es ist der Fluch sinnlicher Menschen, nie zu lieben, bis die Freuden der Sinne schwächer zu werden anfangen; ihre glühende Jugend haben sie unter unzähligen Begierden zersplittert; ihre Herzen sind erschöpft. So stets nach Liebe jagend, und durch eine rastlose Phantasie vielleicht zur Ueberschätzung der Wonnen dieser Liebe verleitet, hatte der Egypter die ganze Blüthe seines Lebensfrühlings vergeudet, ohne den Gegenstand seiner Wünsche zu erreichen. Die Schönheit von morgen folgte auf die Schönheit von heute, und Schatten irrten ihn in seiner Jagd nach dem Wesen. Als er zwei Jahre vor dem Zeitpunkt, zu welchem unsere Geschichte gediehen ist, Jone sah, erblickte er zum erstenmal ein Weib, das er lieben zu können glaubte. Er stand damals auf jener Brücke des Lebens, von welcher der Mensch zur einen Seite deutlich eine verlorene Jugend, zur andern die Dunkelheit des herannahenden Alters erblickt; eine Periode, in welcher wir uns vielleicht ängstlicher als je das noch zu rechter Zeit zu sichern suchen, was wir als nothwendig für den Genuß eines Daseyns betrachten, dessen hellere Hälfte bereits dahin ist.

Mit einem Ernst und mit einer Geduld, die er zuvor nie für seine Vergnügungen aufgeboten, hatte sich Arbaces die Gewinnung von Jones Herzen zum Ziel gesetzt. Es genügte ihm nicht zu lieben, er wünschte geliebt zu werden. In dieser Hoffnung hatte er die aufblühende Jugend der schönen Neapolitanerin sorgfältig bewacht, und bekannt mit dem Einfluß, welchen der Geist über diejenigen besitzt, welche an Bildung des eigenen Geistes gewöhnt sind, hatte er willig dazu beigetragen, das Genie Jones zu bilden, ihren Verstand zu erleuchten, in der Hoffnung, sie werde dadurch das in seinem rechten Werth erkennen, was er als sein bestes Anrecht auf ihre Zuneigung im Bewußtseyn trug, nämlich ein Gemüth, das, trotz einer frevelhaften Verkehrtheit, reich an ursprünglichen Elementen der Kraft und Größe war. Als er bemerkte, daß sie diesem Geist Anerkennung widerfahren ließ, gestattete

er ihr willig, ja mit seiner eigenen Ermuthigung, den Umgang mit den leeren Anhängern sinnlicher Lust, in der Voraussetzung, ihre Seele, für einen höheren Verkehr geschaffen, werde die Gesellschaft ihres Lehrers vermissen und durch die Vergleichung mit Andern ihn zu lieben lernen. Daß, wie die Sonnenblume nach der Sonne, so die Jugend nach der Jugend sich wendet, hatte er vergessen, bis die Rivalität des Glaukus ihn plötzlich über seinen Irrthum aufklärte. Von diesem Augenblick nahm, obwohl er, wie wir gesehen, den ganzen Umfang seiner Gefahr nicht kannte, seine lang beherrschte Leidenschaft einen wilden, ungestümern Gang. Nichts facht das Feuer der Liebe so an, wie ein Funken aus der Angst der Eifersucht; sie wird dann zu einer heftigern, widerstandlosern Flamme; sie vergißt ihre Milde, sie vergißt die Zärtlichkeit; sie bekommt etwas von der Glut, von der Wildheit des Hasses.

Arbaces beschloß, keine längere Zeit mit der gefährlichen Vorsicht der Zubereitungen zu verlieren; er beschloß, sich der Person Iones zu bemächtigen, und dadurch eine unwiderrufliche Schranke zwischen sich und seinen Nebenbuhler zu setzen. Nicht als hätte ihn bei seiner nunmehrigen Liebe, die so lang von wirklich reineren Hoffnungen, als dem blosen Antrieb der Sinne, gehegt und gepflegt worden war, dieser blose Besitz zufrieden gestellt. Er strebte nicht weniger nach dem Herzen, der Seele, als nach der Schönheit Iones; aber er redete sich ein, Diese, wenn erst durch ein kühnes Verbrechen von den übrigen Menschen getrennt, wenn erst an ihn durch ein unzerreißbares Band gefesselt, werde nothgedrungen ihn zum Mittelpunkt ihrer Gedanken machen, seine Künste würden ihm den Sieg vervollständigen, und — wie dort zwischen Römern und Sabinerinnen — die mit Gewalt erlangte Herrschaft werde sich durch Milde befestigen. In diesem Entschluß bekräftigte ihn sein Glaube an die Sterne noch mehr. Längst hatten sie ihm das laufende Jahr, ja den gegenwärtigen Monat, als den Zeitpunkt eines großen, lebensgefährlichen Unglücks vorausgesagt. Zum gewissen, nahen Ziel gedrängt, beschloß er, wie ein König, Alles, was seiner

Seele am theuersten war, auf seinem Scheiterhaufen aufzuhäufen. Mit seinen eigenen Worten: wenn er sterben sollte, so wollte er wenigstens fühlen, daß er gelebt habe, und daß Jone die Seinige gewesen.

Neuntes Kapitel.

Was aus Jone im Haus des Arbaces wird. — Das erste Zorneszeichen des furchtbaren Feindes.

Als Jone die geräumige Halle des Egypters betrat, drängte sich ihr derselbe Schauder auf, der auch ihren Bruder beschlichen hatte. Ihr, wie ihm, schien etwas Unheimliches und Warnendes in dem stillen, trauernden Antlitz der thebanischen Ungeheuer zu liegen, deren majestätische, leidenschaftlose Züge der Marmor so wohl auszudrücken vermag:

„Auf ihrer Stirn las't Du vergangner Zeit Geschicke,
Der Geist der Ewigkeit sprach aus dem ernsten Blicke."

Der lange äthiopische Sklave grinste ihr beim Einlassen zu und deutete durch einen Wink an, weiter zu gehen. Auf halbem Weg in der Halle trat ihr Arbaces selbst entgegen in festlichem, von Juwelen schimmernden Gewand. Obwohl es draußen Tag, war das Gebäude, der üppigen Sitte jener Zeit gemäß, künstlich verdunkelt und die Lampen warfen ihr stilles, duftendes Licht über den reichen Boden und um den mit Elfenbein ausgelegten Plafond.

„Schöne Jone," sprach Arbaces, indem er sich niederbeugte, um ihre Hand zu fassen, „Du hast den Tag verfinstert, — Deine Augen erleuchten diese Hallen — Dein Odem erfüllt sie mit Wohlgerüchen."

„Nicht also mußt Du zu mir sprechen," erwiederte Jone lächelnd; „Du vergissest, daß Dein Unterricht meinen Geist hinlänglich aufgeklärt hat, um mir dergleichen meiner Gestalt dargebrachte Artigkeiten

unwillkommen zu machen. Du warst es, der mich Verachtung der Schmeichelei lehrte; willst Du Deine Lehren Lügen strafen?"

In Jones Benehmen, als sie diese Worte aussprach, lag etwas so Freies und Reizendes, daß der Egypter verliebter und geneigter als je wurde, den Fehler, wegen dessen er so eben gerügt worden, von Neuem zu begehen. Indessen antwortete er rasch und heiter und beeilte sich, das Gespräch von Neuem anzuknüpfen.

Er führte sie durch die verschiedenen Gemächer seines Hauses, das ihren an keine andere Pracht, als die niedliche Eleganz der kampanischen Städte gewöhnten Augen die Reichthümer der ganzen Welt zu enthalten schien. Auf den Wänden waren Gemälde von unschätzbarer Kunst angebracht; die Lampen beleuchteten Statuen aus der edelsten Zeit Griechenlands. Juwelenkästchen, jedes Kästchen selbst ein Juwel, füllten die Zwischenräume der Säulen; die kostbarsten Holzarten dienten zu Schwellen und Thüren; Gold und Edelsteine schienen überall hin ausgeschüttet. Zuweilen befanden sie sich allein in diesen Gemächern, zuweilen gingen sie durch Reihen schweigender Sklaven, die vor Jone auf die Knie fielen und ihr Armbänder, Ketten, Demanten zum Geschenk boten, um deren Annahme der Egypter vergebens in sie drang.

„Oft," sprach sie mit Erstaunen, „hab' ich gehört, daß Du reich seyest; aber nie ließ ich mir träumen, bis zu welcher Höhe Deine Schätze sich erstrecken."

„Könnt ich sie doch alle," erwiederte der Egypter, „zu einer einzigen Krone verschmelzen, die ich auf diese weiße Stirn setzte."

„Ach, das Gewicht würde mich zermalmen; ich wäre eine zweite Tarpeja," antwortete Jone lachend.

„Aber verachten wirst Du den Reichthum doch nicht. — O Jone! Wer über keine Schätze zu verfügen hat, weiß nicht, was das Leben zu bieten vermag. Gold ist der eigentliche Zauberer auf Erden; es verwirklicht unsere Träume, es verleiht ihnen Göttermacht; es liegt

etwas Großes, Erhebendes in seinem Besitz; es ist der mächtigste und doch der folgsamste Sklave."

Der listige Arbaces suchte die junge Neapolitanerin durch seine Schätze und seine Beredsamkeit zu verblenden, suchte den Wunsch in ihr zu erwecken, das, was sie hier vor sich sah, unter ihre Hand zu bekommen, in der Hoffnung, sie werde den Besitzer mit dem Besitz vermengen, und der Reiz seiner Habe werde auf ihn selbst zurückstrahlen. Mittlerweile fühlte sich Jone im Geheimen etwas unbehaglich bei Galanterien aus Lippen, welche bis vor kurzer Zeit die der Schönheit allgemein gezollte Huldigung zu verschmähen geschienen hatten. Mit jenem zarten Takt, den nur Frauen besitzen, suchte sie die wohlbedächtig abgeschnellten Pfeile zu pariren und den Sinn seiner stets wärmer werdenden Worte wegzulachen oder wegzuplaudern. Nichts Lieblicheres in der Welt, als eben diese Art von Vertheidigung; es ist der Zauber jenes afrikanischen Nekromanten, der behauptete, mit einer Feder dem Wind eine andere Richtung geben zu können.

Der Egypter war von ihrer Anmuth fast noch mehr berauscht und überwältigt, als von ihrer Schönheit; mit Mühe unterdrückte er seine Empfindungen. Ach die Feder vermochte nur etwas gegen Sommerlüftchen; — sie würde aber das Spiel eines Sturmes seyn.

Als sie in einer mit weißen, silbergestickten Draperien behangenen Halle standen, klatschte Arbaces plötzlich in die Hände, und wie durch einen Zauberschlag stieg ein Tisch aus dem Boden empor; zugleich erhob sich ein Sopha oder Thron mit einem scharlachenen Himmel vor Jone, und im nämlichen Augenblick tönte hinter den Vorhängen eine unsichtbare, höchst weiche Musik hervor.

Arbaces setzte sich zu Jones Füßen, und Kinder, jung und schön wie Liebesgötter, warteten bei dem Mahle auf.

Das Bankett war vorüber, die Musik sank zu einem leisen, gedämpften Ton herab und der Wirth wandte sich also zu seinem reizenden Gast:

„Hat Dich in dieser dunkeln, ungewissen Welt — hat Dich nie

verlangt, über das Jetzt hinauszublicken, meine Zöglingin? hast Du nie gewünscht, den Schleier der Zukunft zu heben und an dem Uferrand des Schicksals das Schattenbild dessen, was da kommen soll, zu sehen? Denn nicht nur die Vergangenheit hat ihre Gespenster; auch das, was erst geschehen wird, hat seinen Schemen, seinen Schatten; kommt die rechte Stunde, so wird er von Leben durchdrungen, wird körperlich und wandelt in der Welt umher. So gibt es denn in dem Land jenseits des Grabes zwei stofflose Geisterschaaren, die Dinge, die kommen werden, und die Dinge, die gewesen sind. Vermögen wir durch unsere Weisheit in dieses Land einzudringen, so sehen wir die einen wie die andern, und erfahren, wie dies mir widerfuhr, nicht nur die Geheimnisse der Todten, sondern auch das Schicksal der Lebenden."

„Wie Dir widerfuhr! — geht Deine Weisheit so weit?"

„Willst Du mein Wissen erproben, Jone, und das Vorbild Deiner eigenen Zukunft erblicken? es ist ein ergreifenderes Schauspiel als dasjenige des Aeschylus; eines, das ich für Dich bereitet habe, wenn Du die Schatten ihre Rolle spielen sehen willst."

Die Neapolitanerin zitterte; sie dachte an Glaukus und seufzte unter dem Zittern. Sollten ihre Loose vereint werden? Halb ungläubig, halb glaubend, halb von Ehrfurcht, halb von Schreck bei den Worten ihres seltsamen Gastes ergriffen, blieb sie einige Augenblicke still, und erwiederte dann:

„Es könnte mich zurückstoßen, könnte mich scheu machen — die Kunde der Zukunft wird mir vielleicht die Gegenwart nur verbittern."

„Nicht so, Jone; ich selbst habe bereits auf Dein künftiges Geschick geblickt; die Geister Deiner Zukunft wandeln in den sonnigen Gärten Elysiums; unter Asphodilen und Rosen winden sie die Kränze Deines lieblichen Schicksals, und die Parzen, so streng gegen Andere, weben für Dich nur ein Gewebe von Seligkeit und Liebe. Willst Du kommen und Dein Verhängniß schauen, so daß Du es zum Voraus genießest?"

Abermals flüsterte das Herz Jones den Namen des Glaukus.

Sie sprach ein kaum hörbares Ja. Der Egypter stand auf, nahm sie bei der Hand und führte sie durch das Bankettzimmer. Wie von Geisterhänden schoben sich die Vorhänge auf die Seite und die Musik ging in eine lautere, freudigere Weise über. Die Beiden traten durch eine Säulenreihe, zu deren beiden Seiten Fontänen ihr duftendes Wasser emporwarfen, und stiegen auf einer breiten, bequemen Treppe in einen Garten hinunter. Der Abend hatte begonnen, der Mond stand bereits hoch am Himmel und jene zarten Blumen, die bei Tag schlafen, aber die Nachtluft mit unbeschreiblicher Würze füllen, waren in den Alleen des sternbeglänzten Gebüsches dicht ausgestreut, oder lagen, in Körbchen gesammelt, wie Opfergaben zu den Füßen der vielen Statuen, die ihrem Weg entlang durch das Dunkel schimmerten.

„Wohin willst Du mich führen, Arbaces?" fragte Jone verwundert.

„Nur dorthin," erwiederte er auf ein kleines Gebäude zeigend, das die Aussicht schloß. „Es ist ein den Schicksalsgöttinnen geweihter Tempel — unser Vorhaben verlangt solch heiligen Boden."

Sie traten in eine schmale Vorhalle, deren Hintergrund mit einem schwarzen Vorhang verhüllt war. Arbaces erhob denselben, Jone trat ein und fand sich in vollkommener Finsterniß.

„Sey unbesorgt," sprach er, „es wird sogleich hell werden." Noch während dieser Worte verbreitete sich stufenweise ein sanftes, warmes Licht. Nachdem es die Gegenstände hinlänglich ins Klare gesetzt hatte, schien es Jonen, es umgebe sie ein ringsum schwarzbehangenes Gemach von mäßiger Größe; ein Sopha von derselben Farbe stand neben ihr. Mitten im Zimmer befand sich ein kleiner Altar, vor demselben ein Dreifuß von Erz. An der einen Wand trug eine hohe, granitene Säule ein kolossales Haupt vom schwärzesten Marmor, das sie an dem Kranze von Waizenähren, welcher die Stirn umgab, als die große egyptische Göttin erkannte. Arbaces hatte sich dem Altar genähert, seinen eigenen Kranz auf denselben niedergelegt, und schien jetzt eben beschäftigt, den Inhalt einer ehernen Vase auf den Dreifuß auszugießen. Sogleich

schoß eine blaue, bewegliche, schlängelnde Flamme auf; der Egypter zog sich an Jones Seite zurück, murmelte einige Worte in einer ihr unverständlichen Sprache und bebend wogte der Vorhang vor dem Altar hin und her; — er theilte sich langsam, und durch die also entstandene Oeffnung erblickte Jone eine undeutliche, bleiche Landschaft, die jedoch allmälig klarer und heller wurde; endlich unterschied sie deutlich Bäume, Flüsse, Auen und die ganze Mannigfaltigkeit einer höchst reizenden Gegend. Zuletzt glitt ein dämmeriger Schatten im Vordergrund hin und blieb Jone gegenüber stehen. Langsam schien derselbe Zauber, der auf den übrigen Schauplatz eingewirkt, auch auf dieses Phantom seine Macht auszuüben; es nahm Form und Gestalt an, und siehe da, in Zügen und Bildung erkannte Jone sich selbst!

Jetzt schwand die Scene hinter dem Gespenst und das Bild eines prächtigen Palastes trat an ihre Stelle. Ein Thron erhob sich mitten in demselben; die trüben Gestalten von Sklaven und Wachen reihten sich um denselben her, und eine bleiche Hand hielt ein Diadem über den Thron.

Eine neue Figur erschien; sie war von Kopf zu Fuß in ein dunkles Gewand gehüllt, so daß man weder das Gesicht noch die Umrisse des Körpers unterscheiden konnte. Sie kniete vor Jones Schattenbild nieder, faßte dessen Hand und zeigte nach dem Thron, als lade sie zur Besteigung desselben ein.

Das Herz der Neapolitanerin schlug heftig.

„Soll sich der Schatten enthüllen?“ flüsterte eine Stimme neben ihr — die Stimme des Arbaces.

„Ja,“ antwortete Jone sanft.

Arbaces erhob die Hand — das Spektrum warf den verhüllenden Mantel ab und Jone schrie laut auf: — es war Arbaces selbst, der vor ihr kniete.

„Das ist wirklich Dein Schicksal,“ flüsterte ihr von Neuem die Stimme des Egypters ins Ohr. „Du bist bestimmt, die Braut des Arbaces zu werden.“

Jone fuhr zusammen; der schwarze Vorhang schloß sich über der Phantasmagorie und Arbaces selbst, der wirkliche, lebende Arbaces, lag zu ihren Füßen.

„O Jone,“ rief er, leidenschaftlich zu ihr aufblickend, „höre einen Menschen, der lange vergebens mit seiner Liebe gerungen hat. Ich bete Dich an! Das Schicksal lügt nicht — Du bist bestimmt, die Meinige zu werden! — die ganze Welt hab' ich durchsucht und nichts gleich Dir gefunden. Von Kindheit an hab' ich mich nach ein'em Wesen wie Du gesehnt. Ich war in einem Traum, bis ich Dich sah; ich wache auf und ich sehe Dich. Wende Dich nicht von mir, Jone; denke nicht von mir, wie Du bisher gedacht; ich bin nicht das kalte, fühllose, mürrische Wesen, das ich Dir geschienen. Nie ward ein Weib so hingegeben, so leidenschaftlich geliebt, als ich Jone lieben werde. Winde Dich nicht von mir los; sieh, ich gebe Deine Hand frei. Ziehe sie weg, wenn Du willst; — gut, sey es so! Aber verwirf mich nicht, Jone — verstoße mich nicht vorschnell; — urtheile von Deiner Macht über mich, wenn Du mich also verwandeln konntest. Ich, der nie vor einem sterblichen Wesen kniete, ich, der über das Schicksal Anderer gebot, empfange jetzt von Dir mein eigenes. Jone, zittere nicht, Du bist meine Königin — meine Göttin; — sey meine Braut. Jeder Wunsch, der Dir in die Seele kommen mag, soll erfüllt werden. Die Enden der Welt sollen Dir botmäßig seyn; Glanz, Pracht, Herrlichkeit sollen Dir als Sklaven dienen. Arbaces soll keinen andern Ehrgeiz kennen, als den Stolz, Dir zu gehorchen. Jone, wende diese Augen auf mich — umstrahle mich mit Deinem Lächeln. Meine Seele ist finster, wenn sich Dein Angesicht ihr verbirgt; — scheine über mich, meine Sonne, mein Himmel, mein Tag! — Jone, Jone — verstoße meine Liebe nicht!“

Allein und in der Gewalt des seltsamen, furchtbaren Mannes, fühlte Jone gleichwohl noch keine Angst; die Ehrerbietung in seinen Ausdrücken, die Sanftheit seiner Stimme gaben ihr Muth und sie empfand ihren Schutz in ihrer eigenen Reinheit. Aber sie war ver-

wirrt — erstaunt; erst nach mehreren Momenten gewann sie Fassung zur Antwort.

„Stehe auf, Arbaces," sprach sie endlich und ließ ihm wieder ihre Hand, die sie jedoch eben so schnell zurückzog, als sie den brennenden Druck seiner Lippen darauf fühlte. „Stehe auf, und wenn es Dir Ernst ist, wenn Du die Wahrheit sprichst...."

„Wenn!" rief er zärtlich.

„Wohlan denn, höre mich; Du bist mein Vormünder — mein Freund — mein Berather gewesen; auf diesen neuen Namen aber war ich nicht bereitet. Denke nicht," fügte sie schnell hinzu, als sie seine dunkeln Augen von der Wuth der Leidenschaft funkeln sah, „denke nicht, daß ich Dich verachte, daß ich von dieser Huldigung nicht gerührt sey, mich nicht geehrt fühle; — aber sprich — kannst Du mich ruhig hören?"

„Ja, wären Deine Worte auch Blitze und zerschmetterten mich!"

„Ich liebe einen Andern!" sprach Jone erröthend, aber mit fester Stimme.

„Bei den Göttern — bei der Hölle!" schrie Arbaces, sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, „wage nicht, mir so etwas zu sagen — wage nicht, mich zu verhöhnen: es ist unmöglich! — Wen hast Du gesehen? — Wen kennen gelernt? O Jone! es ist Frauenerfindung, Frauenlist, was aus Dir spricht: Du möchtest Zeit gewinnen; ich habe Dich überrascht, habe Dich erschreckt. Verfahre mit mir, wie Du willst — sage, Du liebest mich nicht; aber sage nicht, Du liebest einen Andern!"

„Ach...." hob Jone an, aber erschüttert von seiner plötzlichen, unerwarteten Heftigkeit, brach sie in Thränen aus.

Arbaces trat näher auf sie zu; sein Odem brannte wild auf ihrer Wange; er wand seine Arme um sie; sie entriß sich seiner Umarmung. In diesem Kampf fiel ihr ein Brief auf den Boden; Arbaces bemerkte ihn und haschte danach — es war das Schreiben, das sie am Morgen

von Glaukus erhalten. Jone sank auf den Sopha, halb todt vor Schrecken.

Rasch durchlief Arbaces den Inhalt; die Neapolitanerin wagte ihn nicht anzusehen; sie bemerkte die Todesbläße, die über sein Gesicht kam, nicht — sie wurde weder die Falten auf seiner Stirn, noch das Beben seiner Lippe, noch den Krampf, der seine Brust erhob, gewahr. Er las bis zu Ende und sagte dann, indem der Brief seiner Hand entsank, mit einem Ton scheinbarer Ruhe:

„Ist der Schreiber dieses Briefs der Mann, den Du liebst?“ Jone schluchzte, gab aber keine Antwort.

„Sprich!“ rief er mit schneidender Stimme.

„Er ist es!“

„Und sein Name — er steht hier geschrieben — sein Name ist Glaukus.“

Jone blickte mit gefalteten Händen umher, wie um Hülfe oder Gelegenheit zur Flucht.

„Höre mich denn,“ sprach Arbaces, seine Worte zu einem Flüstern herabsenkend: „Eher sollst Du in Dein Grab, als in seine Arme. Wie? glaubst Du, Arbaces werde einen Nebenbuhler wie diesen ärmlichen Griechen dulden? Glaubst Du, er habe die Frucht reifen lassen, um sie einem Andern abzutreten? Nein, süßes Närrchen! Du bist mein — ganz — einzig mein; — und so faß' ich Dich und mache mein Recht auf Dich geltend.“

Damit schloß er Jone in die Arme und in dieser wilden Umschlingung lag die ganze Kraft nicht sowohl der Liebe, als der Rache.

Jonen aber gab die Verzweiflung übernatürliche Stärke; von Neuem riß sie sich von ihm los — stürzte nach der Gegend des Zimmers, durch welche sie eingetreten, und zog den Vorhang halb zurück. Ihr Verfolger faßte sie zum dritten Mal; — wieder entwand sie sich ihm und sank erschöpft und mit einem lauten Schrei am Fuß der Säule nieder, welche das Haupt der egyptischen Göttin trug. Arbaces hielt

einen Augenblick still, wie um Athem zu schöpfen, und schoß dann von Neuem auf seine Beute los.

In diesem Moment wurde der Vorhang rauh auf die Seite gerissen und der Egypter fühlte sich von einer zornigen, starken Faust an der Schulter gepackt. Er wandte sich um und erblickte die blitzenden Augen des Atheners und das blasse, abgelebte, aber drohende Gesicht des Apäcides.

„Ha!“ murmelte er, die Beiden anstierend, „welche Furie hat Euch hieher gesandt?“

„Ate!“* erwiederte Glaukus und griff unverweilt den Egypter an. Unterdessen hob Apäcides die ohnmächtig gewordene Schwester vom Boden auf. Seine durch das überangestrengte Gemüth erschöpfte Kraft reichte nicht aus, Jone, trotz der Leichtigkeit und Zartheit ihrer Gestalt, fortzutragen; er legte sie daher auf das Ruhebette, stellte sich mit erhobenem Dolch neben sie und sah dem Kampf zwischen Glaukus und dem Egypter zu, bereit, seine Waffe in die Brust des Letztern zu senken, sollte Dieser der Sieger seyn. Nichts auf Erden ist vielleicht so furchtbar als der nakte, unbewehrte Streit der thierischen Kraft ohne andere Waffen, als die, welche die Natur dem Zorn darbietet. Beide Gegner hielten sich jetzt eng umfaßt, die Hand eines Jeden die Kehle des Andern suchend, die Gesichter zurückgebogen, die Augen rachefunkelnd, die Muskeln angespannt, die Adern aufgelaufen, die Lippen offen, die Zähne über einander gebissen. Beide besaßen eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Stärke; Beide waren von unbezähmbarer Wuth beseelt. Sie krümmten und wanden sich um einander, wankten hin und her, drängten sich von einem Ende ihres beschränkten Feldes zum andern, stießen Rufe des Zorns und der Rache aus; jetzt waren sie vor dem Altar, jetzt am Fuß der Säule, wo der Kampf begonnen hatte; sie wichen auseinander, um Athem zu schöpfen; Arbaces lehnte sich an die Säule, Glaukus stand einige Schritte weiter entfernt.

* Die Rachegöttin.

„Heilige Göttin,“ rief Arbaces, die Säule umfassend, und erhob die Augen gegen das Bild, das sie trug, „schütze Deinen Erwählten, verkünde Deinen Zorn gegen diesen Knecht eines aufgeschossenen Glaubens, der mit tempelschänderischer Gewaltthat Dein Heiligthum entweiht und Deinen Diener anfällt.“

Indem er sprach, schienen die stillen, mächtigen Züge der Göttin plötzlich von Leben durchglüht zu werden; hell zuckte durch den schwarzen Marmor wie durch einen durchsichtigen Schleier eine rothe, schimmernde Farbe; um den Kopf spielten und züngelten bläuliche Flämmchen — die Augen wurden wie Bälle brennenden Feuers und schienen in verderbendem, nicht zu ertragenden Zorn auf das Gesicht des Griechen gewandt. Erschreckt und eingeschüchtert von dieser plötzlichen, wunderbaren Antwort auf das Gebet seines Feindes, und nicht frei von dem anererbten Aberglauben seines Volkes, erblaßte Glaukus bei der seltsamen, schauerlichen Belebung des Marmors — seine Kniee schlugen gegen einander, — von heiligem Grauen ergriffen, stand er kraftlos, betäubt, halb entmannt vor dem Gegner. Arbaces ließ ihm nicht Zeit, sich von der Erschütterung zu erhalten. „Stirb, Elender,“ rief er mit Donnerstimme und sprang auf den Griechen los, „die große Mutter fordert Dich als lebendes Opfer.“ Also, in den ersten Lähmung einer abergläubischen Furcht überrascht, verlor der rieche — der Marmorboden war so glatt wie Glas — den Fußhalt, glitt aus und fiel. Arbaces setzte die Sohle auf die Brust des gefallenen Gegners. Apäcides, durch sein Priesteramt, wie durch seine Kenntniß von Arbaces Charakter, gegen alle wunderhafte Einmischungen mißtrauisch gemacht, hatte den Schrecken seines Genossen nicht getheilt. Er stürzte vorwärts und sein Dolch funkelte hoch in der Luft; der wachsame Egypter jedoch packte den niederfahrenden Arm; ein Ruck seiner mächtigen Hand entriß die Waffe dem schwachen Griff des Priesters; ein ausgeholter Schlag streckte ihn zu Boden. Mit lautem Freudenruf schwang Arbaces das Messer empor. Glaukus sah dem nahenden Schicksal mit festem Aug und der strengen, verachtenden Unterwerfung

eines gefallenen Gladiators entgegen; — da schütterte in diesem furchtbaren Moment den Boden unter ihnen ein krampfhaftes Zucken; — ein mächtigerer Geist als der des Egypters war gekommen — eine riesenhafte, zermalmende Gewalt, vor welcher seine Leidenschaft und seine Künste zu plötzlicher Unmacht herabsanken. Der furchtbare Dämon des Erdbebens hatte sich aufgerichtet und verlachte die Zauberei menschlicher List, wie den Grimm menschlichen Zorns. Wie ein Titane, auf welchen Berge gethümt sind, stieg er aus langjährigem Schlaf empor, regte sich auf seinem Lager und die Höhlen drunten stöhnten und zitterten unter dem Wälzen seiner Glieder. Im Moment der Rache und Uebermacht wurde der Mann, der sich einen Halbgott geträumt, zu dem Staub erniedrigt, der er wirklich war. Weithin unter dem Boden lief ein hohles, zusammenstürzendes Getöse — die Vorhänge des Zimmers flatterten, wie vom Wehen eines Sturms; — der Altar wankte; — der Dreifuß bebte und hoch über dem Kampfplatz zitterte und kreiste die Säule; das dunkle Haupt der Göttin taumelte und stürzte von seinem Gestell; eben als der Egypter sich über sein beabsichtigtes Opfer niederbeugte, traf die Marmormasse den Gebückten zwischen Schulter und Nacken! — Der Schlag streckte ihn jählings, ohne Laut, Bewegung oder Lebenszeichen, auf den Boden, dem Anschein nach von eben der Gottheit zerschmettert, deren Leben er ruchlos nachgeäfft und angefleht hatte!

„Die Erde hat ihre Kinder bewahrt," rief Glaukus auftaumelnd. „Gesegnet sey ihre furchtbare Zuckung! Laß uns die Fürsorge der Götter verehren!"

Er half Alpäcides aufstehen und wandte dann das Gesicht des Arbaces empor. Der Tod schien ihm sein Siegel aufgedrückt zu haben; Blut strömte aus den Lippen auf die glänzenden Kleider herab; schwer fiel er aus Glaukus Armen zurück, und der rothe Strom träufte langsam auf dem Marmor hin. Aufs Neue bebte die Erde unter ihren Füßen; sie mußten sich an einander anklammern; die Erschütterung ließ eben so schnell nach, wie sie gekommen; sie weilten nicht länger, Glaukus

trug Jone in den Armen leicht fort und sie flohen von der unheiligen Stätte.

Kaum waren sie in den Garten gelangt, als von allen Seiten her fliehende, ungeordnete Schaaren von Mädchen und Sklaven mit ihnen zusammenstießen, deren festliche, glänzende Gewänder wie ein Spott gegen die furchtbaren Schrecken der Stunde abstachen. Sie schienen die Fremden nicht zu beachten — sie waren blos mit ihrer eigenen Angst beschäftigt. Nach einer Ruhe von sechszehn Jahren drohte der brennende, trügerische Boden aufs Neue Zerstörung. Sie stießen nur Einen Schrei aus: ein Erdbeben! ein Erdbeben! — Unangehalten durch ihre Mitte durchgehend eilten Apäcides und sein Gefährte, ohne das Haus zu betreten, eine der Alleen hinab und flohen durch ein offenes Thörchen. Hier saß auf einer kleiner Erhöhung, über welche die dunkelgrünen Aloën sich düster hereinbeugten, das volle Mondlicht auf der niedergebeugten Gestalt, das blinde Mädchen; — sie weinte bitterlich.

Drittes Buch.

Ἀλλὰ, Σελάνα,
Φαῖνε καλόν· τὶν γὰρ ποταείσομαι ἄσυχα, δαῖμον,
Τᾷ χθονίᾳ θ' Ἑκάτᾳ, τάν καὶ σκύλακες τρομέοντι,
Ἐρχομέναν νεκύων ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα.
Χαῖρ Ἑκάτα δασπλῆτι, καὶ ἐς τέλος ἄμμιν ὀπάδει,
Φάρμακα ταῦθ ἔρδοισα χερείονα μήτε τι Κίρκας,
Μήτε τι Μηδείας, μήτε ξανθᾶς Περιμήδας.

Theocrit.

Auf denn, Selene,
Leuchte mir schön; dir heb', o Himmlische, leisen Gesang an!
Drunten der Hekate auch, die winselnde Hunde verscheuchet,
Wann durch Grüfte der Todten und dunkeles Blut sie einhergeht!
Hekate, Heil! Graunvolle! Sey uns bis zum Ende Gesellin;
Kräftige hier den Zauber nicht weniger als Perimede's,
Als der Kirke Gemisch und als der blonden Medeia!

Erstes Kapitel.

Das Forum der Pompejaner. Erster Anfang der neuen Weltepoche.

Es war früh am Mittag und das Forum von Geschäftigen und Müßigen vollgedrängt. Wie heutigen Tags in Paris, so lebten damals

in den Städten Italiens die Menschen fast ganz außerhalb des Hauses: die öffentlichen Gebäude, das Forum, die Säulengänge, die Bäder, selbst die Tempel, konnten als ihre eigentlichen Wohnungen gelten. Kein Wunder, daß sie diese beliebten Versammlungsorte mit so vieler Pracht ausschmückten; sie empfanden hinsichtlich derselben eben so gut eine Art häuslicher Zuneigung, wie den Stolz des Patriotismus. Und wirklich bot in jenem Moment das Forum Pompeji's einen belebten Anblick. Auf dem breiten Pflaster aus großen Marmorplatten unterhielten sich verschiedene Gruppen auf jene energische, jedem Wort eine Geberde beifügende Weise, welche noch jetzt das Merkmal der südlichen Völker ist. Hier saßen in sieben Buden, auf der einen Seite der Kolonnade, die Geldwechsler, vor sich ihre glänzenden Münzhaufen; Schiffer und Kaufleute in mannigfaltigen Trachten um ihre Tische hergedrängt. Auf der andern Seite eilten verschiedene Leute in langen Togen * einem stattlichen Gebäude zu, worin die Magistrate zu Gericht saßen; es waren Advokaten — rührig, plaudernd, schäkernd und witzelnd, wie man sie noch heute in Westminster sehen kann. In der Mitte des Platzes standen verschiedene Statuen auf Fußgestellen, worunter die ansprechende Gestalt Ciceros die merkwürdigste war. Um den Gerichtshof her lief eine regelmäßige, symmetrische Säulenreihe dorischer Ordnung; verschiedene Personen, die durch ihr Geschäft früh hiehergeführt wurden, nahmen daselbst die leichte Mahlzeit ein, die ein damaliges, italienisches Frühstück bildete, und unterhielten sich, indem sie Stücke Brod in Becher mit verdünntem Wein tauchten, sehr lebhaft über das Erdbeben der vorigen Nacht. In dem offenen Raum bemerkte man verschiedene Kleinhändler, welche da ihr Gewerbe ausübten. Hier zeigte ein Mann einer schönen Frau vom Lande seine Bänder; ein Anderer rühmte einem stämmigen Pächter die Trefflichkeit seiner Schuhe; ein Dritter, eine Art Budenrestaurateur, wie man sie noch

* Wie schon bemerkt, behielten nämlich die Rechtsgelehrten und die Klienten, wenn sie ihren Patronen aufwarteten, die Toga bei, nachdem dieselbe bei den übrigen Bürgern längst außer Gebrauch gekommen war.

jetzt in den italienischen Städten so häufig trifft, versorgte manchen hungrigen Magen mit warmen Gerichten aus seinem kleinen, tragbaren Ofen, während — bezeichnender Gegensatz für den Verein von Gewerbsthätigkeit und geistigem Streben jener Zeit! — dicht dabei ein Schulmeister seinen schüchternen Zöglingen die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre auseinander setzte. * Eine Gallerie über dem Säulengang, zu welcher man durch kleine, hölzerne Treppen empor stieg, hatte ebenfalls ihr Publikum, dessen Gruppen jedoch, da hier das eigentliche Geschäft des Ortes vor sich ging, eine ruhigere, ernstere Haltung darboten.

Dann und wann machte die Menge unten einem Senator ehrerbietig Platz. Dieser nickte auf dem Weg zum Jupiterstempel (der eine Seite des Forums bildete und Versammlungsort der Senatoren war) seinen Freunden oder Klienten, die er in dem Gewühl bemerkte, mit vornehmer Herablassung zu. In buntem Gemisch mit den heitern Gewändern der höhern Stände sah man die derben Gestalten benachbarter Pächter, die sich zu den öffentlichen Kornböden durcharbeiteten. Hart neben dem Tempel zeigte sich der Triumphbogen und die lange, menschenwimmelnde Straße jenseits desselben; in einer der Nischen des letzteren spielte ein Springbrunnen lustig in den Sonnenstrahlen, und über dem Karnies dunkelte, in kräftigem Gegensatz mit dem lustigen Sommerhimmel, die eherne Reiterstatue Kaligulas. Hinter den Buden der Geldwechsler stand das Gebäude, das man jetzt das Pantheon nennt; ein Haufen ärmerer Pompejaner ging mit Körben unter dem Arm durch die schmale, ins Innere führende Halle und drängte sich

* Im Museum zu Neapel befindet sich ein wenig bekanntes Gemälde, eine Seite des damaligen Forums in Pompeji darstellend, welchem ich gegenwärtige Beschreibung größtentheils entlehnt habe. Meinen jüngern Lesern mag es einen gelehrten Trost gewähren, wenn sie erfahren, daß die Sitte des Schillinggebens, deren Bruch sich einer größern Gunst zu erfreuen hat, als deren Observanz, von hohem Alter ist und auf dem Forum in Pompeji mit aller gebührenden Kraft und Publicität ausgeübt worden zu seyn scheint.

einer, zwischen zwei Säulen befindlichen, Platform zu, wo diejenigen Mundvorräthe, welche die Priester vom Opfer erübrigt hatten, zum Verkauf ausgesetzt standen.

An einem der Gebäude die zu städtischen Angelegenheiten bestimmt waren, beschäftigten sich Werkleute mit den Säulen, und von Zeit zu Zeit stieg der Lärm ihrer Arbeit aus dem Gesumm der Menge empor: — Die Säulen sind bis auf diesen Tag unvollendet!

So ging denn nichts über die Mannigfaltigkeit in der Tracht, dem Rang, dem Benehmen, der Beschäftigung des Haufens; nichts über die Betriebsamkeit, den Frohsinn, die Aufregung, den frischen Fluß des Lebens ringsumher; man gewahrte da all die tausend Abzeichen einer überreifen, das gesunde Maß überschreitenden Civilisation: Vergnügen und Handelsverkehr, Müßiggang und Arbeit, Habsucht und Ehrgeiz vereinten in einem gemeinschaftlichen Bette ihre bunten, brausenden aber einträchtigen Ströme.

Den Stufen des Jupitertempels gegenüber stand mit gefalteten Armen und gefurchter, verachtender Stirn ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren. Sein Anzug war auffallend einfach, nicht so sehr dem Stoff nach, als durch den Mangel aller Verzierungen, welche von den Pompejanern jedes Standes theils aus Liebe zum Schaugepräng getragen wurden, theils weil diese Ornamente hauptsächlich in solche Gestalten gebracht waren, die man am wirksamsten gegen die Angriffe der Zauberei und den Einfluß des bösen Auges hielt.* Sein Vorder-

* Der Aberglaube, auf welchen ich in vorliegendem Werk mehr als einmal angespielt habe, dauert in Großgriechenland noch jetzt mit fast unverminderter Stärke fort. Ich erinnere mich einer Unterredung mit einer neapolitanischen Dame vom höchsten Rang und von einem Geist und einer Bildung, die man unter den vornehmen Italienern beiderlei Geschlechts sehr selten trifft. Plötzlich sah ich sie die Farbe wechseln und eine schnelle seltsame Bewegung mit dem Finger machen. „Mein Gott, dieser Mensch!“ flüsterte sie zitternd.

„Welcher Mensch?“

„Sehen Sie der Graf****; eben ist er eingetreten.“

haupt war hoch und kahl; die wenigen Locken hinten am Kopf durch eine Art Kapuze bedeckt, die einen Theil seines Mantels ausmachte.

„Es muß ihm sehr schmeicheln, solche Bewegung verursacht zu haben; ohne Zweifel ist er einer von Signoras Bewunderern gewesen.“

„Bewunderern? Behüte der Himmel! Er hat das böse Auge. Sein Blick traf mich in seiner ganzen Stärke. Gewiß geschieht mir etwas Entsetzliches.“

„Ich sehe nichts Besonderes in seinen Augen.“

„Um so schlimmer. Die Gefahr ist um so größer, wenn sie sich versteckt. Er ist ein furchtbarer Mensch. Das letzte Mal, als er einen Blick auf meinen Gemahl fallen ließ, verlor Dieser, er saß eben am Spieltisch, sein halbes Einkommen auf Einen Sitz; sein Unglück grenzte ans Wunderbare. Ein andermal begegnete der Graf meinem kleinen Knaben in den Gärten und noch am nämlichen Abend brach das gute Kind den Arm. Ach, was soll ich thun! gewiß stößt mir etwas Furchtbares zu — und Himmel! er bewundert meinen Hut.“

„Findet Jedermann die Augen des Grafen so unglückbringend und seine Bewunderung so nachtheilig?“

„Jedermann; er wird allgemein gefürchtet, und was sehr seltsam ist, er nimmt es Ihnen sehr übel, wenn er sieht, daß Sie ihn vermeiden.“

„Das ist wirklich sehr seltsam! Der Bösewicht!“ — — —

In Neapel kommt dieser Aberglaube den Juwelieren sehr zu statten, indem sie eine Menge Amulette und Talismane gegen den unheilvollen Zauber des Mal-occhio verkaufen. In Pompeji waren die Talismane eben so zahlreich, wenn auch nicht immer von so zierlicher Gestalt und so anständiger Bedeutung. Im Allgemeinen jedoch galt, wie noch jetzt, ein Korallenschmuck für ein Hauptabhaltungsmittel jenes schlimmen Einflusses. — Bei den Bewohnern Thebe's am arabischen Meerbusen soll sich diese Zauberkraft durch Vererbung fortgepflanzt haben und dieselben im Stand gewesen seyn, erwachsene Menschen mit einem Blick zu tödten. In Afrika, wo der Glaube ebenfalls noch jetzt fortdauert, konnten gewisse Familien nicht nur den Tod von Kindern, sondern auch das Verwelken von Bäumen herbeiführen, und zwar thaten sie Solches nicht durch Verwünschungen, sondern durch Lobsprüche. Letztere Eigenschaft besitzen in unserer Zeit manche Politiker; im Augenblick, wo sie anfangen, eine Staatseinrichtung zu loben, ist es Zeit, Gott für dieselbe zu bitten. — Das böse Auge unterschied sich nicht immer von den Augen anderer Leute.

um nach Gefallen aufgezogen oder niedergelassen zu werden, und als Schutz gegen die Sonnenstrahlen jetzt über den Kopf hereingerückt saß. Sein Kleid war braun, keine beliebte Farbe bei den Pompejanern; all die gewöhnlichen Beimischungen von Scharlach oder Purpur waren sorgfältig vermieden. Sein Gurt enthielt ein kleines, eingehängtes Dintengefäß, einen Griffel und eine Schreibtafel von ungewöhnlicher Größe. Was noch besonders auffiel: in dem Gürtel stack keine Böres, die sonst fast unerläßliche Zugabe desselben, selbst wenn die Börse das Unglück hatte, leer zu seyn.

Es geschah nicht oft, daß die heitern, selbstsüchtigen Pompejaner sichs angelegen seyn ließen, die Gesichter und Handlungen ihrer Nachbarn zu beobachten; aber in Lippe und Augen jenes Mannes, der eben zusah, wie eine religiöse Prozession die Tempeltreppe hinaufschritt, sprach sich etwas so auffallend Bitteres und Verächtliches aus, daß es nothwendig einige Aufmerksamkeit erregen mußte.

„Wer ist jener Cyniker?“ fragte ein Kaufmann seinen Gefährten, einen Juwelier.

„Es ist Olinth,“ erwiederte der Juwelier, „ein verrufener Nazarener.“

Der Kaufmann schauderte. „Eine entsetzliche Sekte,“ sprach er mit leiser, ängstlicher Stimme. „Man sagt, bei ihren nächtlichen Zusammenkünften fingen sie ihre Ceremonien jedesmal mit der Ermordung eines neugebornen Kindes an. Auch behaupten sie eine Gemeinschaft der Güter! Was würde aus uns Kaufleuten und Juwelieren werden, wenn solche Begriffe in die Mode kämen!“

Personen jedoch mit doppelter Pupille, besonders wenn sie dem schönen Geschlecht angehörten, waren vor Allen zu meiden und zu fürchten. Die Illyrier sollen diese unheilbringende Mißgestaltung sehr häufig an sich gehabt haben. — In allen Ländern, selbst im Norden, wurde das Auge stets als der Hauptsitz der Zauberkraft angesehen, heut zu Tage jedoch treiben auch Damen mit einfacher Pupille das Werk der Zerstörung ganz ordentlich: so hoch stehen wir über unsern Vorfahren!

„Das ist sehr richtig," erwiederte der Juwelier; „überdies tragen sie keine Juwelen und murmeln Verwünschungen, wenn sie eine Schlange zu Gesicht bekommen, da doch in Pompeji alle unsere Zierrathe Schlangengestalt haben.

„Sieh einmal," sprach ein Dritter, ein Erzarbeiter, „wie jener Nazarener den heiligen Dienst des Opferzuges verhöhnt! Gewiß brummt er Flüche auf den Tempel. Weißt Du, Celsinus, daß dieser Bursche, als er neulich an meiner Werkstätte vorbeiging und mich mit einem Standbild der Minerva beschäftigt sah, mir mit Stirnrunzeln sagte, wäre die Statue Marmor, so würde er sie zerbrochen haben, aber das Erz sey zu fest. — „Eine Göttin zerbrechen!" rief ich. „„Eine Göttin?"" erwiederte der Atheist, „„eine Dämonin ist es, ein böser Geist."" Damit ging er unter Verwünschungen seines Weges. Soll man sich so was gefallen lassen? Was Wunder, daß die Erde gestern Nacht so furchtbar erbebte, als wollte sie den Atheisten aus ihrem Schooß werfen. Ein Atheist sag ich? noch ärger, ein Verrächter der schönen Künste! — Wehe uns Erzarbeitern, wenn solche Gesellen den Ton angeben!"

„Das sind die Mordbrenner, die unter Nero Rom ansteckten," seufzte der Juwelier.

Während dieser freundlichen Bemerkungen über das Aussehen und den Glauben des Nazareners, wurde Olinth den Eindruck, den er hervorbrachte, selbst gewahr; er wandte sich um und betrachtete die aufmerksamen Gesichter des anwachsenden, sich zuflüsternden Haufens. Nachdem er sie eine Weile mit einer erst trotzigen, sofort in Mitleid übergehenden Miene angeblickt, zog er den Mantel dichter um sich und ging mit den vernehmlichen Worten weg: „verblendete Götzendiener, hat Euch die Zuckung der vorigen Nacht nicht gewarnt? Ach, wie werdet Ihr am letzten Tag bestehen?"

Die Menge, welche diese inhaltschwere Rede angehört, gab derselben verschiedene Auslegungen, je nach den verschiedenen Schattirungen

der Unwissenheit und Furcht, Alle trafen jedoch in der Vorstellung überein, das Gesagte enthalte irgend einen entsetzlichen Fluch. Sie betrachteten den Christen als einen Feind der Menschheit; die Beinamen, die sie ihm in reichem Maß zutheilten, worunter Atheist der beliebteste und häufigste war, mag uns, Verehrer jener jetzt siegreich gewordenen Religion, warnen, keiner Meinungsverfolgung, wie sie damals Olinth erfuhr, zu huldigen, und auf Diejenigen, deren Ansichten von den unsrigen abweichen, nicht die Ausdrücke anzuwenden, welche damals auf die Väter unseres Glaubens gehäuft wurden.

Indem Olinth langsam durch das Gewühl hinschritt, und eben einen von den minder vollgedrängten Ausgängen des Forums erreicht hatte, bemerkte er, daß ihn ein bleiches, ernstes Gesicht, das er sogleich erkannte, scharf ansah.

In ein Pallium gehüllt, das seine heiligen Gewänder zum Theil verbarg, betrachtete der junge Apäcides den Jünger der neuen, geheimnißvollen Lehre, zu welcher er sich einst halb bekehrt hatte.

„Ist auch er ein Betrüger? macht dieser Mensch, so einfach und unscheinbar in Leben, Gewand und Miene, macht auch er, wie Arbaces, die äußerliche Strenge zum Mantel der Sinnlichkeit? Verbirgt der Schleier der Vesta die Laster des Ausschweiflings?“

Olinth, an Personen aus allen Ständen gewöhnt, und mit seiner Glaubensbegeisterung eine tiefe Menschenerfahrung verbindend, errieth vielleicht aus dem Gesicht etwas von Dem, was in der Brust des Priesters vorging. Mit festem Aug und einer Miene heiterer, offener Aufrichtigkeit gab er den Blick des Priesters zurück.

„Friede sey mit Dir!“ sprach er grüßend.

„Friede?“ wiederholte der Priester mit so hohler Stimme, daß sie dem Nazarener durchs Herz ging.

„In diesem Wunsch,“ fuhr Olinth fort, „ist alles Gute vereinigt. Ohne Tugend kannst Du keinen Frieden haben. Wie der Regenbogen steht der Friede auf der Erde auf, aber seine Wölbung verliert sich in den Himmel! Der Himmel badet ihn in Farben des Lichts, er schießt

aus Thränen und Wolken auf, ist ein Wiederstrahl der ewigen Sonne, eine Zusicherung heiliger Ruhe, ein Zeichen des großen Bundes zwischen Mensch und Gott. Ein solcher Friede, junger Mann, ist das Lächeln der Seele: eine Ausströmung aus dem fernen Kreis des unsterblichen Lichtes. Friede sey mit Dir."

„Ach!" hob Apäcides an, wurde aber hier das Angaffen der neugierigen Umherschlenderer gewahr, die gar zu gern gewußt hätten, was wohl Gegenstand des Gesprächs zwischen einem verrufenen Nazarener und einem Isispriester seyn möge. Er brach ab und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: „wir können hier nicht mit einander sprechen, ich will Dir ans Ufer des Flusses nachkommen; dort ist ein Spatziergang, der um diese Zeit gewöhnlich von Niemand besucht wird."

Olinth nickte Zustimmung. Mit hastigem Schritt, aber regem, aufmerksamem Auge ging er durch die Straßen. Da und dort wechselte er einen bedeutsamen Blick, ein leichtes Zeichen mit einem der Vorübergehenden, der seiner Kleidung nach gewöhnlich zu den niedrigern Ständen gehörte; denn das Christenthum war darin ein Vorbild aller andern Revolutionen, daß das Senftkorn in den Herzen der Unangesehenen wucherte. Unter den Hütten der Dürftigkeit und schweren Mühsale lag die unbeachtete Quelle des gewaltigen Stroms, der in der Folge sein breites Gewässer an den Städten und Palästen der Erde hinwälzte.

Zweites Kapitel.

Die Mittagsfahrt auf dem kampanischen Meer.

„Aber sage mir, Glaukus," sprach Jone, als sie in ihrem Lustboot den kräuselnden Sarnus hinabglitten, „wie erschienst Du mit Apäcides zu meiner Befreiung von dem schändlichen Mann?"

„Frage die Nydia dort," entgegnete der Athener und zeigte auf das blinde Mädchen, die in einiger Entfernung gedankenvoll auf ihre Leier gelehnt saß. „Ihr gehört Dein Dank, nicht uns. Es scheint, daß sie in meine Wohnung kam, und, da sie mich nicht zu Haus fand, Deinen Bruder aus dem Tempel herbeiholte. Er ging mit ihr zu Arbaces; unterwegs begegneten sie mir mit einer Gesellschaft Freunde, denen ich mich in der Freude über Deinen liebevollen Brief beigesellt hatte. Nydias scharfes Ohr entdeckte meine Stimme; wenige Worte reichten hin, mich zum Gefährten Deines Bruders zu machen; ich sagte meinen Genossen nicht, warum ich sie verlasse: konnte ich Deinen Namen ihren leichten Zungen und geschwätzigen Muthmaßungen anvertrauen? — Das Mädchen führte uns zu dem Gartenthor, durch welches wir Dich nachher trugen; wir traten ein, und waren eben im Begriff, uns in die Geheimnisse des verruchten Hauses zu stürzen, eben als wir Deinen Angstschrei von einer andern Seite her vernahmen. Das Uebrige weißt Du."

Jone erröthete tief, sie erhob dann die Augen gegen Glaukus und er fühlte den ganzen Dank, den sie nicht auszusprechen vermochte. „Komm daher, meine Nydia," wandte sie sich zärtlich zu der Thessalierin. „Sagte ich Dir nicht, Du solltest meine Schwester und Freundin seyn? Bist Du mir nicht bereits mehr gewesen — eine Hüterin, eine Erhalterin."

„Es will nichts sagen," erwiederte Nydia kalt, ohne aufzustehen.

„Ah! ich vergaß," fuhr Jone fort, „daß ich zu Dir kommen muß." Damit ging sie längs der Schiffbänke hin, bis sie an den Ort kam, wo Nydia saß, schlang ihren Arm liebkosend um sie, und bedeckte ihre Wangen mit Küssen.

Nydia war an diesem Tag blässer als gewöhnlich, und ihr Gesicht wurde noch erstorbener und farbloser, als sie sich der Umarmung der schönen Neapolitanerin hingab.

„Aber wie," flüsterte Jone, „erriethest Du so genau die Gefahr, der ich ausgesetzt war. Kanntest Du den Egypter schon von früher her?"

„Ja, ich wußte von seinen Verbrechen.“

„Und wie Das?“

„Edle Jone, ich war eine Sklavin frevelhafter Menschen. Meine Gebieter waren seine Gehülfen.“

„Und Du warst schon früher in sein Haus gekommen, da Du den geheimen Eingang so genau kanntest?“

„Ich habe dem Arbaces auf meiner Leier gespielt,“ antwortete die Thessalierin verlegen.

„Und Du selbst bist dem Verderben entgangen, von welchem Du Jone errettet hast?“ erwiederte die Neapolitanerin, in einem Ton, der für Glaukus Gehör zu leise war.

„Edle Jone, mich zeichnen weder Schönheit noch Rang aus; ich bin ein Kind und eine Sklavin und blind. Die Verachteten sind immer sicher.“

Nydia hatte diese demüthige Antwort in einem schmerzlichen, stolzen und bitteren Ton gegeben, und Jone fühlte, daß sie dem Mädchen durch längeres Verweilen bei diesem Gegenstand nur weh thue. Sie blieb still und die Barke mündete jetzt in die See ein.

„Gestehe, daß ich Recht hatte, Jone,“ sagte Glaukus, „als ich Dich vermochte, diesen schönen Mittag nicht in Deinem Zimmer zuzubringen — gestehe, daß ich Recht hatte.“

„Du hattest Recht, Glaukus,“ erwiederte Nydia kurz.

„Das liebe Kind spricht für Dich,“ entgegnete der Athener. „Aber erlaube mir, mich Dir gegenüber zu setzen, sonst verliert unser leichtes Boot das Gleichgewicht.“

Mit diesen Worten nahm er seinen Platz gerade gegenüber von Jone, und stellte sich, über den Schiffrand hinauslehnend, vor, es sey ihr Athem und nicht der Sommerwind, der den Duft über das Meer ausströme.

„Du wolltest sagen,“ sprach er, „warum mir Deine Thüre so viele Tage verschlossen blieb.“

„O denke nicht mehr daran!“ antwortete Jone schnell; „ich lieh mein Ohr, wie ich jetzt erkenne, boshafter Verläumdung.“

„Und mein Verleumder war der Egypter?“

Jone's Stillschweigen bejahte die Frage.

„Seine Beweggründe liegen hinlänglich am Tag.“

„Sprich nicht von ihm,“ rief Jone und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, als wollte sie selbst den Gedanken an ihn von sich abschließen.

„Vielleicht ist er jetzt schon an den Ufern des trägen Styx,“ nahm Glaukus wieder das Wort; „doch hätten wir in diesem Fall wohl von seinem Tod gehört. Dein Bruder, scheint es, hat mit dem bösen Einfluß seines düstern Gemüthes zu kämpfen. Als wir gestern Nacht vor Deinem Haus ankamen, verließ er mich plötzlich. Wird er sich je herablassen, mein Freund zu seyn?“

„Irgend ein geheimer Schmerz nagt an ihm,“ entgegnete Jone mit Thränen. „Könnten wir ihn doch von sich selbst abziehen! Laß uns gemeinschaftlich dieses Liebesamt übernehmen.“

„Er soll mein Bruder seyn,“ erwiederte der Grieche.

„Wie ruhig,“ sprach Jone, indem sie sich aus der Verstimmung zu erheben suchte, worein der Gedanke an Apäcides sie gestürzt — „wie ruhig scheinen die Wolken im Himmel zu schweben, und doch sagst Du mir, denn ich selbst wußte nichts davon, die Erde habe gestern Nacht unter uns gebebt.“

„So ists, und, wie man sagt, war der Stoß heftiger, als je seit der großen Erschütterung vor sechszehn Jahren: das Land, worin wir wohnen, hegt noch immer geheimnißvolle Schrecknisse, und das Reich des Pluto, das sich unter unsern „„brennenden Feldern““ hinzieht, scheint von unsichtbarem Streit zerrissen. Fühltest Du gestern Abend an dem Ort, wo Du saßest, das Erdbeben nicht, Nydia, und war es nicht die Angst darüber, was Dich weinen machte?“

„Ich fühlte den Boden unter mir sich regen und heben, wie eine ungeheure Schlange,“ antwortete Nydia, „aber da ich nichts sah,

wurde mir nicht Angst; ich glaubte, die Erschütterung sey ein Zauber des Egypters. Man sagt, er habe Macht über die Elemente."

„Du bist eine Thessalierin, meine Nydia, und hast ein Nationalrecht, an Magie zu glauben."

„Magie — Wer könnte sie bezweifeln? Etwa Du?"

„Bis vorige Nacht, wo mich ein nekromantisches Wunder in der That erschreckte, glaubte ich an keine andere Magie als an die der Liebe," entgegnete Glaukus mit bebender Stimme, die Augen auf Jone geheftet.

„Ach!" rief Nydia mit einer Art Schauder, und griff mechanisch ein paar erheiternde Töne auf ihrer Leier. Der Laut paßte zu der Ruhe des Meeres und der sonnigen Stille des Mittags.

„Spiele uns, liebe Nydia," sagte Glaukus; „gib uns eines von Deinen alten thessalischen Liedern; handle es von Magie oder nicht, wenn es nur von Liebe handelt."

„Von Liebe!" wiederholte Nydia und schlug die großen, unsteten Augen auf, die den Zuschauer stets mit einem Gemisch von Furcht und Mitleid durchbebten. Nie wurde man mit ihrem Anschauen vertraut, so seltsam schien es, daß diese dunkeln, wilden Kreise nichts von dem Tag wissen sollten, und ihr tiefer, geheimnißvoller Blick war entweder so fest, oder so unruhig und gestört, daß man beim Zusammentreffen mit demselben jenen durchschaudernden, halb unnatürlichen Eindruck fühlte, der uns in der Gegenwart von Wahnsinnigen ergreift — von Menschen, die, bei einem äußerlichen Leben wie das unsrige, im Innern ein unähnliches, unerforschliches, unenträthseltes Daseyn führen!

„Willst Du, daß ich Dir von Liebe singe?" fragte sie, diese Augen auf Glaukus gerichtet.

„Ja," erwiederte er, und sah zu Boden.

Sie rückte ein wenig aus dem noch immer um sie geschlungenen Arm Jone's weg, als ob diese sanfte Umfassung ihr hinderlich wäre, setzte sofort ihr leichtes, anmuthiges Instrument auf das Knie und sang nach einem kurzen Vorspiel folgendes Lied:

Luft und Lichtstrahl liebt die Rose,
Und die Rose liebt das Licht;
Denn Wer liebt die Heimathlose,
Und Wer liebt die Sonne nicht?

Niemand weiß wohin sich stehle
Die des Himmels Hauch verjagt;
Niemand weiß daß eine Seele
Aus des Lüftchens Seufzern klagt.

Sel'ger Strahl, du kannst bekunden
Deiner Liebe helle Gluth,
Hast die Botin schnell gefunden
In des Lichtes Fluth.

Aber welch' willkommnes Zeichen
Folgt des Lüftchens Aufgebot?
Leis nur kann's zur Rose schleichen —
Sein Erweis ist — Tod.

„Du singst ein trauriges Lied, süßes Mädchen,“ sagte Glaukus; „bis jetzt fühlt Deine Jugend nur den dunkeln Schatten der Liebe; eine ganz andere Begeisterung erweckt dieselbe, wenn sie wirklich hervorbricht und uns erleuchtet.“

„Ich singe wie man michs gelehrt hat,“ erwiederte Nydia seufzend.

„So hatte denn Dein Lehrer Unglück in der Liebe. — Versuche es mit einer fröhlicheren Weise. Doch nein, Kind, gib mir das Instrument.“ Indem Nydia gehorchte, streifte ihre Hand die seinige, und bei dieser leichten Berührung hob sich ihre Brust und ihre Wange flog roth an. Jone und Glaukus, mit sich selbst beschäftigt, bemerkten diese Anzeichen einer seltsamen, vorzeitigen Bewegung in einem Herzen nicht, das, an Phantasien aufgenährt, sich der — Hoffnung beraubt sah.

Und jetzt dehnte sich breit, blau, glänzend das halcyonische Meer vor ihnen aus, schön wie ich es in dieser Stunde, siebzehn Jahrhunderte später, an das alte Göttergestad plätschern sehe. Himmel, der

noch jetzt durch einen sanften Zauber, gleich Circes Stab, erweicht, — der uns unfühlbar, geheimnißvoll zur Harmonie mit sich selbst umbildet, den Gedanken an strengere Mühen, die Stimme der wilden Ehrbegierde, den Streit und Lärm des Lebens einschläfert, — der uns mit zarten, überwältigenden Träumen erfüllt und unserer Natur zum Bedürfniß macht, was am mindesten irdisch an ihr ist, gleich als würden Durst und Sehnsucht nach Liebe von der Luft selbst eingehaucht: Wer immer dich besucht, scheint die Erde und ihre rauhen Sorgen hinter sich zu lassen — durch die elfenbeinerne Pforte ins Land der Träume zu treten! Die jungen, lachenden Horen der Gegenwart, die Horen, diese Kinder Saturns, die der Vater sonst stets zu verschlingen trachtet, scheinen hier seiner Gewalt entzogen. Vergangenheit und Zukunft sind vergessen; wir genießen nur den Augenblick. Blume im Garten der Welt, Quell des Entzückens, Italien, Italien — schönes, mildes Kampanien! thöricht waren die Titanen, wenn sie an diesem Ort noch um einen andern Himmel kämpften! Wer würde nicht hier, hätte Gott dieses Werktagleben zu einem ewigen Festtag bestimmt, für immer leben wollen — nichts verlangend, nichts hoffend, nichts fürchtend, so lang deine Himmel über ihm leuchten, so lang deine Meere zu seinen Füßen funkeln, so lang deine Luft ihm süße Botschaft von Veilchen und Orangen bringt, und das Herz, nur für eine Empfindung schlagend, die Lippen und Augen zu finden vermag, die ihm (Eitelkeit der Eitelkeiten!) mit dem Gedanken schmeicheln, die Liebe könne der Gewohnheit trotzen und ewig seyn?

Unter diesem Himmel, an diesem Meer war es, daß der Athener auf ein Angesicht blickte, das der schützenden Nymphe des Ortes hätte angehören können; daß er seine Augen an den wechselnden Rosen dieser zarten Wangen waidete, in seiner Seligkeit über das Maß des gemeinen Lebensglückes hinaus getragen, liebend und sich geliebt fühlend.

Die Darstellung menschlicher Leidenschaften in entschwundenen Jahrhunderten gewinnt eben durch die Entfernung der Zeit etwas An=

ziehendes. Es erquickt uns in unsrem Busen das Band zu fühlen, das die fernsten Perioden verknüpft. Menschen, Völker, Sitten vergehen: das Herz ist unsterblich! — es ist die sympathetische Kette in der unaufhörlichen Folge der Geschlechter. Die Vergangenheit lebt wieder, wenn wir ihre Gefühle ins Auge fassen — sie lebt in uns selbst! Was war, ist immer! Der Zauber, der das Todte neu erschafft, den Staub vergessener Gräber wieder beseelt, liegt nicht in der Gewandtheit des Autors, sondern in der Brust des Lesers.

Noch immer die Augen Jone's vergeblich suchend, die, halb zu Boden gesenkt, halb abgewandt, die seinigen vermieden, drückte der Athener Gefühle eines seligern Bewußtseyns, als dasjenige, welches Nydias Liebe die Färbung gegeben, also mit leiser, sanfter Stimme aus:

Wie die Barke durchgleitet die leuchtende Glut
So wiegt sich das Herz mir in brennender Fluth;
Verloren im Meere erzittert es nicht,
Strahlest du ihm doch hell aus der Tiefe Gesicht;
Still ist jetzt die Woge, jetzt stürmedurchweht,
Wie dein Lächeln, dein Seufzen drauf haucht;
Wie ein Sternpaar erglänzt auf des Schiffers Gebet, *
Mein Gott aus den Augen dir taucht.
Die Barke mag sinken in wolkiger Nacht,
Wenn Liebe als rettende Leuchte nicht wacht;
Wie dein Gruß und dein Wink durch die Wellen sie trägt,
Ist dein Zürnen der Sturm, der sie wirbelnd verschlägt.
Doch besser, sie sinkt, weil der Himmel noch klar,
Wenn später dein Herz mich vergißt;
Heißt leben beweinen, was einst es mir war:
O stürb ich bewußt, was es ist!

Noch zitterten die letzten Worte des Liedes über die See hin, als Jone die Augen erhob und denen des Geliebten begegnete. Glückliche Nydia! glücklich in deinem Kummer, daß du diesen entzückten Blick,

* Die Dioskuren oder Zwillinge, die Schutzgötter der Schiffer.

der so viel sagte, der das Auge zur Stimme der Seele machte, der die Unmöglichkeit eines Wechsels versprach, nicht sehen konntest!

War aber die Thessalierin auch nicht im Stande, den Blick wahrzunehmen, so errieth sie seinen Sinn doch an dem Schweigen, den Seufzern der Beiden. Sie drückte die Hände fest gegen die Brust, als wollte sie die bittern, eifersüchtigen Gefühle in derselben niederdrücken, und beeilte sich dann zu Wort zu kommen — denn dieses Schweigen war ihr unerträglich.

„Endlich liegt nichts besonder Heiteres in Deinem Lied, Glaukus," sprach sie.

„Und doch wollte ich etwas Heiteres als ich die Leier zur Hand nahm, liebe Kleine. Vielleicht gestattet wahres Glück keine äußere Fröhlichkeit."

„Wie wunderlich," bemerkte Jone ein Gespräch abändernd, das sie eben so sehr beklommen machte als entzückte — „daß schon seit mehreren Tagen jene Wolke bewegungslos über dem Vesuv hängt, oder eigentlich nicht bewegungslos, denn zuweilen wechselt sie ihre Form und eben jetzt dünkt sie mir wie ein ungeheurer Riese, der einen Arm über die Erde ausstreckt. Kommt sie auch Dir so vor — oder liegt das Bild blos in meiner Phantasie?"

„Auch ich sehe es, schöne Jone; die Aehnlichkeit ist wirklich zum Erstaunen. Der Riese scheint auf dem Gipfel des Berges zu sitzen, die verschiedenen Schatten der Wolke bilden ein weißes, weites Gewand um Brust und Glieder her; mit festem Gesicht scheint er auf die Stadt unten zu blicken, mit der einen Hand, wie Du sagst, auf ihre schimmernden Straßen zeigend, die andere — siehst Du nicht? — gegen den Himmel erhebend. Er ist wie der Geist eines gewaltigen Titanen, der über die schöne Welt brütet, die er verloren hat; traurend über die Vergangenheit, aber nicht ohne Drohung für die Zukunft."

„Sollte dieser Berg in irgend einem Zusammenhang mit dem Erdbeben von gestern Nacht stehen? Man sagt vor Jahrhunderten, fast in der frühesten Zeit der uns erhaltenen Geschichte, habe er Feuer

ausgeworfen, wie noch jetzt der Aetna. Vielleicht lauern die zuckenden Flammen noch immer in seiner Tiefe."

„Wohl möglich," erwiederte Glaukus nachdenkend.

„Du sagst, Du glaubest nicht sonderlich an Magie?" fragte plötzlich Nydia. „Ich habe gehört, eine mächtige Hexe wohne in den verbrannten Höhlen des Berges; jene Wolke ist vielleicht der dunkle Schatten des Dämons, mit welchem sie Zwiesprache hält."

„Ist Dir das Köpfchen doch voll von der Wundersucht Deines Vaterlandes Thessalien," bemerkte Glaukus; „Du bist eine seltsame Mischung von Verstand und widerstreitendem Aberglauben."

„Im Dunkeln ist man immer abergläubisch," erwiederte Nydia. „Sage mir," setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „sage mir, o Glaukus, gleichen alle schöne Menschen einander? Ich höre, Du seyest schön und Jone ebenfalls. Sind Eure Gesichter denn die nämlichen? ich glaube nicht, obwohl ich's vielleicht sollte."

„Thu' Jonen kein so schmäliches Unrecht," erwiederte Glaukus lachend. „Ach, wir gleichen einander nicht einmal so, wie sich der Häßliche und der Schöne bisweilen gleichen. Jone's Haar ist dunkel, das meinige hell; Jone's Augen sind — von welcher Farbe Jone? ich kann sie nicht sehen, wende sie mir zu. O! sind sie schwarz? nein, sie sind zu sanft. Sind sie blau? nein, sie sind zu tief; sie wechseln mit jedem Sonnenstrahl — ich weiß ihre Farbe nicht; die meinigen aber, süße Nydia, sind grau und glänzen nur, wenn Jone in sie scheint! Jone's Wange ist ...."

„Ich verstehe kein Wort von Deiner Beschreibung," unterbrach ihn Nydia fast unwillig, „ich fasse blos, daß Ihr einander nicht gleichet und bin froh darüber."

„Warum, Nydia?" fragte Jone.

Nydia erröthete leicht. „Weil," antwortete sie kalt, „ich mir Euch stets unter verschiedenen Formen vorgestellt habe und man sich stets freut, wenn man Recht hat."

„Und wie stelltest Du Dir denn Glaukus vor?" fragte Jone sanft.

„Wie Musik!“ erwiederte Nydia und sah zu Boden.

„Du hast Recht,“ dachte Jone.

„Und unter welchem Bild erschien Dir Jone?“

„Das kann ich nicht sagen,“ antwortete die Blinde; „ich kenne sie noch nicht lang genug, um eine Gestalt, ein Zeichen für meine Vorstellungen auszufinden.“

„So will ich Dir helfen,“ rief Glaukus leidenschaftlich; „sie gleicht der Sonne, die erwärmt — dem Wasser, das erfrischt.“

„Die Sonne versengt und das Wasser ertränkt bisweilen,“ entgegnete Nydia.

„So nimm diese Rosen,“ sagte Glaukus; „möge ihr Duft Dir eine Vorstellung von Jone geben.“

„Ach die Rosen werden verwelken,“ bemerkte die Neapolitanerin schelmisch.

Unter solchen Gesprächen brachten sie die Stunden dahin; die Liebenden nur des Glanzes und des Lächelns der Liebe bewußt; das blinde Mädchen nur die Dunkelheit, die Qual derselben, nur den Sturm der Eifersucht und ihre Schmerzen fühlend.

Wie sie so hinglitten, ergriff Glaukus noch einmal die Laute und entlockte ihren Saiten mit leichter Hand ein so aus dem Innersten gequollenes, so freudig schönes Lied, daß selbst Nydia aus ihren Träumen erwachte, und in einen Ruf der Bewunderung ausbrach.

„Du siehst, mein Kind,“ bemerkte Glaukus, „daß ich den Charakter der Liebesmusik noch zu retten vermag, und daß ich Unrecht hatte, wenn ich sagte, vollkommenes Glück könne nicht heiter seyn. Höre, Nydia! höre, theure Jone:

Die Geburt der Liebe. *

1.

Wie ein Stern aus Wolkentrübe,
Wie aus dunkelm Schlaf ein Traum,

* Eingegeben durch ein im Museum zu Neapel befindliches Gemälde, dessen Gegenstand die aus dem Meer aufsteigende Venus ist.

Stieg die gottgewordne Liebe
Aus der Wundertiefe Schaum.
Ueber Cyperns feuchte Matten
Lächelten die Himmel leis,
Und durchs grüne Herz der Schatten
Braust' der Sturm des Lebensmais,
Der mit freudiger Geberde
Sprang vom Schoos der sel'gen Erde.
Heil, hohes Fest!
Ihres Abgrunds Wogenfülle
Und des Himmels höchster Gurt,
Fühlten dich in ihrer Stille,
Holde, junge Weltgeburt.
West, zarter West,
Mit der Heimath Silberflocken
Hast du sanft sie hergewiegt, *
Schmeichelnd jetzt den goldnen Locken,
Jetzt zur warmen Brust geschmiegt;
Und des Jahres schnelle Horen
Harrten ihrer grußbereit;
Die der Erde, neu geboren,
Ist zur Königin geweiht!

2.

Seht sie in der Muschel Kreise
Knien, von der Fluth gelenkt,
In das wogende Gehäuse
Eine Perle eingesenkt;
Sehet von der Muschel Rosen
Wang und Brust ihr angehaucht:
Und den Leib, den hüllenlosen,
In Erröthen eingetaucht:
Seht sie langsam, leise schwimmen
Durch der Wogen freud'gen Fluß,

* Nach der Mythologie stieg Venus in der Nähe von Cypern aus dem Meer auf, und wurde von den Zephyren ans Ufer geweht. Hier harrten ihrer die Jahreszeiten, um sie zu begrüßen.

Hört das Licht mit tausend Stimmen
Bieten seinem Kind den Gruß.
Heil!
Wir sind dein auf jedem Pfad,
Nicht ein Blättchen am Gestad,
Keine Welle in der Fluth,
Kein süßes Ach,
So weit der Sterne Dach,
Worauf deine Weihe nicht ruht.

3.

Und jetzt, wenn meine Blicke saugen,
Geliebte, deiner Himmel Licht,
So seh ich, daß aus deinen Augen
Die Heilige von neuem bricht.
Die Wimpern sind der Muschel Zelle,
Worin die junge Liebe schwebt,
Und vom Geheimniß in die Helle
Des Tags erröthend sich erhebt.
Glück, ew'ges Glück!
Sie kommt, wie aus des Meeres Fluthen
In meiner Seele süße Gluten
Aus deinem Blick!
Sie kommt, wie aus des Meeres Fluthen
In meiner Seele süße Gluten
Glück, ew'ges Glück!

Drittes Kapitel.

Die Christengemeinde.

Gefolgt von Apäcides erreichte der Nazarener das Ufer des Sarnus. — Dieser Fluß, der jetzt zu einem Bach eingeschrumpft ist, rauschte damals freudig in das Meer, bedeckt mit zahllosen Fahrzeugen und aus seinem Spiegel die Gärten, Rebengelände, Paläste und Tempel Pompeji's wiederstrahlend. Von seinem geräuschvollen, men=

schenwimmelnden Gestade lenkte Olinth die Schritte einem Pfad zu, der in geringer Entfernung durch ein schattiges Gehölz hinlief. Dieser Weg war am Abend ein Lieblingsaufenthalt der Pompejaner, wurde aber während der Hitze und Geschäftigkeit des Tages selten besucht, als etwa von einer Gruppe spielender Kinder, einem meditirenden Poeten, oder ein paar streitlustigen Philosophen. Auf der von dem Wasser abgewandten Seite zogen sich mehrfache Buxwäldchen durch das zartere, im Licht verschwimmende Laub hin; diese waren in tausend seltsame Gestalten gebracht, bald in die Form von Faunen und Satyrn, bald in das Bild einer egyptischen Pyramide, bald in die Buchstaben, woraus der Name eines beliebten oder ausgezeichneten Bürgers bestand. So ist der falsche Geschmack so alt als der reine, und die Kaufleute, welche sich vor einem Jahrhundert nach Hackney und Paddington zurückzogen, ließen sich vielleicht wenig einfallen, daß sich zu ihren gemarterten Eibenbäumen, ihrem ausgeschnittenen Bux das Vorbild in der verfeinertsten Periode des römischen Alterthums, in den Gärten Pompeji's und in den Villen des sonst so geschmackvollen Plinius finde. * Dieser Spatziergang war jetzt, wo die Mittagsonne

* Plinius erzählt in der Beschreibung seines Landhauses Tusci unter Anderem: An der vordern Seite des Gebäudes lag, vor einem Säulengange, ein Xystus, der um verschiedene, mit Buxbaum eingefaßte Luststücke herumging. Von da zog sich eine Rabatte sanft herab, auf der künstlich geschnittene Buxbäume standen, welche die Form verschiedener, gegen einander gekehrter Thiere hatten. Auf der darauf folgenden Ebene breitete sich Akanthus aus. Diese Ebene war mit einem Gang umgeben, den eine grüne, nach verschiedenen Figuren geschnittene Hecke einschloß. Von hier kam man in einen andern Gang, der die Gestalt eines Cirkus hatte, und mit mannigfaltig geschnittenem Buxbaum nebst andern niedrigen und kurzgehaltenen Bäumen eingegrenzt war. Diese ganze Anlage umschloß eine Mauer, die durch stufenweise gezogenen Buxbaum versteckt wurde. — Weiterhin heißt es: „bald sieht man hier ein kleines Rasenstück, bald Buxbaum, der in tausend verschiedene Gestalten gepflanzt ist, worunter sich auch Buchstaben befinden, die theils den Namen des Herrn, theils den Namen des Künstlers vorstellen. Wechselsweise stehen kleine

senkrecht durch das bunte Laub niederbrannte, gänzlich verlassen; mindestens unterbrachen keine andere Gestalten als diejenigen Olinths und des Priesters seine Einsamkeit. Sie setzten sich auf eine der Bänke, die, in bestimmten Entfernungen von einander zwischen die Bäume gestellt, den schwachen Hauch des Flusses zugeweht erhielten, dessen Wellen vor ihnen tanzten und funkelten; — ein seltsames Paar in wunderlichem Gegensatze! — ein Verehrer des jüngsten, ein Priester des ältesten Glaubens in der Welt!

„Bist Du, seit Du mich so plötzlich verließest, glücklich gewesen?“ fragte Olinth. „Hat Dein Herz Befriedigung gefunden unter diesem Priestergewande? hast Du in Deiner Sehnsucht nach der Stimme Gottes Dir aus den Orakeln der Isis Trost zuflüstern gehört? Dieser Seufzer, dieses abgewandte Gesicht geben mir eine Antwort, wie sie meine Seele voraussagte.“

„Ach,“ erwiederte Apäcides niedergeschlagen, „Du siehst einen unglücklichen, zerrissenen Menschen vor Dir! Von Kindheit an habe ich moralische Reinheit mit Schwärmerei verehrt, habe die Heiligkeit der Männer beneidet, die in Höhlen und einsamen Tempeln zur Genossenschaft mit überweltlichen Wesen gelangten; meine Tage verzehrten sich in fieberhafter, unbestimmter Sehnsucht, meine Nächte unter täuschenden Traumgesichten, die in ihrer Erhabenheit nur ihren Spott mit mir trieben. Verführt durch die geheimnißvollen Verkündigungen eines Betrügers, legte ich diese Gewänder an; — meine Natur — ich gestehe es Dir offen — empörte sich über Das, was ich sah und woran Theil zu nehmen ich gezwungen war! Nach Wahrheit strebend, ward ich nur ein Diener der Lüge. An dem Abend, an welchem wir uns

Pyramiden und Apfelbäume dazwischen.“ — Das Beschneiden der Bäume war bei den Römern schon zur Zeit des Augustus gewöhnlich, Plinius Hist. nat. XII. 2. erzählt: Knejus Matius, ein römischer Ritter und Freund Augusts sey der Erste gewesen, der die beschnittenen Lustwäldchen aufgebracht habe. Der Uebersetzer.

zuletzt sahen, erhoben mich Hoffnungen, die derselbe Lügner, den ich bereits hätte besser kennen sollen, in mir erweckt hatte. Ich habe — ich habe ... kurzum ich habe Meineid und Sünde der Uebereilung und dem Gram beigefügt. Jetzt aber ist der Schleier auf immer von meinen Augen gerissen — ich sehe einen Schurken, wo ich einem Gott zu gehorchen glaubte; die Erde dunkelt mir vor den Blicken, ich liege im tiefsten Abgrund der Finsterniß; ich weiß nicht, ob es da oben Götter gibt — ob wir Geschöpfe des Zufalls sind — ob nach dem beschränkten, trüben Jetzt ein Nachher oder eine Vernichtung folgt: theile mir denn Deinen Glauben mit — löse mir diese Zweifel, wenn Du wirklich die Macht dazu hast."

„Ich wundere mich nicht," versetzte der Nazarener, „daß Du also geirrt hast, also in Zweifel gefallen bist. Vor achtzig Jahren hatte der Mensch noch keine Gewißheit von Gott, oder von einer sichern, entschiedenen Zukunft jenseits des Grabes. Ein neues Gesetz ist verkündet worden Dem, der Ohren hat zu hören — ein Himmel, ein wirklicher Olymp enthüllte sich Dem der Augen hat: merke denn auf und vernimm."

Und mit dem ganzen Ernst eines Menschen, der selbst mit der vollen Gluth des Herzens glaubt, und eben so sehr strebt Andere zu bekehren, ergoß sich der Nazarener vor Apäcides in die Verheißungen der Schrift. Er sprach zuerst von den Leiden und Wundern Christi, und weinte während seiner Worte; sofort wandte er sich zu der glorreichen Auferstehung des Heilandes, zu den klaren Prophezeiungen der Offenbarung. Er beschrieb den reinen, unsinnlichen Himmel, welcher der Gerechten warte; die Flammen und Qualen, die das Loos der Sünde seyen.

Zweifel, welche in dem Geist späterer Grübler hinsichtlich der Opferung Gottes für die Menschen hervortraten, konnten einem Heiden der damaligen Zeit nicht wohl aufstoßen. Er war an den Glauben gewöhnt, daß die Götter auf Erden gelebt, menschliche Gestalt angenommen, menschliche Leidenschaften, menschliche Mühen, menschliche

Leiden getheilt hätten. Was war die rauhe Bahn des Herkules, auf dessen Altären jetzt der Weihrauch von zahllosen Städten brannte, Anderes, als ein Kampf für das menschliche Geschlecht? Hatte nicht der große dorische Apoll eine mystische Sünde dadurch gesühnt, daß er ins Grab niederstieg? Die Bewohner des Himmels waren die Gesetzgeber oder Wohlthäter der Erde gewesen, und Dankbarkeit hatte zur göttlichen Verehrung geführt. So dünkte denn einem Heiden eine Lehre weder neu noch seltsam, wonach ein Christus vom Himmel gesandt worden, ein Unsterblicher sich in Sterblichkeit gehüllt und die Bitterkeit des Todes gekostet hatte: der Zweck aber, um dessentwillen er also gerungen und gelitten — wie unendlich herrlicher schien er dem Apäcides, als das Ziel, um dessentwillen die alten Götter die Erde besucht hatten, und durch die Pforten des Todes gegangen waren! War es nicht eines Gottes würdig, in dieses dunkle Thal herabzusteigen, um die Wolken zu zerstreuen, die sich über dem dunkeln Berg jenseits desselben angesammelt hatten; — um die Zweifel der Weisen zu lösen; Vermuthungen in Gewißheit zu verwandeln; — durch das eigene Beispiel das Sittengesetz anzudeuten; durch Offenbarung das Geheimniß des Grabes zu erhellen und zu zeigen, daß die Seele keine eitle Sehnsucht nähre, wenn sie von Unsterblichkeit träume? Auf diesen letzten Punkt hauptsächlich stützten sich jene unbeachteten Männer, die zur Bekehrung der Erde bestimmt waren. Wie dem Stolz und den Hoffnungen des Menschen nichts mehr schmeichelt, als der Glaube an ein künftiges Leben, so konnte nichts unbestimmter und verworrener seyn, als die Vorstellungen der heidnischen Weisen über diesen räthselhaften Gegenstand.

Bereits hatte Apäcides gelernt, daß der Glaube des Philosophen nicht derjenige der großen Herde war; daß, wenn sie im Geheimen einen Glauben an eine göttliche Macht wirklich anerkannten, sie es nicht für weise hielten, diesen Glauben der Menge mitzutheilen. Bereits hatte er gelernt, daß selbst der Priester Das verlache, was er dem Volk

vorsagte; daß die Vorstellungen der Vielen und der Wenigen nie einerlei seyen. In diesem neuen Glauben aber schienen ihm Philosophen, Priester und Volk, die Erklärer der Religion wie Die, welche die Erklärungen anhörten, dieselbe Ansicht zu haben. Sie grübelten und stritten nicht über Unsterblichkeit, sie sprachen von ihr als von etwas Gewissem und Bewährtem. Die Größe der Verheißung zog ihn an, ihre Tröstungen beruhigten ihn. Denn das Christenthum machte seine frühesten Bekehrungen unter Sündern! Viele seiner Väter und Märtyrer waren Menschen, welche die Bitterkeit des Lasters gefühlt hatten, und sich daher durch falschen Schein nicht länger von der Bahn einer strengen, gefahrlosen Tugend abziehen ließen. Alle Verheißungen dieses heilenden Glaubens luden zur Buße ein, ja sie paßten hauptsächlich für die Zerschlagenen und Wunden am Geiste; so zog denn eben die Reue, welche Apäcides über seine neulichen Ausschweifungen empfand, ihn zu einem Menschen hin, der diese Reue als etwas Heiliges ansah und von der Freude sprach, die im Himmel über einen reuigen Sünder herrsche.

„Komm," sprach der Nazarener, als er die Wirkung wahrnahm, die er hervorgebracht, „komm in die niedere Halle, in der wir uns versammeln — unserer wenige Auserlesene und Erwählte; höret dort auf unsere Gebete; sieh die Aufrichtigkeit unserer bußfertigen Thränen; nimm Theil an unserem einfachen Opfer, das nicht aus Thieren oder Kränzen besteht, sondern aus reinen Gedanken, die auf dem Altar des Herzens dargebracht werden: solche Blumen sind unvergänglich; sie blühen über uns, wenn wir nicht mehr sind, ja sie begleiten uns über das Grab hinaus, sprossen im Himmel unter unsern Füßen auf, und entzücken uns mit ewigem Duft, denn sie gehören der Seele an und theilen die Natur derselben; solche Opfergaben sind überwundene Versuchungen und bereute Sünden. Komm, o komm! verliere keinen Augenblick, bereite Dich schon jetzt auf die große, ernste Reise von der Finsterniß zum Licht, von der Trauer zur Freude, von der Verderbniß zur Unsterblichkeit! Dies ist der Tag des Sohnes Gottes, ein

Tag, den wir zu unserer Andacht besonders ausgesetzt haben. Obwohl wir in der Regel Nachts zusammen kommen, sind einige von uns auch jetzt versammelt. Welche Freude, welcher Triumph wird bei uns Allen seyn, wenn wir ein verirrtes Lamm in die heilige Hürde bringen."

Dem jungen Mann, der von Natur ein so reines Herz hatte, schien etwas unaussprechlich Edles und Liebevolles in dem Geist der Bekehrung zu liegen, welcher seinen Freund beseelte — ein Geist, der sein eigenes Glück in dem Wohlergehen Anderer fand, dessen umfassende Nächstenliebe darauf ging, sich Gefährten für die Ewigkeit zu schaffen. Er war gerührt, erweicht, hingerissen; er befand sich in einer Stimmung, die es nicht erträgt, sich allein zu sehen. Zudem mischte sich Neugier dem reineren Anreiz bei: — er wollte gern die Feierlichkeiten mit ansehen, über welche so viele dunkle, widersprechende Gerüchte umliefen. Einen Moment hielt er an, warf einen Blick auf seine Kleidung, dachte an Arbaces, schauderte und erhob dann die Augen zu der majestätischen Stirn des Nazareners, die aufmerksam, ängstlich für sein Heil, seine Rettung bedacht schien. Da zog er den Mantel um sich, so daß er das Priestergewand gänzlich verhüllte, und sprach: „voran! ich folge Dir."

Freudig drückte ihm Olinth die Hand, stieg dann mit ihm zum Ufer des Flusses hinunter und rief einen der Nachen, die dort beständig hin und wieder fuhren. Sie traten ein; eine übergespannte Decke zum Schutz gegen die Sonne sicherte sie vor der Beobachtung Anderer. Rasch durchschnitten sie das Wasser. Von einem der Bote, das an ihnen vorüberfuhr, ertönte eine sanfte Musik und sein Vordertheil war mit Blumen geschmückt; es glitt der See zu.

„So," bemerkte Olinth traurig; „so segeln die Sklaven des Genusses ahnungslos und freudig in ihren Täuschungen in den großen Ocean des Sturms und Schiffbruches; still und unbemerkt fahren wir an ihnen vorüber dem Land zu."

Apäcides sah auf und durch eine Oeffnung in der Ueberdecke streifte das Gesicht einer der Personen, die sich in der fröhlichen Barke befanden,

an ihm vorüber: — es war das Gesicht Jone's. Die Liebenden waren auf der Spatzierfahrt begriffen, deren Zeugen wir gewesen sind. Der Priester seufzte und sank auf seinen Sitz zurück. — An einer Stelle der Vorstadt, wo eine Reihe niedriger Häuschen sich bis an das Gestad hinstreckte, erreichten sie das Ufer. Sie stiegen ans Land; Olinth ging durch ein Labyrinth von Gäßchen voran, und hielt endlich mit dem Priester vor der verschlossenen Thüre einer etwas geräumigeren Wohnung. Er klopfte dreimal an, die Thüre ging auf und schloß sich wieder, sobald Apäcides seinem Führer über die Schwelle nachgetreten war.

Durch ein menschenleeres Atrium gelangten sie in ein inneres Gemach von mäßiger Größe, das, wenn die Thüre geschlossen war, sein einziges Licht von einem über dem Eingang angebrachten Fensterchen erhielt. Olinth blieb an der Schwelle stehen, klopfte an und rief: „Friede sey mit Euch.“ Eine Stimme von Innen antwortete: „Friede mit Wem?“ „Mit den Gläubigen,“ antwortete Olinth, und die Thüre ging auf. Zwölf bis vierzehn Personen saßen schweigend und, wie es schien, in tiefen Gedanken in einem Halbkreis; ihnen gegenüber stand ein roh in Holz geschnitztes Bild des Gekreuzigten.

Ohne zu sprechen erhoben sie bei Olinths Eintritt die Augen; der Nazarener selbst kniete, eh er sie anredete, nieder und aus seinen bewegten Lippen und dem fest auf das Kruzifix gehefteten Blick nahm Apäcides ab, daß er im Stillen bete. Nachdem er diesem heiligen Brauch Genüge gethan, wandte sich Olinth gegen die Versammlung.

„Männer und Brüder,“ sprach er, „erschreckt nicht, einen Priester der Isis unter Euch zu sehen; er ist mit den Blinden gewandelt, aber der Geist ist über ihn gekommen: — er wünscht zu sehen, zu hören und zu verstehen.“

„Das möge er,“ entgegnete Einer aus der Versammlung, und Apäcides erblickte in Dem, der gesprochen, einen noch jüngern Mann als er selbst, von einem gleich bleichen und abgemagerten Gesicht, dessen Aug in gleichem Maß auf die unruhige, flammende Thätigkeit eines strebenden Gemüths schließen ließ.

„Das mög' er," wiederholte eine zweite Stimme; der Sprechende stand in der Blüthe der Jahre; die dunkle Haut und die asiatischen Züge deuteten einen Sohn Syriens an: — er war in seiner Jugend ein Räuber gewesen.

„Das mög' er," sagte eine dritte Stimme und der Priester erblickte einen alten Mann mit einem langen, grauen Bart, in welchem er einen Sklaven des reichen Diomed erkannte.

„Das mög' er," wiederholten einstimmig die Uebrigen, Männer, die, mit zwei Ausnahmen, offenbar den niedern Klassen angehörten; die Ausnahmen aber bildeten ein Offizier der kaiserlichen Leibwache und ein Kaufmann aus Alexandria.

„Wir verpflichten Dich nicht," nahm Olinth wieder das Wort, „wir verpflichten Dich nicht zum Geheimniß; wir legen Dir keinen Eid auf, uns nicht zu verrathen, wie einige von unsern schwächern Brüdern wohl thun würden. Zwar gibt es kein eigentliches Gesetz gegen uns, aber der große Haufen, blutgieriger als seine Beherrscher, dürstet nach unserm Leben. So war es, als Pilatus zögerte, das Volk, welches schrie: kreuzige, kreuzige! — Doch wir verpflichten Dich nicht zu unserer Sicherheit — nein! verrathe uns der Menge; klage uns an, verläumde, verlästere uns, wenn Du willst; wir stehen über dem Tod, wir würden freudig in die Löwengrube, oder auf die Folterbank gehen; wir können das Dunkel des Grabes niedertreten, und was für einen Verbrecher Tod ist, ist Ewigkeit für den Christen."

Ein leises Geflüster des Beifalls lief durch die Versammlung.

„Du bist unter uns gekommen, als ein Forschender, mögest Du bleiben, als ein Bekehrter. Unsere Religion? Du siehst sie! Jenes Kreuz ist unser einziges Bild, jene Rolle enthält die Mysterien unseres Cäre und Eleusis! Unsere Moral? sie drückt sich in unserem Leben aus: wir Alle sind Sünder gewesen; Wer kann uns jetzt eines Verbrechens anklagen? wir haben die Vergangenheit durch die Taufe von uns abgewaschen. Glaube nicht, Solches sey unser Werk; es kommt

von Gott. Tritt her, Medon" (dem alten Sklaven zuwinkend, welcher der Dritte gewesen, der für die Aufnahme des Apäcides gesprochen) — „Du bist der Einzige unter uns, der nicht frei ist. Aber im Himmel soll der Letzte der Erste werden: so sey es auch bei uns. Entfalte jene Rolle, lies und erkläre."

Ueberflüssig würde es seyn, wollten wir die Vorlesung Medons oder die Erläuterungen der Versammlung wiederholen. Allbekannt sind jetzt die Lehren, die damals seltsam und neu klangen. Achtzehn Jahrhunderte haben aus der Schrift oder dem Leben Christi wenig zu erörtern übrig gelassen. Auch würden wir in den Zweifeln, die einem heidnischen Priester aufstießen, wenig Verwandtes mit unserer Denkweise, und wenig Gelehrsamkeit in den Antworten finden, die von ununterrichteten, einfachen Menschen, die blos wußten, daß sie größer waren, als sie schienen, auf diese Zweifel ertheilt wurden.

Ein Umstand rührte den Neapolitaner besonders. Als die Vorlesung zu Ende war, vernahm man ein ganz leises Pochen an der Thür. Das Einlaßwort wurde gefordert und gegeben, die Thür öffnete sich, und zwei Kinder, deren ältestes das siebente Jahr zurückgelegt haben mochte, traten furchtsam ein. Es waren die Kinder des Hausherrn, jenes dunkeln, stämmigen Syrers, dessen Jugend unter Rauben und Blutvergießen verflossen war. Der Aelteste in der Gemeinde, jener alte Sklave, öffnete ihnen die Arme; sie flogen auf ihn zu, kletterten zu seiner Brust empor und seine harten Züge wurden weich und freundlich, als er ihnen liebkoste. Und diese kühnen, glaubenseifrigen Menschen, unter Gefahren aufgewachsen, von den rauhen Winden des Lebens zerschlagen, — Männer von eisernem, unerschütterlichem Muth, bereit einer Welt den Kampf zu bieten, gefaßt für die Folter und gestählt für den Tod, — Männer, die jeden denkbaren Gegensatz mit den weichen Nerven, dem leichten Herzen, der zarten Geschmeidigkeit des Kindesalters bildeten, drängten sich um die Beiden her, entfalteten ihre gefurchten Stirnen und ein freundliches, ermuthigendes Lächeln spielte um die bärtigen Lippen. Sofort öffnete der Greis die Rolle, und ließ die Klei-

nen das schöne Gebet nachsprechen, das wir noch immer das Gebet des Herrn nennen und unsere Kinder noch immer lehren. Dann erzählte er ihnen in einfachen Ausdrücken von der Liebe Gottes zu den Kindern und wie kein Sperling vom Dach falle, den sein Auge nicht sähe. Die liebliche Sitte, das zarte Alter auf diese Weise in die Lehren der Religion einzuweihen, blieb in der frühesten Kirche lang im Gebrauch zum Gedächtniß der Worte: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Vielleicht lag in ihr die Quelle jener superstitiösen Verläumdung, die den Nazarenern das Verbrechen Schuld gab, welches die Nazarener, als sie den Sieg errungen hatten, den Juden zuschoben, nämlich Verlockung von Kindern zu ihren ruchlosen Ceremonien, bei welchen die Verlockten dann heimlich geopfert würden.

Der strenge, reuige Vater schien in der Unschuld seiner Kinder eine Rückkehr in sein früheres Leben zu fühlen — in sein Leben, eh' es von Sünde befleckt war. Er folgte der Bewegung ihrer jungen Lippen mit ernstem Blick; er lächelte, als sie mit schüchternem, ehrfurchtsvollem Gesicht die heiligen Worte wiederholten. Und als die Unterweisung vorüber war und sie freier athmend und heiter auf seinen Schooß sprangen, drückte er sie an die Brust, küßte sie aber und abermals, und Thränen floßen ihm in großen Strömen die Wangen herab — Thränen, deren Quelle anzugeben unmöglich gewesen wäre, so sehr vermischten sich in ihnen Freude und Schmerz, Reue und Hoffnung, Zerknirschung und Liebe.

Ich sage, es lag etwas in dieser Scene, das Apäcides besonders rührte, und wirklich möchte es schwer seyn, sich eine kirchliche Feier zu denken, die der Religion der Liebe angemessener gewesen wäre, eine Feier, die sich mehr an die gewöhnlichen, jedem Menschen naheliegenden Gefühle gewandt und an eine leichter ertönende Saite in der Menschenbrust gestreift hätte.

In diesem Moment öffnete sich sanft eine innere Thür und ein sehr alter Mann trat, auf einen Stab gelehnt, in das Zimmer. Bei seinem Eintritt erhob sich die ganze Versammlung; ein Ausdruck tiefer,

zärtlicher Ehrerbietung stand auf jedem Gesicht und Apäcides fühlte sich beim Anblick dieser Züge durch eine unwiderstehliche Sympathie an den Greis gefesselt. Niemand sah je ohne Liebe auf dieses Antlitz; denn auf ihm hatte das Lächeln der Gottheit, der Verkörperung göttlicher Liebe, geweilt und der Glanz jenes Lächelns war nie wieder von dem Gesicht verschwunden.

„Meine Kinder, Gott sey mit Euch," rief der Alte, die Arme ausbreitend, und die Kleinen sprangen ihm entgegen. Er setzte sich und liebkosend schmiegten sie sich in seinen Schooß. Ein schöner Anblick, diese Vereinigung der äußersten Endpunkte des Lebens! — der frisch aus der Quelle sprudelnde Bach und der majestätische Strom, der in das Meer der Ewigkeit einmündet! Wie das Licht des neigenden Tages Erde und Himmel zu verbinden scheint, indem es die Umrisse von beiden nur undeutlich durchschimmern läßt, und die rauhen Berggipfel mit dem Himmel verschmilzt: so schien das Lächeln dieses liebevollen Greises seine Umgebung zu heiligen, die scharfen Unterschiede der Jahre zu verwischen, und über Kindheit und Mannesalter das Licht des Himmels auszuströmen, in welchem es bald verschwinden sollte.

„Vater," sprach Olinth, „Du, an dessen Leben das Wunder des Erlösers sich kund thut; Du, der dem Grab entrissen wurde, um ein lebender Zeuge seiner Barmherzigkeit und Macht zu seyn, siehe einen Fremdling in unserer Gemeinde, ein neues Lamm, das zu der Heerde gesammelt worden!"

„Laßt mich ihn segnen," rief der Greis und die Anwesenden machten ihm Platz. Apäcides näherte sich instinktmäßig und fiel vor ihm auf die Kniee; der Alte legte ihm die Hand aufs Haupt und segnete ihn, aber nicht laut. Während seine Lippen sich bewegten, waren seine Augen nach oben gewandt und Thränen — Thränen, wie sie gute Menschen blos in der Hoffnung auf das Glück eines Andern vergießen — rannen ihm über die Wangen.

Die Kinder standen zu beiden Seiten des Neubekehrten; sein Herz

war wie das ihrige — er war geworden, wie eines von ihnen und die Verheißung: Euer ist das Himmelreich, galt auch für ihn.

Viertes Kapitel.

Der Strom der Liebe fließt dahin. Wohin?

Tage sind wie Jahre in der Liebe der Jugend, wenn keine Schranke, kein Hinderniß zwischen den Herzen steht — wenn die Sonne scheint und die Fluth glatt dahin tanzt — wenn die Liebe von keinem Unfall getrübt und kein Geheimniß mehr ist. Jone verbarg vor Glaukus nicht länger die Zuneigung, die sie für ihn fühlte, und der einzige Gesprächsgegenstand der Beiden war jetzt ihre gegenseitige Zärtlichkeit. Ueber der Wonne der Gegenwart glühte die Hoffnung der Zukunft, wie der Himmel über einer Frühlingsau. In der Zuversicht ihrer Gedanken wandelten sie weit hinab am Strom der Zeit, zeichneten sich einen Plan ihres künftigen Schicksals und ließen das Licht von heute auch auf morgen überstrahlen. Es war, als ob ihnen in der Jugend ihrer Herzen Sorge und Wechsel und Tod unbekannte Dinge wären. Vielleicht liebten sie einander um so stärker, weil die äußern Weltverhältnisse dem Athener kein Ziel und keinen Wunsch übrig ließen als Liebe; weil die Beschäftigungen, die in Freistaaten dem Mann gewöhnlich eben so viel zu thun geben, als die Leidenschaften des Herzens, für Glaukus nicht vorhanden waren; — weil sein Vaterland ihn nicht in das Gewühl des bürgerlichen Lebens riß; — weil die Ehrbegierde kein Gegengewicht gegen die Liebe bot, und daher nur letztere über den Planen und Entwürfen unseres Paares waltete. Im eisernen Zeitalter glaubte es sich im goldenen, blos bestimmt zu leben und zu lieben.

Dem oberflächlichen Beobachter, dem nur stark markirte, mit breiten Strichen hingeworfene Gestalten ein Interesse abgewinnen, mögen die beiden Liebenden vielleicht von einem zu marklosen, zu ge-

wöhnlichen Umriß erscheinen; der Leser sieht zuweilen in der Zeichnung von Figuren, die absichtlich nicht im vollsten Licht gehalten sind, einen Mangel an Charakter, und wirklich mag ich der Natur unserer Liebenden dadurch Unrecht thun, daß ich ihre materiellere Individualität nicht kräftiger hervorhebe. Allein wenn ich bei dem ätherischen Theil ihres Daseyns, der sich wie ein Vogel hoch über der Erde bewegt, zu ausschließlich verweile, so werde ich hiezu fast unbewußt durch den Hinblick auf die Veränderung bestimmt, die ihrer wartet, und auf welche sie so wenig vorbereitet waren. Eben diese Milde und Heiterkeit des Lebens bildet mit dem nachfolgenden Schicksal einen um so auffallenderen Gegensatz. Für die Eiche ohne Frucht und Blüthe, deren harter, rauher Kern dem Sturm trotzt, ist weniger Gefahr vorhanden, als für die zarten Zweige der Myrthe und die lachenden Gewinde der Rebe.

Man war jetzt weit im August vorgerückt, — im nächsten Monat sollte die Vermählung gefeiert worden. Bereits war die Thüre des Glaukus mit Blumenkränzen behangen und nächtlich brachte er vor Jone's Thor reiche Trankopfer. Er lebte nicht länger für seine lustigen Gefährten; stets war er bei Jone. Vormittags verkürzten sie sich die Zeit mit Musik, Abends entzogen sie sich den vollgedrängten Sammelplätzen der fröhlichen Welt, um einen Ausflug auf dem Meer oder längs den fruchtbaren, rebenbekränzten Ebenen am Fuß des verhängnißvollen Vesuvs zu machen. Die Erde bebte nicht mehr; die lebhaften Pompejaner vergaßen sogar, daß ein so furchtbares Warnungszeichen ihres bevorstehenden Schicksals sich kund gegeben hatte. Glaukus hielt in der Eitelkeit seiner heidnischen Religion jene Erschütterung für eine unmittelbare, göttliche Einwirkung, nicht sowohl zu seiner, als zu Jone's Rettung. Er brachte Dankopfer in den Tempeln seiner Götter, und selbst der Altar der Isis ward von ihm mit Kränzen bedeckt. Was das Wunder des lebendig gewordenen Marmorbildes betraf, so erröthete er über die Wirkung, die es auf ihn hervorgebracht. Zwar glaubte er noch immer, daß diese Erscheinung ein Werk menschlicher Zauberkraft

gewesen sey, aber der Erfolg hatte ihn mindestens überzeugt, daß sie keineswegs den Zorn einer Göttin angedeutet habe.

Von Arbaces vernahmen unsere Liebenden blos, daß er noch lebe; auf das Krankenlager gestreckt, genas er langsam von den Folgen des Schlages, der ihn getroffen. Er ließ das Paar unbelästigt, aber nur um über die Zeit und Art seiner Rache zu brüten.

Morgens im Hause Jone's, wie Abends auf ihren Spaziergängen war Nydia in der Regel ihre beständige und oft ihre einzige Gesellschaft. Sie ahneten das heimliche Feuer, welches das Kind verzehrte, nicht: die Freiheit, womit sie sich oft plötzlich in ihr Gespräch mischte, ihr launenhaftes, zuweilen beinahe unartiges Benehmen fand hinlängliche Entschuldigung im Gedanken an die Dienste, die sie ihnen geleistet, und im Mitleid mit ihrem Unglück. Vielleicht nahmen sie sogar eben wegen der eigensinnigen Seltsamkeit ihres Wesens, wegen der sonderbaren Wechsel von Leidenschaftlichkeit und Sanftmuth, der Mischung von Unwissenheit und Genie, von Zartsinn und Rauheit, der schnell erregten Laune eines Kindes und der stolzen Ruhe einer Jungfrau — vielleicht nahmen sie eben deßhalb einen um so größern, innigern Antheil an ihr. Obwohl sie sich weigerte, die Freiheit anzunehmen, ließ man sie doch beständig frei handeln; sie ging, wohin es ihr gefiel; ihrem Sprechen und Thun war keine Schranke gesetzt; ihre Gebieter empfanden für ein so unglückliches und für jede Wunde so empfängliches Geschöpf dieselbe erbarmungsvolle Nachsicht, die eine Mutter für ein kränkelndes Kind fühlt, und scheuten sich, ihr Ansehen selbst da zu gebrauchen, wo sie Solches zum Besten ihrer Schützlingin nothwendig glaubten. Sie benutzte diese Willfährigkeit, um sich die Begleitung des Sklaven zu verbitten, der ihr nach dem Wunsch ihrer Herrschaft überall hin hätte folgen sollen. Mit dem leichten Stab, der ihr zum Führer diente, ging sie aufs Neue, wie in ihrem früheren, unbeschützten Zustand, durch die volkreichen Straßen; fast ein Wunder war es zu sehen, wie schnell und gewandt sie durch die dichtesten Haufen schlüpfte, jede Gefahr vermied und ihren umnachteten Weg durch die

verwickeltsten Häuserwindungen zu finden vermochte. Ihr Hauptvergnügen bestand jedoch darin, die wenigen Fuße Bodens, die den Garten des Glaukus ausmachten, zu besuchen und die Blumen zu pflegen: denn diese wenigstens vergalten ihre Liebe! Zuweilen trat sie in das Zimmer, wo ihr Erretter saß und suchte ein Gespräch, das sie fast jederzeit wieder jählings abbrach, da ein Gespräch mit Glaukus immer auf Einen Gegenstand — auf Jone, ging, und dieser Name aus seinen Lippen sie mit tödtlicher Qual erfüllte. Oft bereute sie bitter den Dienst, den sie Jonen geleistet; oft sagte sie zu sich selbst: „wäre sie gefallen, so würde sie Glaukus nicht länger geliebt haben!" und damit beschlichen dunkle, furchtbare Gedanken ihre Brust.

Sie hatte, als sie jene Großmuth ausgeübt, noch nicht alle Prüfungen kennen gelernt, die ihrer warteten. Sie war nie zugegen gewesen, wenn Glaukus und Jone beisammen saßen; nie hatte sie diese Stimme, die so freundlich gegen sie war, noch freundlicher mit einer Andern sprechen gehört. Der Schlag, der ihr Herz bei der Nachricht von Glaukus Liebe zermalmte, hatte sie Anfangs nur niedergeschmettert und erstarrt; allmälig gewann die Eifersucht eine wilde, grimmigere Gestalt; sie nahm etwas von Haß an, sie flüsterte von Rache. Wie man den Wind lange blos das grüne Blatt am Zweig bewegen sieht, während das Laub, das, verwelkt und dürr, zerquetscht und mit Füßen getreten, auf dem Boden lag, bis Saft und Leben es verlassen hatten, plötzlich aufgewirbelt wird — jetzt hier hin, — jetzt dorthin — ohne Halt und ohne Ruhe: so bringt die Liebe, welche den Glücklichen und Hoffnungsvollen besucht, nur Lenzesfrische auf ihren Schwingen; ihre Heftigkeit ist nur ein Spiel; aber das Herz, das vom Frühling des Lebens abgefallen ist, das keine Hoffnung, keinen Sommer in seinen Fibern trägt, wird von demselben Wind, der seinen Brüdern liebkost, zerrissen und umhergestürmt; es hat keinen Zweig, der es trüge — es weht von Pfad zu Pfad, bis die Lüfte sich legen und es für ewig im Staub zertreten wird.

Die freundlose Kindheit hatte Nydias Charakter frühzeitig ge-

härtet; vielleicht auch, daß durch die üppigen Scenen, durch welche sie scheinbar unbeschädigt gegangen, ihre Sinne zur Reife gekommen waren, obwohl ihre Reinheit kein Flecken getroffen hatte. Im ersten Augenblick mochten sie die Orgien Burbo's nur angeekelt, die Gelage des Egypters nur erschreckt haben; aber dieser Anhauch der Befleckung hatte in der Brust, über welche er so leicht hinzog, seine Samen vielleicht dennoch zurückgelassen. Da überdies die Finsterniß der Einbildungskraft zu Hülfe kommt, so trug wohl eben ihre Blindheit dazu bei, die Liebe des unglücklichen Kindes an wilden, berauschten Träumen aufzunähren. Die Stimme des Atheners war die erste gewesen, die mit Wohllaut in ihr Ohr drang; seine Freundlichkeit machte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth; bei seinem Abgang von Pompeji im vorigen Jahr hatte sie jedes Wort, das er gesprochen, wie einen Schatz in ihrem Herzen aufbewahrt, und wenn ihr etwa gesagt wurde, dieser Freund und Gönner des armen Blumenmädchens sey der glänzendste und liebenswürdigste junge Lebemann in Pompeji, hatte sie in der Zurückrufung seines Bildes einen wohlgefälligen Stolz empfunden. Selbst die Aufgabe, die sie sich machte, seine Blumen zu warten, trug dazu bei, daß er ihrer Seele stets vorschwebte; sie brachte ihn mit Allem in Verbindung, was einen lieblichen Eindruck auf sie ausübte, und wenn sie behauptet hatte, sie habe noch kein Bild, worunter sie sich Jone vorstellen könne, so mochte dies zum Theil deßhalb geschehen seyn, weil alles Schöne und Zarte in der Natur von ihr bereits an die Vorstellung geknüpft worden war, die sie sich von Glaukus erschuf. Hat einer meiner Leser in einem Alter geliebt, bei dessen Rückerrinnerung er jetzt lächelt — einem Alter, in welchem die Phantasie den Verstand überflügelt: so sage er, ob nicht diese Liebe mitten in ihrer wunderlichen, mannigfach verzweigten Zartheit empfänglicher für Eifersucht war, als alle spätere Leidenschaften? Ich forsche hier nicht nach der Ursache; ich weiß nur, daß es gewöhnlich der Fall ist.

Bei Glaukus Rückkehr nach Pompeji war Nydia um ein Jahr älter geworden; dieses Jahr mit seinen Schmerzen, seiner Einsamkeit,

seinen Prüfungen hatte ihren Geist und ihr Herz mächtig entwickelt, und wenn der Athener sie ahnungslos an die Brust drückte, im Glauben sie sey, wie dem Alter so der Seele nach, noch ein Kind — wenn er ihre zarte Wange küßte und seinen Arm um ihren zitternden Leib schlang, empfand Nydia plötzlich und wie durch Offenbarung, daß die Gefühle, die sie lang und unschuldig genährt hatte, Liebe seyen. Vom Schicksal verurtheilt, durch Glaukus aus den Händen ihrer Tyrannen befreit zu werden — verurtheilt, in seinem Haus ein Obdach zu finden, auf kurze Zeit dieselbe Luft mit ihm zu athmen, und im ersten Rausch tausend seliger, dankbarer, wonniger Empfindungen eines überströmenden Herzens zu hören, daß er eine Andere liebe, verurtheilt, dieser Andern als Botin, als Dienerin zugewiesen zu werden, mit Einemmal jenes gänzliche Nichts zu fühlen, das sie selbst war, das sie immer bleiben mußte, jenes gänzliche Nichts für den, der für sie Alles war, wovon ihre junge Seele bis jetzt nichts geahnet hatte: was Wunder, daß in ihrem verstörten, leidenschaftlichen Gemüth alle Elemente in Disharmonie geriethen; daß, wenn Liebe über das Ganze herrschte, es nicht diejenige Liebe war, die eine Tochter heiliger, sanfter Empfindungen ist? Bisweilen fürchtete sie blos, Glaukus möchte ihr Geheimniß entdecken; bisweilen wieder empörte es sie, daß er dasselbe nicht ahne. War doch diese Ahnungslosigkeit ein Zeichen von Verachtung: — konnte er, dachte sie bitter, sich vorstellen, daß sie in ihrer A n m a ß u n g so weit gehe? Ihre Empfindungen für Jone ebbten und flutheten jede Stunde. Jetzt liebte sie ihre Gebieterin, weil Glaukus sie liebte; jetzt haßte sie dieselbe aus der gleichen Ursache. Es gab Augenblicke, wo sie ihre arglose Herrin hätte ermorden können; Augenblicke, wo sie ihr Leben für sie gegeben haben würde. Diese wilden, fieberhaften Wechsel der Leidenschaft waren zu angreifend, um lang ertragen zu werden. Ihre Gesundheit litt, obwohl sie es nicht gewahr wurde, ihre Wange ward blaß, ihr Schritt schwächer, häufiger kamen Thränen in ihre Augen und gewährten ihr geringere Erleichterung.

Eines Morgens, als sie sich zu ihrer gewöhnlichen Arbeit in den Garten des Atheners begab, traf sie diesen mit einem Kaufmann aus der Stadt unter den Säulen des Peristyls; er las einen Juwelenschmuck für seine Braut aus. Bereits hatte er Jonen ein Zimmer eingerichtet; die Edelsteine, die er heute kaufte, brachte er ebenfalls dorthin: — nie sollten sie die schöne Gestalt der Geliebten schmücken, noch auf den heutigen Tag kann man sie unter den der Erde wieder entrissenen Schätzen Pompeji's im Museum zu Neapel sehen.*

„Komm, Nydia, setze Dein Gefäß nieder und komm zu mir. Du mußt diese Kette von mir annehmen; — halt! — so, ich habe sie Dir angelegt. Sieh einmal, Servilius, steht sie ihr nicht wohl?"

„Herrlich!" antwortete der Juwelier — denn Juweliere waren schon damals wohlerzogene Leute, die Jedem gern eine Artigkeit sagten. — „Aber wenn erst diese Ohrringe am Haupt der edlen Jone schimmern, dann, beim Bacchus! sollst Du sehen, ob meine Kunst die Schönheit nicht erhöht."

„Jone?" wiederholte Nydia, die bis jetzt durch Erröthen und Lächeln ihre Dankbarkeit für das Geschenk ausgedrückt hatte.

„Ja," entgegnete der Athener und spielte arglos mit den Diamanten. „Ich suche eine Gabe für Jone, aber hier ist nichts, das ihrer würdig wäre."

Bei diesen Worten ward er durch ein plötzliches Auffahren Nydia's befremdet. Heftig riß sie die Kette vom Hals und warf sie auf den Boden.

„Was ist Das? wie, Nydia, gefallen Dir dergleichen Tändeleien nicht? bist Du böse?"

„Du behandelst mich immer als eine Sklavin und ein Kind," erwiederte sie, indem sich ihre Brust unter schwer zurückgedrängten Seufzern hob, und eilig wandte sie sich nach der entgegengesetzten Seite des Gärtchens.

* Mehrere Armbänder, Ketten und Juwelen wurden in dem Haus des Glaukus gefunden.

Glaukus ließ sichs nicht angelegen seyn, ihr nachzufolgen oder sie zu besänftigen; er war beleidigt. Er fuhr fort, die Juwelen zu untersuchen und seine Bemerkungen über ihre Fassung zu machen, Dieses zu loben und Jenes zu tadeln, und ließ sich endlich von dem Händler bereden, Alles zusammen zu kaufen: der sicherste Ausweg für einen Liebhaber, und Jedem zu empfehlen, vorausgesetzt, daß er eine Jone zur Braut habe!

Nachdem er mit diesem Geschäft zu Ende war und den Juwelier weggeschickt hatte, begab er sich in sein Zimmer, kleidete sich um, bestieg seinen Wagen und fuhr zu Jone. Er dachte nicht mehr an die Blinde oder ihre Unart; er hatte die eine und die andere vergessen.

Nachdem er den Vormittag mit der schönen Neapolitanerin zugebracht, begab er sich von da in die Bäder, speiste, — denn Pompeji hatte seine Restaurateurs, — allein und außer dem Haus zu Nacht, falls wir, wie bereits früher bemerkt wurde, die um drei Uhr Nachmittags stattfindende Cöna der Römer durch Nachtmahlzeit übersetzen dürfen, und kehrte sofort heim, um die Kleider zu wechseln, ehe er wieder vor Jone erschien. Mit den in Gedanken verlorenen, nichts sehenden Augen eines Verliebten schritt er durch das Peristyl, ohne die arme Blinde zu bemerken, die noch genau an derselben Stelle, wo er sie verlassen hatte, am Boden saß. Wenn jedoch er sie nicht erblickte, so erkannte ihr Ohr sogleich seinen Schritt. Sie hatte die Minuten bis zu seiner Wiederkehr gezählt. Kaum war er in sein Lieblingszimmer getreten, das sich gegen das Peristyl zu öffnete, und hatte nachdenklich auf seinem Sopha Platz genommen, als er fühlte, daß etwas schüchtern an sein Kleid rühre; er wandte sich um, und sah Nydia vor sich knieen und ihm eine Hand voll Blumen entgegenhalten — ein zartes, angemessenes Friedensgeschenk! — ihre dunkel zu ihm aufblickenden Augen strömten von Thränen.

„Ich habe Dich beleidigt," sprach sie schluchzend; „es war zum Erstenmal. Lieber möcht' ich sterben, als Dir auch nur eine Minute verbittern; — sage, daß Du mir verzeihest. Sieh, ich habe die Kette

wieder aufgegriffen und angelegt; nie will ich mich von ihr trennen, sie ist Dein Geschenk."

„Meine theure Nydia," erwiederte Glaukus, indem er sie aufhob und auf die Stirn küßte, „denke nicht mehr daran! Aber warum, mein Kind, wurdest Du so plötzlich unwillig? ich vermochte die Ursache nicht zu errathen!"

„Frage nicht," antwortete sie von Glut übergossen; „ich bin ein launenhaftes, närrisches Ding; bin ich doch noch ein Kind, wie Du selbst so oft sagst; kannst Du von einem Kind einen Grund für jede Thorheit erwarten?"

„Aber, niedliche Kleine, Du wirst bald kein Kind mehr seyn, und willst Du, daß wir Dich als eine Erwachsene behandeln, so mußt Du diese seltsamen Stürme und Windstillen des Gemüths zu beherrschen lernen. Glaube nicht, daß ich schelte; nein, ich spreche nur zu Deinem Besten."

„Es ist wahr," entgegnete Nydia; „ich muß mich beherrschen lernen, muß mein Herz verbergen, hinunterdrücken. Dies ist Geschäft und Pflicht eines Weibes; ich glaube, seine Haupttugend ist Heuchelei."

„Selbstbeherrschung ist keine Heuchelei, meine Nydia, und diese Tugend ist dem Mann so nothwendig als dem Weib; es ist die wahre Senatorentoga; das Abzeichen der Würde, welche sie bedeckt!"

„Selbstbeherrschung, Selbstbeherrschung! ja, ja, was Du sagst, ist ganz richtig! Wenn ich auf Dich höre, Glaukus, werden meine wildesten Gedanken ruhig und still, und eine köstliche Heiterkeit kommt über mich. Belehre, leite mich stets, mein Erretter!"

„Dein liebevolles Herz wird Dich am besten leiten, Nydia, wenn Du erst gelernt hast, seine Gefühle zu bemeistern."

„Ach, das wird nie der Fall seyn," seufzte Nydia und wischte sich die Thränen weg.

„Sag' das nicht, nur der erste Versuch ist schwer."

„Ich habe viele erste Versuche gemacht," antwortete Nydia un-

schuldig. „Aber Du, mein Mentor, findest denn Du es so leicht, Dich zu beherrschen? Kannst Du Deine Liebe für Jone verbergen — ja nur unter ein Maß bringen?“

„Liebe? Meine theure Nydia! das ist etwas ganz Anderes!“ erwiederte der junge Sittenlehrer.

„Das dacht' ich,“ entgegnete Nydia mit wehmüthigem Lächeln. „Glaukus, willst Du meine armen Blumen annehmen? mache mit ihnen, was Du willst; — Du kannst sie Jonen geben, wenn Du willst,“ setzte sie nach einem kleinen Zaudern hinzu.

„Nein, Nydia,“ antwortete Glaukus freundlich, denn ihm war in ihren Worten doch endlich eine gewisse Eifersucht aufgefallen, die er freilich nur für die Eifersucht eines eiteln, reizbaren Kindes hielt: „ich will Deine schönen Blumen Niemand geben. Setze Dich und flechte sie in einen Kranz; ich will ihn heute Nacht tragen; es ist nicht der erste, den diese zarten Finger für mich gewunden haben.“

Hoch erfreut, setzte sich das arme Mädchen neben Glaukus nieder. Sie zog aus ihrem Gürtel einen Knäul der vielfarbigen Fäden oder vielmehr Bändchen, deren man sich beim Kranzflechten bediente und die sie, wie diese Arbeit denn das eigentliche Geschäft ihres Berufes war, beständig bei sich trug, und machte sich flink nnd anmuthig über ihr Werk her. Auf ihrer jungen Wange waren die Thränen bereits vertrocknet; ein schwaches aber seliges Lächeln spielte um ihre Lippen; wie ein Kind fühlte sie blos die Freude der gegenwärtigen Stunde. Sie war mit Glaukus ausgesöhnt; er hatte ihr vergeben; — sie saß neben ihm; — er spielte liebkosend mit ihrem seidenen Haar; — sein Athem hauchte an ihre Wange; — Jone, die grausame Jone, war nicht da; — Niemand sonst begehrte, theilte seine Aufmerksamkeit. Ja, hier war Nydia glücklich und ihren Leiden entrückt; es war einer der wenigen Momente in ihrem kurzen, unruhigen Leben, woran sie sich nachher mit Wonne erinnerte. Wie der Schmetterling, von der Wintersonne hervorgelockt, sich ein Weilchen an dem plötzlichen Licht erwärmt, ehe der Wind erwacht und der Frost, welcher ihn noch vor

Abend erstarren wird, herannaht: — so ruhte sie unter einem Lichtstrahl, der — verglichen mit dem gewohnten Himmel — nicht kalt war, und der Instinkt, der sie an die kurze Dauer dieses Glanzes erinnert haben sollte, trieb sie nur an, sich seines Lächelns zu freuen.

„Du hast schöne Locken,“ bemerkte Glaukus. „Gewiß waren sie einmal das Entzücken einer Mutter.“

Nydia seufzte; es schien, sie sey nicht als Sklavin geboren worden, aber stets vermied sie es, ihrer Abkunft zu erwähnen. Mochte diese niedrig oder hoch seyn, gewiß ist, daß ihre Geburt weder ihren Wohlthätern, noch sonst Jemand an dieser fernen Küste je bekannt ward. Ein Kind der Schmerzen und des Geheimnisses kam und schied sie, wie ein Vogel, der auf einen Augenblick in unser Zimmer fliegt; wir sehen ihn eine Weile vor uns herumflattern, ohne zu wissen, woher er gekommen ist, oder wohin er entweicht.

Nydia seufzte und fragte nach einer kurzen Pause, ohne auf die Bemerkung zu antworten:

„Winde ich vielleicht zu viele Rosen in Deinen Kranz, Glaukus? Man sagt mir, es sey Deine Lieblingsblume.“

„Und stets bleibe sie die Günstlingin derer, die eine dichterische Seele haben: — Sie ist die Blume der Liebe, der Feste; sie ist auch die Blume, die wir dem Stillschweigen und dem Tod weihen; sie blüht um unsere Schläfen im Leben, so lange das Leben einen Werth hat; sie wird auf unser Grab gestreut, wenn wir nicht mehr sind.“

„Ach könnt' ich statt eines vergänglichen Kranzes Deinen Faden aus der Hand der Parzen nehmen und die Rosen mit diesem verflechten!“

„Holde Kleine, Dein Wunsch ist einer so gesangreichen Stimme würdig; er ist im Geist der Lieder ausgesprochen, und, was für ein Schicksal auch auf mich harren mag, ich danke Dir!“

„Was für ein Schicksal? Ist es nicht allen glänzenden und schönen Wesen bereits vorausbestimmt? mein Wunsch war unnöthig; die Parzen werden so zärtlich gegen Dich seyn, als ich es seyn würde.“

„Das dürfte, mit Ausnahme meines Looses in der Liebe, nicht so gewiß seyn. So lange die Jugend noch anhält, vermag ich mein Vaterland auf eine Zeit zu vergessen. Aber welcher Athener kann in seinen spätern Jahren an Athenes Stadt denken, wie sie war, und mit seinem eigenen Glück zufrieden seyn, während jene gefallen ist, gefallen für immer?“

„Und warum für immer?“

„Wie die Asche nicht wieder erwärmt werden, wie einmal erstorbene Liebe nicht wieder aufleben kann, so ist die Freiheit, wenn sie einmal von einem Volk weggegangen ist, nie wieder zu gewinnen. Doch sprechen wir nicht von Dingen, die nicht für Dich passen!“

„Für mich? Du irrest. Auch ich seufze um Griechenland, meine Wiege ward am Fuß des Olympus gewiegt; die Götter haben den Berg verlassen, aber noch kann man die Spuren ihrer Tritte sehen — in den Herzen ihrer Verehrer, in der Schönheit ihres Landes. Wenigstens sagt man mir, es sey schön, und ich selbst habe seine Lüfte gefühlt, gegen welche sogar der Hauch dieser Gegend rauh ist — seine Sonne empfunden, gegen welche dieser Himmel mich anfröstelt. O rede mit mir von Griechenland! Ein so kindisches Ding ich bin, kann ich Dich doch verstehen, und ich glaube, hätte ich länger an jenen Ufern verweilt — wär' ich ein griechisches Mädchen gewesen, deren glückliches Loos es ist, zu lieben und geliebt zu werden, ich selbst hätte den Geliebten zu einem andern Marathon, einem neuen Platäa bewaffnen können. Ja die Hand, die Dir jetzt die Rosen windet, würde Dir dann den Olivenkranz geflochten haben.“

„Wenn ein solcher Tag käme!“ rief Glaukus, indem er sich, von der Begeisterung der blinden Thessalierin ergriffen, halb erhob: — „doch nein! die Sonne ist hinunter und die Nacht gebietet uns Vergessenheit — und froh zu seyn in der Vergessenheit. — Flechte die Rosen nur fort!“

Aber der Athener hatte diese letzten Worte mit einem trüben Ton erzwungener Heiterkeit gesprochen und versank in ein düsteres Sinnen,

aus dem er erst nach mehreren Minuten durch Nydias Stimme erweckt wurde, indem sie mit leisem Ton folgendes Lied sang, das er sie einmal gelehrt hatte.

1.

Wer möcht' des Lorbeers Schmuck beneiden,
Entschlafnen Heldenthums Gewinn,
Die Kränze auf dem Grab der Zeiten,
Für unsre Stirnen längst dahin?
Wer möcht' der Tapfern Ruhe stören,
Entschatten ihren heilgen Staub?
Der Lorbeer grünt zu ihren Ehren,
Dem hehren Stamme bleib' sein Laub!
Aber die schnell entblätterte Rose
Blühet des Herrn und des Sklaven Loose.

2.

Wenn nur der Todten fernem Land
Erinnerung noch huldigt,
Wenn Hoffnung floh und Freiheit schwand,
Ist Lebens Lust entschuldigt.
Komm, brich die Rose ohne Dorn;
Sie hat uns nicht verstoßen;
Der Väter mitleidsvoller Zorn
Ließ uns zum Erbtheil Rosen!

3.

Unter Phyle's * hohem Schloß
Haftet noch der Helden Fährte
An der greisen Felsenerde;
Noch in dem Athenerheere
Schlägt das Herz, das Kampfesehre
Einst wie Lebensfluth durchfloß.
Nimmer steigt Athene nieder,
Alle Götter flieh'n im Zorn,
Doch noch wandeln frohe Lieder

* Eine Burg in Attika an der böotischen Grenze. Dorthin floh Thrasybul und brach von dort aus zur Vertreibung der dreißig Tyrannen auf.
Der Uebersetzer.

Mit der Ströme blauem Born.
Lunas wache Strahlen lauschen
Noch der Nachtigallen Chor,
Und der Bienen Flügel rauschen
Zum Hymettus leis empor.
Gefallen sind wir, nicht verloren,
So lang das Herz noch etwas hebt;
Wie Liebe ward zuerst geboren
Ist sie die Letzte, die da lebt.

4.

Windet die Rosen denn, windet die Kränze,
Noch gehört uns das Schöne.
In des Stromes Fluth,
In des Himmels Glut
Leuchtet für uns noch das Schöne.
Was hell und milde auf uns lacht,
In Tages Schoos, im Arm der Nacht,
Flüstert zu uns wie Griechenland,
Gibt unsrem Schmerz ein Friedenspfand.
Brecht denn die Rosen vom blühenden Strauch,
Sie sprechen von glücklichern Stunden;
Duftend umweht mich des Vaterlands Hauch
Im Kranz, den die Fremde gewunden.

Fünftes Kapitel.

Nydia begegnete Julia. Zusammenkunft der heidnischen Schwester mit dem bekehrten Bruder. — Vorstellung eines Atheners vom Christenthum.

„Welch Glück für Jone! welche Seligkeit, stets an der Seite des Glaukus zu seyn, seine Stimme zu hören; — und sie, ach sie kann ihn auch sehen!“

So lautete das Selbstgespräch des blinden Mädchens, als sie in der Dämmerung allein nach dem Haus ihrer neuen Gebieterin wandelte, wohin ihr Glaukus bereits vorangegangen war. Plötzlich wurde sie in ihren liebeheißen Gedanken von einer Frauenstimme unterbrochen.

„Blindes Blumenmädchen, wohin? es ist kein Korb unter Deinem Arm; hast Du Alles verkauft?"

Die Person, welche Nydia also anredete, war eine Dame von schönen, aber kecken, unweiblichen Zügen — Julia, die Tochter Diomeds. Ihr Schleier war während ihrer Rede halb erhoben: — Diomed selbst und ein Sklave mit einer Leuchte begleiteten sie. Der Kaufmann und seine Tochter kehrten von einem Abendessen bei einem ihrer Nachbarn zurück.

„Erinnerst Du Dich meiner Stimme nicht?" fuhr Julia fort. „Ich bin die Tochter des reichen Diomed."

„Ach, vergib mir; ja jetzt kenne ich Deine Töne wieder. Nein, edle Julia, ich habe keine Blumen zu verkaufen."

„Ich höre, Du seyst von dem schönen Griechen Glaukus gekauft worden; ist Das wahr, niedliche Sklavin?"

„Ich diene der Neapolitanerin Jone," erwiederte Nydia ausweichend.

„Ha! und ist es denn wahr ...."

„Komm, komm," unterbrach sie Diomed, bis zum Mund in seinen Mantel gehüllt; „die Nacht wird kalt, ich kann hier nicht warten, bis Du mit dem blinden Mädchen geschwatzt hast; laß sie Dich ins Haus begleiten, wenn Du mit ihr sprechen willst."

„Thu Das, Kind," sagte Julia mit einer Miene, die an keinen Widerspruch gewöhnt war. „Ich habe Dich um Manches zu fragen; komm."

„Ich kann jetzt nicht; es wird spät," antwortete Nydia, „ich muß nach Hause; ich bin nicht frei, edle Julia."

„Was, die milde Jone schilt Dich? Ja, ja, gewiß ist sie eine zweite Thalestris. So komm denn morgen zu mir. Du erinnerst Dich, ich war immer Deine Freundin."

„Ich werde Deinen Wünschen gehorchen," entgegnete Nydia. Hier drängte Diomed seine Tochter aufs Neue ungeduldig fort, und

so mußte Diese weiter gehen, ohne die Frage, die ihr am meisten anlag, an Nydia gethan zu haben.

Indessen kehren wir zu Jone zurück, der die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Besuch, den ihr Glaukus heute gemacht, nicht allzuheiter verflossen war. Ihr Bruder war bei ihr gewesen. Seit der Nacht, worin er sie aus der Gewalt des Egypters retten half, hatte sie ihn nicht wieder gesehen.

Mit seinen eigenen Betrachtungen beschäftigt — Betrachtungen von so ernster, in Anspruch nehmender Natur, hatte der junge Priester wenig an seine Schwester gedacht. Wirklich haben Menschen von jener glühenden Gemüthsart, die immer über die Erde emporstrebt, vielleicht nur eine geringere Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Neigungen des Herzens; und so war es denn schon lange her, daß Apäcides jenen milden, freundlichen Gedankenaustausch, jene süßen Vertraulichkeiten, die ihn in früherer Jugend an Jone fesselten, und welche dem innigen Band zwischen ihm und ihr so natürlich sind, nicht mehr gesucht hatte.

Jone jedoch hatte nicht aufgehört, diese Entfremdung zu bedauern. Im gegenwärtigen Augenblick schrieb sie dieselbe den wachsenden Pflichten seines strengen Berufes zu und oft, wenn sie mitten unter ihren strahlenden Hoffnungen und der neuen Liebe zu ihrem Verlobten — oft wenn sie an die vorzeitig gefurchte Stirn des Bruders, seine ernste Lippe und seine gebeugte Gestalt dachte, seufzte sie, daß der Dienst der Götter einen so tiefen Schatten auf eine Erde werfen könne, welche die Götter erschaffen haben.

Bei seinem heutigen Besuch jedoch lag eine seltsame Stille in seinen Zügen, ein ruhigerer Ausdruck der Selbstbeherrschung in seinen eingesunkenen Augen, als sie seit Jahren bemerkt hatte. Diese scheinbare Besserung war jedoch nur augenblicklich — es war ein falscher Friede, den der leiseste Hauch stören konnte.

„Mögen die Götter Dich segnen, mein Bruder!“ sprach sie, ihn umarmend.

„Die Götter! sprich nicht so verworren; vielleicht gibt es nur Einen Gott!“

„Bruder!“

„Wie? wenn der erhabene Glaube der Nazarener wahr wäre? Wie, wenn Gott ein Alleinherrscher — einzig — untheilbar wäre? Wie, wenn diese zahllosen Götter, deren Altäre die Erde füllen, nur böse Dämonen wären, welche uns den rechten Glauben zu entwöhnen suchen? So was könnte der Fall seyn, Jone!“

„Ach, können wir es glauben? oder wenn wir es glaubten, wäre es nicht ein trauriger Glaube? Was! die Geister, welche diese schöne Welt bewohnen, sollten fortan nur noch Menschen seyn? Der Berg sollte von seiner Oreade, der Fluß von seiner Nymphe entgöttert werden? Diese holde Verschwendung des Glaubens, die jeden Gegenstand zur Göttlichkeit erhebt, welche den geringsten Blumen heilige Weihe gibt und ein Flüstern der Himmlischen im schwächsten Lüftchen vernimmt — sie möchtest Du verleugnen und die Erde zu bloßem Staub und Lehm machen? Nein, Apäcides, das seligste Besitzthum unsrer Herzen ist eben dieser gläubige Sinn, der das Weltall mit Göttern erfüllt.“

Jone antwortete, wie ein Gemüth antworten mußte, das die Poesie der alten Fabel durchdrungen hat. Wir können aus dieser Erwiederung abnehmen, wie hartnäckig der Kampf war, welchen das Christenthum mit dem Heidenthum zu bestehen hatte. Der liebliche Wahn schwieg nirgends; jede, selbst die alltäglichste Handlung des heidnischen Lebens war mit demselben verflochten — er war ein Theil des Lebens selbst, wie die Blumen ein Theil des Thyrsus sind. Bei jedem Vorfall wandte man sich an eine Gottheit; zu jedem Becher Weins wurde der Anfang durch eine Libation gemacht; selbst die Kränze an den Thürpfosten waren einem Gott geweiht; ja die eigenen Vorfahren hatten, zu Laren umgewandelt, die Obhut über Haus und Hof. So überströmend floß unter jenem Himmelsstrich die Quelle des Glaubens, daß das Heidenthum bis auf den heutigen Tag daselbst nicht ganz ausgerottet werden

konnte; es hat blos die Gegenstände seiner Verehrung gewechselt; es wendet sich an unzählige Heilige, statt an Götter, und schickt die orakelsuchende Menge in aufhorchender Ehrfurcht zu den Altären des heiligen Januarius oder des heiligen Dominikus statt zu den Tempeln der Isis und des Apollo.

Für die frühesten Christen jedoch war jene Superstition nicht sowohl ein Gegenstand der Verachtung, als des Grauens. Sie glaubten weder mit dem ruhigen Skepticismus der heidnischen Philosophen, daß die Götter Erfindungen der Priester seyen, noch bequemten sie sich der gemeineren Ansicht, daß die Bewohner des Olymps, dem trüben Licht der Geschichte nach zu schließen, Sterbliche gewesen seyen wie sie selbst, Sie stellten sich die heidnischen Gottheiten als böse Geister vor, trugen die düstern Dämonen Indiens und Persiens nach Italien und Griechenland über, und schauderten vor Jupiter und Mars als den Repräsentanten Molochs oder Satans. *

Noch hatte Apäcides den christlichen Glauben nicht förmlich angenommen, stand aber im Begriff es zu thun. Bereits theilte er die Ansichten Olinths — bereits redete er sich ein, die lebhaften Phantasien der Heiden seyen die Einflüsterungen des Erzfeindes der Menschheit. Die unschuldige, natürliche Antwort Jone's machte ihn schaudern. Er antwortete so heftig und zugleich so verworren, daß Jone noch mehr für seinen Verstand fürchtete, als sein Ungestüm sie erschreckte.

„Ach, mein Bruder," sprach sie, „Dein hartes Amt hat Deine Sinne aus den Fugen gebracht. Komm zu mir, Apäcides, mein Bru-

* In Pompeji stellt eine rohe Zeichnung des Pluto diesen furchtbaren Gott in der Gestalt dar, die wir nunmehr dem Teufel zuschreiben und schmückt ihn mit Hörnern und einem Schwanze. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir jedoch die gemeine Vorstellung von der äußern Erscheinung des bösen Feindes dem geheimnißvollen Pan, dem Bewohner der Einsamkeiten, der die Seele durch plötzliche, nicht zu erklärende Schrecken erschüttert, entnommen; er stimmt genau mit dem pferdefüßigen Satan überein. Auch mochten die Christen in dem schmutzigen, unkeuschen Dienst des Pan gar wohl Verblendungen des Teufels wahrzunehmen glauben.

der, mein theurer Bruder; gib mir Deine Hand, laß mich den Schweiß von Deiner Stirn wischen; schilt mich jetzt nicht; ich verstehe Dich nicht; denke nur, daß Jone nie die Absicht haben konnte, Dir wehe zu thun."

„Jone," erwiederte Apäcides, indem er sie an sich zog und zärtlich anblickte, „soll ich denken, daß diese schöne Gestalt, dieses liebreiche Herz zu ewigen Qualen bestimmt seyen?"

„Dii meliora! Das mögen die Götter verhüten!" rief Jone in der gewöhnlichen Formel, womit ihre Zeitgenossen ein böses Vorzeichen abwenden zu können glaubten.

Diese Worte und noch mehr der in ihnen ausgedrückte Glaube verletzten das Ohr des Apäcides. Vor sich hinmurmelnd stand er auf und wandte sich nach der Thüre, blieb aber auf halbem Weg wieder stehen, sah die Schwester traurig an und breitete die Arme aus.

Freudig flog Jone auf ihn zu; er küßte sie feurig und sagte dann:

„Lebe wohl, meine Schwester, wenn wir wieder zusammen treffen, bist Du mir vielleicht nichts mehr; nimm also noch diese Umarmung voll der zarten Erinnerungen der Kindheit, als Glaube und Hoffnung, Religion und Sitte, Ziel und Streben uns noch gemeinsam waren; jetzt wird dieses Band gebrochen werden."

Mit diesen seltsamen Worten verließ er das Haus.

Wirklich war es die eigentliche und strengste Probe der Christen, daß ihre Bekehrung die theuersten Bande durchschnitt. Sie konnten fürder nicht mit Wesen verkehren, deren gemeinste Handlungen und Redensarten das Gepräge der Abgötterei trugen. Sie schauderten über den Jubel der Liebe; für ihr Ohr sprach ihn ein Dämon aus. Dieses ihr unglückliches Schicksal machte sie jedoch stark; wenn es sie von der übrigen Welt trennte, so vereinigte es sie in gleichem Maß unter sich selbst. Männer von Eisen waren es, die das Wort Gottes verkündeten, und fürwahr, die Kette, wodurch sie zusammengehalten wurden, war auch von Eisen!

Glaukus fand Jone in Thränen. Bereits hatte er sich das süße

Vorrecht des Tröstens zugeeignet. Er fragte ihr einen Bericht über die Unterredung mit dem Bruder ab, aber bei ihrer verworrenen Wiederholung einer Sprache, die schon an sich für einen Ungewohnten so verworren klang, vermochte er so wenig, als Jone selbst, Absicht und Sinn des Apäcides zu begreifen.

„Hast Du je," fragte sie, „etwas Näheres von dieser neuen Sekte der Nazarener vernommen, von welcher mein Bruder sprach?"

„Oft genug habe ich von ihren Anhängern sprechen gehört," erwiederte Glaukus, „aber von ihren eigentlichen Glaubenssätzen weiß ich nichts, außer daß in ihrer Lehre etwas widernatürlich Kaltes und Verdrießliches zu liegen scheint. Sie leben gesondert von den übrigen Menschen; sie stellen sich als nähmen sie selbst an dem einfachen Gebrauch der Kränze ein Aergerniß; sie empfinden keine Anmuthung zu den Freuden des Lebens; sie stoßen furchtbare Drohungen über den bevorstehenden Untergang der Welt aus; sie scheinen mit Einem Wort ihren düstern, blüthelosen Glauben aus der Höhle des Trophonius mitgebracht zu haben. Indessen," fuhr Glaukus nach einer kleinen Pause fort, „fehlte es ihnen nicht an Männern von großer, genialer Geisteskraft, und selbst unter den Areopagiten in Athen machten sie Bekehrungen. Wohl erinnere ich mich noch, daß mein Vater von einem seltsamen Gast sprach, der vor vielen Jahren nach Athen kam, ich meine, er habe Paulus geheißen. Mein Vater stand mit unter einem großen Haufen, der sich auf einem unserer unvergeßlichen Hügel versammelt hatte, um diesen Weisen des Morgenlandes sprechen zu hören. Nicht das leiseste Geflüster ließ sich unter der Menge vernehmen! das Scherzen und Lärmen, womit unsere vaterländischen Redner aufgenommen werden, schwieg vor ihm, und als der geheimnißvolle Gast auf dem Gipfel der Anhöhe, hoch über dem athemlosen Gedräng, da stand, erfüllten seine Haltung und Züge jedes Herz mit Ehrfurcht, noch ehe ein Laut über seine Lippen gekommen war. Er sey," erzählte mein Vater, „ein Mann von nicht hohem Wuchs, aber von edler, eindrucksvoller Miene gewesen; seine Kleider waren dunkel und weit; die sin-

kende Sonne, denn es war Abend, schien von der Seite her auf die Gestalt, wie sie bewegungslos und gebieterisch emporragte; sein Gesicht war verwittert und scharf gezeichnet, wie eines Menschen, der dem Unglück und dem strengsten Wechsel der Himmelsstriche getrotzt hat; in seinen Augen aber leuchtete ein fast überirdisches Feuer, und als er den Arm ausstreckte und sprach, geschah es mit der Hoheit eines Mannes, über welchen der Geist eines Gottes gekommen ist."

„„Männer von Athen,"" soll er gesagt haben, „„ich finde bei euch einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott. Ihr verehret unbewußt denselben Gott, dem ich diene. Euch, denen er bis jetzt unbekannt war, soll er nunmehr enthüllt werden.""

„Sofort erklärte der Mann in feierlichem Ton, wie der große Schöpfer aller Dinge, der dem Menschen seine verschiedenen Stämme und die verschiedenen Sitze seiner Heimath zugewiesen habe, der Herr der Erde und des Himmels, nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne; wie seine Gegenwart, sein Geist, selbst in der Luft sey, die wir athmen; wie unser Leben und Seyn von ihm getragen werde." „„Glaubt ihr,"" rief er, „„der Unsichtbare sey, wie eure Bilder, von Gold und Marmor? Glaubt ihr, er brauche Opfer von Euch, er der Himmel und Erde gemacht hat?"" „Dann sprach er von furchtbaren Zeiten, die da kämen, vom Weltende, von einer Auferstehung der Todten, wofür den Menschen in der Auferstehung des mächtigen Wesens, dessen Religion zu lehren er gekommen sey, eine Bürgschaft gegeben worden."

„Als er so geredet, hätten sich die lang zurückgehaltenen Stimmen erhoben, und die unter das Volk gemischten Philosophen ihre weise Verachtung gemurmelt. Da habe man die kalte Stirn des Stoikers und das Hohnlächeln des Cynikers sehen können; und die Epikuräer, die selbst an unser Elysium nicht glauben, machten einen wizigen Scherz und stolzierten lachend durch die Menge; aber das tiefe Herz des Volkes war ergriffen und durchschaudert, und es zitterte, obwohl es nicht wußte warum, denn wahrlich der Fremde hatte die Stimme und Majestät

eines Mannes, welchem der unsichtbare Gott das Lehramt seines Glaubens aufgetragen hat."

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Jone zu, und die ernste, gehaltene Weise des Erzählers verrieth den Eindruck, den auf ihn selbst ein Mensch gemacht, der mit jenen Vielen auf dem Hügel des Ares die erste Kunde vom Wort Christi vernommen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Pförtner. — Das Mädchen. — Der Gladiator.

Die Hausthüre Diomeds stand offen, und Medon, der alte Sklave, saß am Fuß der Treppe, auf welcher man zu dem Gebäude emporstieg. Die üppige Behausung des reichen pompejanischen Kaufmanns ist noch jetzt, gerade vor den Thoren der Stadt beim Anfang der Gräberstraße, zu sehen. Der Ort hatte trotz der Todten eine gar angenehme Gelegenheit. Auf der entgegengesetzten Seite, noch einige Schritte näher gegen das Thor zu, stand ein geräumiger Gasthof, wo Diejenigen, die durch Geschäft oder durch Vergnügen nach Pompeji geführt wurden, oft anhielten, um sich zu erfrischen. Vor dem Thor der Herberge hielten in diesem Augenblick Wagen, Wägelchen und Karren, einige eben erst angelangt, andere im Begriff wegzufahren, und die ganze Scene bot das geschäftige Treiben eines belebten und beliebten öffentlichen Hauses dar. Vor der Thüre saßen einige Pächter auf einer Bank um ein rundes Tischchen her, und unterhielten sich zu ihrem Morgentrunk über die Angelegenheiten ihres Berufs. Neben die Thüre war in frischen muntern Farben das Zeichen des Brettspiels gemalt. * In gleicher Höhe mit dem Dach der Schenke zog sich eine Terrasse hin, worauf einige Frauen, die Ehegattinnen der eben erwähnten Pächter, theils saßen, theils über das Geländer lehnten und mit ihren Freunden

* Ein anderes auf ähnliche Weise verziertes Wirthshaus befindet sich innerhalb der Stadtmauern.

drunten sprachen. In einem Mauereinschnitt, in einiger Entfernung, befand sich ein bedeckter Sitz, auf welchem zwei bis drei ärmere Reisende ausruhten, und den Staub von ihren Kleidern schüttelten. Auf der entgegengesetzten Seite breitete sich ein großer Raum aus, ursprünglich der Begräbnißplatz eines älteren Geschlechtes als die gegenwärtigen Bewohner Pompeji's, nunmehr in das Ustrinum oder den Ort zum Verbrennen der Todten verwandelt. Jenseits desselben stiegen die Terrassen einer heitern, halb von Bäumen versteckten Villa auf. Die Gräber selbst, in ihren anmuthigen, mannigfaltigen Formen, die Blumen und das Laubgrün, das sie umgab, bildeten keineswegs einen düstern Zug in der Ansicht des Ganzen. Hart am Stadtthor in einer kleinen Nische stand die stille Gestalt der wohldisciplinirten römischen Schildwache, und hell schimmerte die Sonne von dem polirten Helm und der Lanze, worauf der Mann sich lehnte, zurück. Das Thor selbst war in drei Bogen getheilt, der mittlere für die Fuhrwerke, diejenigen zu beiden Seiten für die Fußgänger. Rechts und links reihten sich die massiven Stadtmauern an, in tausend verschiedenen Epochen aufgeführt, zusammengeflickt, ausgebessert, je nachdem Krieg, Zeit oder Erdbeben diese eitle Schutzwehr erschüttert hatten. Häufig erhoben sich auf derselben viereckige Thürme, deren roh gearbeitete Zinnen die regelmäßige Mauerlinie auf eine malerische Art unterbrachen und einen angenehmen Gegensatz zu den neueren, weißschimmernden Gebäuden neben ihnen bildeten.

Die gekrümmte Straße, die in dieser Richtung von Pompeji nach Herkulanum führt, entwand sich dem Blick unter Rebengehängen, über welche der Vesuv in trotziger Majestät herabdräute.

„Hast Du die Neuigkeit gehört, alter Medon?“ fragte ein junges Mädchen, mit einem Krug in der Hand, die den Weg an Diomeds Thüre vorbei nahm, um einen Augenblick mit dem Sklaven zu plaudern, ehe sie sich in das benachbarte Wirthshaus begab, um dort ihr Gefäß zu füllen und mit den Gästen zu liebäugeln.

„Die Neuigkeit! welche Neuigkeit?" fragte der Sklave und schlug den Blick trüb vom Boden auf.

„Ei, diesen Morgen, wahrscheinlich eh Du noch recht aus den Augen sehen konntest, zog ja ein prächtiger Fremder durch das Thor nach Pompeji."

„Was Du nicht sagst!" erwiederte der Sklave gleichgültig.

„Ja, ein Geschenk von dem edeln Pomponianus."

„Ein Geschenk! Glaubte ich doch, Du sprächest von einem Fremden."

„Es ist Beides, ein Fremder und ein Geschenk. Wisse, alter Langweiler, daß es ein herrlicher, junger Tiger für die nächsten Spiele im Amphitheater ist. Hörst Du wohl, Medon? O was wird Das für eine Lust seyn! Ich kann kein Auge zuthun, bis ich ihn gesehen habe; sie sagen, er brülle gräulich."

„Arme Thörin!" rief Medon traurig, ohne sich um die Regeln der Artigkeit zu kümmern.

„Nenne mich keine Thörin, alter Grobian! Es ist ein hübsches Ding, ein Tiger, sonderlich wenn wir ihm Jemand zum Fraß auffinden könnten. Denk einmal, Medon, wir haben jetzt einen Löwen und einen Tiger, und müssen vielleicht aus Mangel an zwei tüchtigen Uebelthätern zusehen, wie Beide einander selbst auffressen. Uebrigens ist ja Dein Sohn ein Gladiator, ein hübscher, starker Mensch: könntest Du ihn nicht bereden, mit dem Tiger zu kämpfen? Thu es; Du thätest mir einen mächtigen Gefallen, ja Du würdest ein Wohlthäter für die ganze Stadt seyn."

„Geh, geh," erwiederte der Sklave mit großer Bitterkeit; „denk an Deine eigene Gefahr, ehe Du so vom Tod meines armen Jungen schwatzest."

„Meine eigene Gefahr!" erwiederte das Mädchen erschreckt und sich hastig umsehend. „Wendet die Vorbedeutung ab, Ihr Götter! Deine Worte mögen auf Dein eigenes Haupt fallen!" — Damit faßte

sie einen an ihrem Hals hängenden Talisman. „Meine eigene Gefahr! welche Gefahr bedroht mich denn?“

„Ist etwa das Erdbeben, das vor wenigen Nächten stattfand, keine Warnung? Hat es keine Stimme? Sprach es nicht zu uns Allen: bereitet euch zum Tod, das Ende aller Dinge ist vor der Thür?“

„Ha! Unsinn!“ rief das Mädchen und machte die Falten ihrer Tunika zurecht. „Jetzt schwatzest Du gar wie man's von den Nazarenern erzählt; — ich denke wohl, Du gehörst zu ihnen. Nun ich kann nicht länger mit Dir plaudern, alte Eule, Du wirst schlimmer und schlimmer; lebe wohl! O Herkules, sende uns einen Menschen für den Löwen und einen andern für den Tiger!“

Hopp heisa! zum lustigen Spiele herbei
Ein Wald von Gesichtern auf jeglicher Reih!
Trotzig und keck, wie der Sohn der Alkmena,
Durchziehen die Fechter die stumme Arena.
Schwatzt noch, weil's Zeit ist, bald sitzet ihr leis,
Wenn sie sich baden in blutigem Schweis.
Tripp, Trapp! wie schreiten sie stattlich und frei!
Heisa, zum lustigen Spiele herbei!

Mit klarer Silberstimme dieses frauenhafte Liedchen singend und ihre Tunika von der staubigen Straße emporhaltend, hüpfte das Mädchen in die vollgedrängte Herberge hinüber.

„Mein armer Sohn,“ sagte der Sklave halblaut, „also für Geschöpfe der Art sollst Du hingeschlachtet werden? O Glaube Christi, ich könnte Dir aus voller Seele anhangen, schon wegen des bloßen Grauens, das Du gegen solche blutige Kämpfe einflößest.“

Schwer sank das Haupt des alten Mannes auf seine Brust. Er blieb still und vertieft; nur dann und wann wischte er sich mit dem Aermel die Augen. Sein Herz war bei seinem Sohn; er bemerkte die Gestalt nicht, die jetzt mit schnellem Schritt und einer etwas trotzigen, unbekümmerten Haltung vom Thor her auf ihn zukam. Nicht eher schlug er den Blick auf, bis der Herannahende ihm gegenüber stehen blieb und ihm mit sanfter Stimme zurief:

„Vater!"

„Mein Sohn, mein Lydon, bist Du es wirklich?" entgegnete freudig der alte Mann. „Ach, Du warst bei mir in meinen Gedanken."

„Das freut mich, Vater," versetzte der Gladiator, indem er ehrerbietig die Knie und den Bart des Sklaven berührte. „Bald bin ich vielleicht immer bei Dir, nicht blos in Gedanken."

„Ja, mein Sohn, aber nicht in dieser Welt," erwiederte der Sklave traurig.

„Sprich nicht so, mein Vater, sey gutes Muths, denn ich fühle — ich bin gewiß, daß ich Sieger bleibe und dann erkauft Dir das Geld, das ich gewinne, die Freiheit. Ach Vater, noch vor wenigen Tagen wurde ich gescholten und überdies von Jemand, dem ich seinen Irrthum gar gern benommen hätte, denn er ist großmüthiger als die Uebrigen seines Gleichen. Es war ein Athener, kein Römer; er schalt mich über meine Habsucht, als ich ihn fragte, wie groß wohl der Siegespreis seyn würde. Ach er kannte Lydons Seele wenig."

„Mein Sohn, mein Sohn!" rief der alte Sklave, indem er, die Stufen langsam hinaufsteigend, Lydon in sein eigenes kleines Gemach führte, das sich in die Eingangshalle (d. h. bei dieser Villa in das Peristyl, nicht das Atrium) öffnete. Noch jetzt kann man das Zimmerchen sehen; die dritte Thüre zur Linken des Eintretenden führt dahin; die erste Thüre geht nach der Treppe, die zweite ist blos eine Blende worin eine eherne Statue stand. — „Edel, liebevoll, fromm sind Deine Beweggründe," fuhr Medon fort, nachdem sie sich also gegen Behorchung gesichert hatten, „aber das Vorhaben selbst ist sündhaft; — Du willst Dein Leben für die Freiheit Deines Vaters wagen — das dürfte Dir verziehen werden; aber Du erkaufst den Sieg mit dem Blut eines Andern. O, das ist eine tödtliche Sünde; kein Zweck kann eine solche That entsühnen. Laß es! laß es! Lieber will ich ewig ein Sklave seyn, als meine Freiheit zu solchem Preis erstehen!"

„Still, Vater!" erwiederte Lydon etwas ungeduldig; „Du hast mit diesem neuen Glauben, von welchem ich, ich bitte Dich, nichts

weiter hören mag, denn die Götter, die mir Stärke geben, haben mir Weisheit versagt und ich verstehe kein Wort von Dem, was Du mir oft predigest — Du hast, sage ich, mit diesem neuen Glauben einige seltsame Vorstellungen von Recht und Unrecht weg gekriegt. Verzeih mir, wenn ich Dich beleidige, aber bedenke nur einmal: gegen Wen werde ich fechten? Ach, kenntest Du die Elenden, mit welchen ich um Deinetwillen umgehe, so würdest Du sagen, ich reinige die Erde, wenn ich einen von ihnen aus dem Weg schaffe. Bestien, aus deren Lippen Blut träuft; durchaus wilde, selbst in ihrem Muth von keiner Tugend geleitete Wesen, grimmig, ohne Herz und Gefühl, durch kein Band des Lebens zu fesseln! Zwar kennen sie keine Furcht, aber sie kennen auch keine Dankbarkeit, kein Erbarmen, keine Liebe; nur für ihre eigene Laufbahn sind sie gemacht, und die ist, ohne Mitleid zu tödten, ohne Schrecken zu sterben! Können die Götter, mögen sie seyn wer sie wollen, zornig auf einen Kampf mit solchen Wichten und für eine solche Sache blicken? O Vater! wenn wirklich die Mächte da oben auf die Erde herabschauen, so sehen sie keinen so heiligen und heili genden Dienst, als das Opfer, das einem bejahrten Vater durch die Liebe eines dankbaren Sohnes dargebracht wird!"

Der arme alte Sklave, auch für sich selbst des Lichts der Aufklärung beraubt, und erst seit Kurzem zum Christenthum bekehrt, wußte nicht, durch welche Beweisgründe er eine so tiefe, und doch in ihrem Irrthum so schöne Unwissenheit erleuchten sollte. Seine erste Bewegung war, sich dem Sohn an die Brust zu werfen, seine zweite, wieder davon hinwegzuschaudern, die Hände zu ringen, — und im Versuch, seine Mißbilligung auszusprechen, erstickte seine gebrochene Stimme in Thränen.

„Und ist," nahm Lydon wieder das Wort, „ist Deine Gottheit (ich glaube, Du gibst nur Eine zu?) wirklich die gütige, erbarmungsvolle Macht, wie Du versicherst, so wird sie auch wissen, daß eben Dein Glauben an sie mich in dem Entschluß, den Du tadelst, zuerst bestärkt hat."

„Wie, was meinst Du damit?“

„Nun, Du weißt, daß ich, in meiner Kindheit als Sklave verkauft, in Rom durch das Testament meines Herrn, dessen Wohlwollen zu gewinnen ich glücklich genug gewesen war, freigelassen wurde. Ich eilte nach Pompeji, um Dich zu sehen; — fand Dich alt und gebrechlich, unter dem Joch eines eigensinnigen, dickbackigen Herrn. — Du hattest vor Kurzem diesen neuen Glauben angenommen, und seine Annahme machte Dir die Sklaverei doppelt schmerzlich; sie raubte Dir die Linderung der Gewohnheit, die uns oft mit dem Schlimmsten versöhnt. Klagtest Du mir nicht, Du seyest zu Diensten genöthigt, die Dir als Sklave nicht verhaßt seyn würden, die Dir aber als Nazarener sündhaft erschienen? Sagtest Du nicht, Deine Seele bebe von Vorwürfen, wenn Du auch nur ein Stückchen Kuchen vor den Laren niederzulegen habest, die dort über das Regenbehälter wachen? Deine Seele sey von einem ewigen Kampf zerrissen? Sagtest Du nicht, Du fürchtest, wenn Du Wein vor die Thürpfosten gießest und den Namen einer griechischen Gottheit anrufest, ärgere Strafen, als die des Tantalus — eine Ewigkeit von Qualen, schrecklicher als die im Tartarus? Sagtest Du mir Das nicht? Ich wunderte mich und vermochte Dich nicht zu verstehen, wie ichs, beim Herkules, auch jetzt noch nicht vermag; aber ich war Dein Sohn und meine einzige Aufgabe war Mitleid und Erleichterung. Konnte ich Deine Seufzer anhören, konnte ich Zeuge Deiner geheimnißvollen Schrecken, Deiner ewigen Angst seyn, und unthätig bleiben? Nein! bei den unsterblichen Göttern! Ein Gedanke durchfuhr mich wie ein Licht vom Olymp: ich hatte kein Geld, aber ich hatte Stärke und Jugend; — diese verdankte ich Dir und konnte sie nun meinerseits wieder für Dich verkaufen! Ich erkundigte mich nach dem Belang Deines Lösegeldes und erfuhr zugleich, daß der gewöhnliche Siegespreis eines Gladiators doppelt so viel eintrage. Ich ward ein Gladiator; — ich verband mich mit diesen fluchwürdigen Menschen, die ich verachte und hasse; — ich machte mir ihre

Geschicklichkeit zu eigen: — gesegnet seyen meine Lehrstunden, sie werden mich in Stand setzen, meinen Vater zu befreien!"

„O könntest Du Olinth hören," seufzte der alte Mann, tiefer und tiefer von der Liebe seines Sohnes ergriffen, aber nicht weniger von der Sündhaftigkeit seines Entschlusses überzeugt.

„Die ganze Welt will ich hören, wenn Du willst," antwortete der Gladiator heiter, „aber erst wenn Du kein Sklave mehr bist. Unter Deinem eigenen Dach, mein Vater, sollst Du diesem dumpfen Gehirn den ganzen Tag lang, und die ganze Nacht noch dazu, wenn es Dir Vergnügen macht, zusetzen. Ach was für ein Plätzchen ich für Dich ausgelesen habe! es ist eine der neunhundert neun und neunzig Hütten der alten Julia Felix, im sonnigen Theil der Stadt, wo Du den Tag über vor der Thüre sitzen und Dich wärmen kannst; — und dann will ich Oel und Wein für Dich verkaufen, mein Vater, und wenn es der Venus gefällt, (oder wenn es ihr nicht gefällt, da Du ihren Namen nicht hören magst; dem Lydon gilt Alles gleichviel,) bekommst Du vielleicht auch eine Tochter, um Deine grauen Haare zu pflegen, und hörst kleine Stimmlein auf Deinem Schoos, die Dich Großvater nennen! Ach wie glücklich werden wir seyn! — der Siegespreis kann das Alles erkaufen. Munter, munter! guter Vater; — ich muß jetzt fort, es ist schon hoch am Tag, der Lanista wartet auf mich, Deinen Segen!"

Als Lydon diese letzten Worte sprach, hatte er die dunkle Kammer seines Vaters bereits verlassen, und Beide standen in lebhafter, obwohl nur flüsternd geführter Unterredung an derselben Stelle, wo wir den Pförtner Medon zuerst eingeführt haben.

„Sey gesegnet, sey gesegnet, mein wackerer Sohn," rief der Alte mit Inbrunst aus; „möge die große Macht, die alle Herzen leitet, den Edelmuth des Deinigen sehen und seinen Irrthum vergeben!"

Die hohe Gestalt des Gladiators eilte schnell die Straße hinab; die Augen des Sklaven folgten den leichten, kräftigen Schritten nach, bis der letzte Schein verschwunden war; dann sank er wieder auf seine Bank nieder, und seine Blicke hefteten sich von Neuem auf den Boden.

Seine Glieder stumm und unbeweglich wie ein Steinbild; sein Herz — Wer in unserer glücklichern Zeit kann dessen Kämpfe — dessen Bewegungen sich vorstellen?

„Darf ich eintreten?“ fragte eine zarte Stimme; „ist Deine Gebieterin Julia zu Haus?“

Der Sklave deutete dem Besuch mechanisch den Eintritt an; aber die Fragende konnte seine Geberde nicht sehen; — sie wiederholte ihre Worte furchtsam, aber mit lauterer Stimme.

„Hab ichs Dir nicht gesagt?“ versetzte der Sklave mürrisch; „tritt ein.“

„Dank!“ erwiederte Nydia mit traurigem Ton. Durch diesen aufgeweckt sah der Sklave empor und erkannte das blinde Blumenmädchen. Gram sympathisirt mit dem Unglück; Medon erhob sich und leitete ihre Schritte die Treppe hinauf, von welcher man zu Julias Gemach hinuntersteigen konnte; hier rief er eine Sklavin und übergab ihr die Obhut der Blinden.

Siebentes Kapitel.

Das Putzzimmer einer pompejanischen Schönen. — Wichtige Unterredung zwischen Julia und Nydia.

Die elegante Julia saß in ihrem Gemach, ihre Sklavinnen um sie her. Gleich dem anstoßenden Cubiculum war das Zimmer klein, jedoch immer bedeutend größer als die gewöhnlichen Schlafgemächer, die in der Regel eine so beschränkte Ausdehnung hatten, daß Wer diese Räume, selbst in den schmuckesten Häusern, nicht gesehen hat, sich selten eine richtige Vorstellung von den winzigen Taubenschlägchen machen wird, welche den Bewohnern Pompeji's offenbar zur Nachtherberge gedient haben müssen. Allein ein Bett machte bei den Alten keineswegs jenen schweren, ernsten, gewichtigen Theil der häuslichen Mysterien aus, den es bei uns bildet. Es glich eher einem sehr schmalen, kleinen

Sopha, leicht genug, um von dem Inhaber selbst mit Bequemlichkeit von der Stelle gebracht zu werden, * und ohne Zweifel wanderte es fortwährend von Gemach zu Gemach, je nach der Laune des Besitzers, oder dem Wechsel der Jahreszeit. Denn derjenige Flügel des Hauses, der in dem einen Monat voller Menschen stack, wurde vielleicht schon im nächsten sorgfältig vermieden, so empfindlich waren die Bewohner des schönsten Klimas in der Welt für jene Veränderungen der Sonne und Luft, die für unsere härtere, an den rauheren Himmel des Nordens gewöhnte Konstitution kaum bemerkbar seyn würden. Auch waltete unter den Italienern jener Zeit eine seltsame überkünstelte Scheu gegen zu starkes Tageslicht vor; ihre verdunkelten Zimmer, die auf den ersten Anblick das Ergebniß einer nachläßigen Bauart scheinen, waren Folge des durchdachtesten Studiums. In ihren Gärten und Säulengängen huldigten sie der Sonne, wenn Dies ihrem üppigen Geschmack zusagte. Im Innern der Häuser suchten sie im Gegentheil Kühle und Schatten.

Julias Gemach befand sich zu dieser Jahreszeit im untern Theil des Hauses, unmittelbar unter den Prunkzimmern, mit der Aussicht auf den Garten, mit welchem es auf gleicher Ebene lag. Das Licht hatte blos durch die breite Glasthür Zutritt; allein der an eine gewisse Dunkelheit gewöhnte Blick der Bewohnerin unterschied mit genügender Schärfe, welche Farben ihr am Besten ließen — welche Schattirung des zarten Roths ihren Wangen die jugendlichste Frische, ihrem dunkeln Auge den hellsten Glanz leihen würde.

Auf dem Tisch, vor welchem sie saß, stand ein kleiner, kreisförmiger Stahlspiegel von der höchsten Politur, um welchen in genauer Ordnung die Seifen und Salben, die Wohlgerüche und Schminken, die Bänder und goldenen Nadeln aufgereiht waren, welche die Bestimmung hatten, zu der natürlichen Anziehungskraft der Gestalt noch den Beistand

* Die biblischen Worte, „nimm dein Bett und wandle," sind daher, wie Sir William Gell irgendwo bemerkt, keineswegs blos im bildlichen Sinn zu nehmen.

der Kunst und die eigensinnigen Reize der Mode zu fügen. Durch die Dämmerung des Zimmers schimmerten die funkelnden Fresken der Wand in der ganzen Lebendigkeit und Abwechslung des Kolorits, welche der pompejanische Geschmack bevorzugte. Vor dem Putztisch, zu Julien's Füßen, lag ein Teppich von orientalischer Fabrik. Daneben standen auf einem andern Tisch ein Beken und ein Krug von Silber, eine ausgelöschte Lampe von höchst vollendeter Arbeit, in welcher der Künstler einen Amor dargestellt hatte, der unter den ausgebreiteten Zweigen eines Myrthenbaums ruht, — und eine kleine Papyrusrolle, welche Tibulls zarteste Elegien enthielt. Vor der Thür, die nach dem Cubiculum führte, hing ein reich mit goldenen Blumen gestickter Vorhang. So war das Putzzimmer einer Schönen vor achtzehn Jahrhunderten.

Müßig lehnte sich die reizende Julia auf ihrem Sitz zurück, während die Ornatrix (Haarkräuslerin) langsam eine Masse von Löckchen über einander thürmte, die falschen mit den ächten kunstvoll durchflocht und das ganze Gebäude zu einer Höhe erhob, die den Kopf eher zur Mitte, als zum Gipfel der menschlichen Gestalt zu machen schien.*

Die Tunika von dunkler Bernsteinfarbe, die zu dem schwarzen Haar und der etwas gebräunten Gesichtsfarbe vortrefflich ließ, fiel in weiten Falten auf die Füße herab. Diese stacken in Pantoffeln, die an dem zarten Knöchel durch weiße Bänder festhielten, während in die purpurne und, nach der heutigen Art der Türken, etwas aufwärts gebogene Fußbedeckung selbst eine Fülle von Perlen eingestickt war. Eine alte, durch lange Erfahrung in alle Toilettengeheimnisse eingelernte

* Der Kirchenvater Tertullian nennt dergleichen Thürme in strafendem Eifer: „regellose Auswüchse eines aufgehefteten und zusammengeflochtenen Haargekräusels" (Enormitates sutilium et textilium capillamentorum. Tertull. de cultu foeminar. c. 7. T. III.) Vergl. Böttigers Sabina, die zu obiger Scene, wie überhaupt zu dem ganzen vorliegenden Werk, als ein sehr unterhaltender Kommentar dienen kann.

Der Uebersetzer.

Sklavin stand neben der Haarkräuslerin, den breiten, juwelenbesetzten Gürtel ihrer Gebieterin über den Arm geworfen, und gab von Zeit zu Zeit, untermengt mit wohlbedachten Schmeicheleien für die Herrin selbst, Belehrung über den Bau des aufsteigenden Gethürmes.

„Stecke diese Nadel weiter rechts; — tiefer! — dummes Ding! siehst Du nicht, wie gleich diese schönen Brauen sind? — dächte man doch, Du machest der Korinna die Haare, deren Gesicht ganz auf der einen Seite sitzt. Jetzt stecke die Blumen auf. — Was, Einfalt! — nicht diese dunkle Nelke! — Du hast die Farben nicht der bleichen Wange der Chloris anzupassen; — nur die hellsten Blumen schicken sich für die jugendliche Julia.“

„Sachte!“ rief die Dame, heftig mit dem kleinen Fuß stampfend; „Du zausest mein Haar, als ob Du Unkraut ausrissest!“

„Gedankenloses Ding!“ fuhr die Leiterin der Ceremonie fort, „weißt Du nicht, wie zart Deine Gebieterin ist? — Du hast nicht das rauhe Roßhaar der Wittwe Fulvia unter Dir. Jetzt das Band; — so ists recht. Schöne Julia blicke in den Spiegel — sahst Du je etwas so Liebreizendes, wie Dich?“

Als nach unzähligen Erläuterungen, Schwierigkeiten und Verzögerungen der verwickelte Thurm endlich fertig war, bestand die nächste Arbeit darin, den Augen den sanften, schmachtenden Ausdruck zu geben, der durch ein dunkles, auf Wimpern und Brauen aufgetragenes Pulver hervorgebracht wurde. — Ein kleines, in Gestalt eines Halbmondes ausgeschnittenes und geschickt neben die rosigen Lippen gesetztes Pflästerchen lenkte die Aufmerksamkeit auf die Lippengrübchen und die Zähne, deren natürliche Weiße zu erhöhen bereits jede Kunst in Anwendung gebracht worden war.

Einer andern, bisher müßigen Sklavin war jetzt das Geschäft zugetheilt, die Juwelen zu ordnen — als da waren die Ohrringe aus Perlen (zwei Perlen in jedes Ohr), die massiv goldenen Armbänder, die Kette aus Ringen von demselben Metall, an welcher ein in Krystall geschnittener Talisman hing; die graziöse Schnalle auf die linke

Schulter, welche eine herrliche Kamee, die Psyche darstellend, enthielt; den purpurnen, reich mit Goldfäden durchwirkten und durch ein Gewinde von Schlangen zusammengehaltenen Gürtel, und endlich die verschiedenen Ringe für jedes Gelenk der weißen, zarten Finger.

Jetzt war die Toilette nach dem neuesten Geschmack Roms vollendet. Die schöne Julia warf einen letzten Blick wohlgefälliger Eitelkeit auf sich, lehnte sich dann wieder auf ihren Stuhl zurück und befahl der jüngsten Sklavin in verdrossenem Ton ihr die verliebten Verse Tibulls zu lesen. Diese Vorlesung dauerte noch fort, als eine andere Sklavin Nydien bei der Dame des Hauses einführte.

„Sey gegrüßt," sagte das Blumenmädchen, indem sie mit gekreuzten Armen einige Schritte vor Julia's Stuhl stehen blieb. „Ich bin Deinem Befehl nachgekommen."

„Du hast wohl gethan," erwiederte Diese; „nähere Dich, Du kannst Dich setzen."

Eine Sklavin stellte einen Stuhl neben bei, und Nydia nahm Platz.

Ein Weilchen betrachtete Julia die Thessalierin unter beinah verlegenem Stillschweigen. Dann winkte sie den Dienerinnen, sich zu entfernen und die Thür vorzuschieben. Sofort mit Nydia allein, wandte sie sich, vergessend, daß ihre Gesellschafterin ihre Züge nicht sehen konnte, mechanisch von Dieser ab.

„Du dienst der Neapolitanerin Jone?"

„Ich bin jetzt bei ihr," erwiederte Nydia.

„Ist sie so schön, als die Rede geht?"

„Ich weiß es nicht; wie könnte ich hierüber urtheilen?"

„Ach, ich vergaß! — aber wenn keine Augen, hast Du doch Ohren. Halten sie Deine Mitsklavinnen für schön? Im Gespräch unter einander vergessen die Dienerinnen doch wohl ihrer Gebieterin zu schmeicheln."

„Sie sagen mir, sie sey schön."

„Hm! — sagen sie, sie sey schlank?"

„Ja."

„Nun, das wär ich auch. — Schwarze Haare?"

„So hör' ich."

„Die hab ich auch. Sieht sie Glaukus oft?"

„Täglich," erwiederte Nydia mit einem halb erstickten Seufzer.

„Wie, täglich? Findet er sie schön?"

„Ich denke wohl, da sie so bald ihre Hochzeit feiern werden."

„Ihre Hochzeit?" rief Julia, bis unter die falschen Rosen ihrer Wangen erblassend und von ihrem Sopha auffahrend. Natürlich bemerkte Nydia die Bewegung, wozu sie Anlaß gegeben, nicht. Lange schwieg Julia; aber der schwellende Busen und die blitzenden Augen würden jedem Sehenden die Wunde, die ihre Eitelkeit erlitten, verrathen haben.

„Man sagt mir, Du seyest eine Thessalierin," sprach sie endlich, das Schweigen brechend.

„Das bin ich."

„Thessalien ist das Land der Magie und der Hexen — der Talismane und der Liebestränke."

„Es war stets wegen seiner Zauberer berühmt," erwiederte Nydia furchtsam.

„Kennst etwa Du, blinde Thessalierin, einen Liebeszauber?"

„Ich?" versetzte das Blumenmädchen erröthend, „ich? wie sollt' ich? Nein, gewiß nicht."

„Schlimm für Dich; ich hätte Dir, wärst Du besser unterrichtet, Geld genug gegeben, um Deine Freiheit damit zu erkaufen."

„Aber was kann die schöne, reiche Julia vermögen, diese Frage an ihre Dienerin zu thun? Sind nicht Geld, Jugend, Liebreiz in ihrem Besitz? Sind das nicht hinlänglich starke Zauber, um der Magie entbehren zu können?"

„Hinlänglich stark für Jedermann, ausgenommen für Eine Person;" entgegnete Julia stolz; „aber es scheint, Deine Blindheit sey ansteckend — und — doch Das ist hier einerlei."

„Und diese einzige Person?“ fragte Nydia lebhaft.

„Ist nicht Glaukus,“ erwiederte Julia mit der gewöhnlichen Verstellung ihres Geschlechtes. „Glaukus — nein!“

Nydia schöpfte freiern Athem, und nach einer kurzen Pause begann Julia von Neuem:

„Aber über Glaukus und seiner Neigung für die Neapolitanerin fiel mir die Kraft der Liebeszauber ein, da sie so etwas wohl auch auf ihn angewandt haben mag. Blindes Mädchen, ich liebe, und — muß Julia lieben, um so etwas auszusprechen? — bin nicht wieder geliebt! Dies demüthigt — nein nicht demüthigt — es verletzt meinen Stolz. Ich möchte den Undankbaren zu meinen Füßen sehen, — nicht um ihn aufzuheben, sondern ihn wegzustoßen. Als ich hörte, daß Du eine Thessalierin seyest, stellte ich mir vor, Dein junger Geist sey vielleicht in den dunkeln Geheimnissen Deines Himmels bereits unterwiesen.“

„Ach nein!“ flüsterte Nydia; „wär' ers doch!“

„Habe mindestens Dank für diesen freundlichen Wunsch,“ versetzte Julia, ohne Ahnung von dem, was in der Brust des Blumenmädchens vorging.

„Aber sag' einmal, Du hörst ja all das Geschwätze der Sklavinnen, die für diesen dunkeln Glauben stets eingenommen sind, stets bereit bei ihren eigenen, kleinen Liebschaften zu Tränken Zuflucht zu nehmen: — hast Du nicht etwa von einem morgenländischen Magier in der Stadt gehört, der die Kunst, die Dir uubekannt ist, besitzt? Ich meine keinen leeren Chiromanten, keinen Quacksalber, sondern irgend einen begabtern, mächtigern Zauberer aus Indien oder Egypten!“

„Aus Egypten? ja!“ antwortete Nydia schaudernd. „Welcher Pompejaner hätte nicht von Arbaces gehört?“

„Arbaces, ach ja!“ entgegnete Julia, und klammerte sich fest an diesen Gedanken. „Man sagt, er sey ein Mann, der über dem kleinlichen Betrug bloser Gaukler stehe; — er könne in den Sternen lesen

und sey erfahren in den Geheimnissen der alten Nacht; warum nicht auch in den Geheimnissen der Liebe?"

„Lebt ein Zauberer, dessen Kunst die der Andern übertrifft, so ist es dieser furchtbare Mann," erwiederte Nydia und griff an ihren Talisman.

„Er ist zu reich, um für Geld wahrzusagen," fuhr Julia hoch herab fort. „Könnt' ich ihn nicht besuchen?"

„Es ist ein böses Haus für Jugend und Schönheit," erwiederte Nydia. „Ueberdies hab' ich gehört, er sey krank von —"

„Ein böses Haus!" rief Julia, blos den ersten Satz auffassend. „Wie so?"

„Die Orgien seiner Mitternächte sind unrein und befleckt — wenigstens sagt das Gerücht so."

„Bei Ceres, Pan und Cybele, Du erregst nur meine Neugier statt meiner Furcht," erwiederte die eigensinnige, üppige Julia. „Ich will ihn besuchen und über meine Liebe befragen. Hat Liebe Zutritt zu jenen Orgien — so ist es um so wahrscheinlicher, daß er ihre Geheimnisse kennt."

Nydia gab keine Antwort.

„Noch heute will ich zu ihm," nahm Julia das Wort; „ja, warum nicht gleich in dieser Stunde?"

„Bei Tag und bei seinem gegenwärtigen Zustand hast Du allerdings weniger zu fürchten," erwiederte Nydia, in dem geheimen, plötzlich aufgestiegenen Wunsch, zu erfahren, ob der dunkle Egypter die Kraft, Liebe zu befestigen und anzuziehen, wirklich besitze, wie sie so oft gehört.

„Und Wer würd' es wagen, der reichen Tochter Diomeds eine Unbill zu erweisen?" rief Julia stolz; „ich will zu ihm."

„Darf ich Dich später besuchen, um das Ergebniß zu erfahren?" fragte Nydia ängstlich.

„Küß mich für Deine Theilnahme an Julia's Ehre," antwortete Julia. „Freilich darfst Du kommen. Heut Abend speisen wir außer

dem Haus; — komm morgen um dieselbe Stunde wieder und Du sollst Alles hören; vielleicht kannst Du mir sogar einen Dienst thun; — doch genug für jetzt. Da nimm dieses Armband für den Gedanken, den Du mir eingegeben hast; verlaß Dich drauf, daß, wenn Du Dich Julien gefällig erweisest, sie dankbar und großmüthig seyn wird."

„Ich kann Dein Geschenk nicht annehmen," entgegnete Nydia und legte das Armband bei Seite; „aber so jung ich bin, kann ich die Empfindungen Derer theilen, die lieben und — keine Gegenliebe finden."

„Sprichst Du so?" versetzte Julia. „Du redest wie ein freies Mädchen und sollst auch noch frei werden. — Lebewohl."

E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Fünfundvierzigster Theil.

Die letzten Tage Pompeji's. III.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Fünfunddreißigster Theil.

Die letzten Tage Pompeji's III.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompeji's Ein Roman

Bd.: 2

Stuttgart (1841)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 717 -33/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256822-0